prodomo

zeitschrift in eigener sache

Nummer 12 - November 2009 3 Euro

Tugendwächter und Discomiezen in Xinjiang
Der uigurische Volksmob und sein antizivilsatorischer Kampf

Der Mensch als Partisan
Carl Schmitt als Theoretiker der Menschenrechte

Postmoderner Apriorismus
Zur Anthropologie Judith Butlers

„Ein originär islamisches Produkt“
Interview mit Robert S. Wistrich

Bowling for Hitler
Über Tarantinos Film Inglourious Basterds *und seine deutschen Fans*

#12

Inhalt

Editorial: In eigener Sache ..... Seite 4

BASTIAN ASSION: Tugendwächter und Discomiezen in Xinjiang
Der uigurische Volksmob und sein antizivilsatorischer Kampf ..... Seite 5

„Ein originär islamisches Produkt"
Interview mit ROBERT S. WISTRICH über den islamischen Antisemitismus ..... Seite 12

NIKLAAS MACHUNSKY: Der Mensch als Partisan
Carl Schmitt als Theoretiker der Menschenrechte ..... Seite 17

ALEX GRUBER: Postmoderner Apriorismus
Zur Anthropologie Judith Butlers ..... Seite 27

HORST PANKOW: Krise des Kapitalismus = Kollaps der Kritik? ..... Seite 35

PHILIPP LENHARD: Die Stimme aus dem Off
Über Krise, Ausnahmezustand und Revolution ..... Seite 38

GEORG DOMKAMP: Die „15-größte Stadt"
Duisburg als Exempel antiimperialistischen Wahns ..... Seite 47

Rezension

MATHIAS SCHÜTZ: Nachdenker der Vernichtung
(Meir Litvak/Esther Webman, *From Empathy to Denial. Arab Responses to the Holocaust*) ..... Seite 51

PETER EHLENT: Bowling for Hitler
Über Tarantinos Film *Inglourious Basterds* und seine deutschen Fans ..... Seite 56

RALF FRODERMANN: „Voll leer"/„Voll die Leere"
Zum komparativen Gebrauch des Adjektivs „voll". Eine Stilübung ..... Seite 61

GEORG WEERTH: Der Wein
Teil 3 ..... Seite 62

Termine ..... Seite 64

Erschienene Ausgaben ..... Seite 66

Die Website der Prodomo ist zu finden unter

http://www.prodomo-online.tk

In eigener Sache

Liebe Leserinnen und Leser,

plötzlich wimmelt es nur so vor Antinationalisten. Was vor 15 Jahren noch undenkbar schien, aber während des Kosovokrieges schon mal ausgetestet wurde, ist nun allgegenwärtig: Der Zeitgeist ist antinational geworden – und zwar nicht nur in Deutschland. Im Iran beispielsweise sitzt ein Präsident, der alle Nase lang dazu aufruft, den jüdischen Nationalstaat zu vernichten, in Libyen will ein sich als Kaiser aufführender Zeltbewohner die Schweiz „zerschlagen" und an seine Nachbarn verteilen und in Israel fordert ein ultrakritischer Professor, einen Staat „jenseits nationaler Identitäten" zu errichten. Und in Deutschland? Auch in dem Land, in dem die antinationale Ideologie ihren Ursprung hat, steht man selbstredend nicht zurück: In Saarbrücken etwa demonstrierten am 3. Oktober die radikalsten aller radikalen Gruppen – nämlich die vom *Ums Ganze*-Bündnis – gegen „alle Nationalstaaten" hinter einem Transparent, auf dem die Fahnen Israels und der USA durchgestrichen waren. Darüber der Slogan: „Nationale Konstrukte angreifen!" Dass sich seit je Antikapitalisten an „nationalen Konstrukten" stören, denen sie das Echte, Unmittelbare, sprich: Blut und Boden entgegenstellen, ist kein Geheimnis. Dass allerdings Freunde Israels, die auch an der Demonstration teilnahmen, gegen solche antisemitischen Parolen aus opportunistischen Gründen nicht vorgingen, ist überraschend und betrüblich. Wem es um Israel geht, der sollte allen deutschen Ideologen, die vom „Ganzen" schwadronieren, die rote Karte zeigen. Gerade, wenn es sich um bekennende Antinationalisten handelt. ■

PS: Ein Artikel zu den Geschehnissen im Iran ist bis zum Redaktionsschluss leider nicht fertig geworden, wird aber in der nächsten Ausgabe – dafür um so ausführlicher und auf dem aktuellsten Stand – nachgereicht.

Redaktion Prodomo,
Köln, November 2009

Impressum:

Prodomo e.V.
V.i.S.d.P.: B. Assion
Postfach 30 10 22
50780 Köln

Website:
www.prodomo-online.tk

ISSN: 1867-5832

E-Mail:
redaktionprodomo@yahoo.com

Prodomo - Zeitschrift in eigener Sache erscheint vierteljährlich als Onlinezeitschrift und kann kostenlos als PDF oder in kopierter Version zum Preis von € 3 + € 1 Porto bestellt werden.

Die Artikel spiegeln die Meinung der Autoren wieder und müssen nicht mit der der Redaktion übereinstimmen.

Die Redaktion haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte. Textvorschläge können per E-Mail eingesandt werden.

Tugendwächter und Discomiezen in Xinjiang

Der uigurische Volksmob und sein antizivilsatorischer Kampf

BASTIANASSION

Unisono haben westliche Politiker, Medienvertreter, NGOs und andere Menschenrechtsideologen zunächst die chinesische Regierung für die hohe Zahl an Toten und Verletzten bei den Ausschreitungen am 5. Juli 2009 in der Hauptstadt Ürumqui der chinesischen Provinz Xinjiang verantwortlich gemacht. Erst wurden unter Berufung auf Berichte des Weltkongresses der Exil-Uiguren chinesische Sicherheitskräfte beschuldigt, ein Massaker an mehreren hundert, in späteren Darstellungen des Weltkongresses sogar an mehreren tausend der in Ürumqui lebenden Uiguren begangen zu haben. Nach den Aussagen des Weltkongresses[1] zum Tathergang habe am 5. Juli eine friedliche Demonstration stattgefunden. Der Anlass sei ein Überfall eines han-chinesischen Mobs auf uigurische Fabrikarbeiter in der östlichen chinesischen Provinz Shandong gewesen. Nach der Beendigung der Demonstration durch die chinesische Polizei, habe sich die Menge nicht sofort aufgelöst. Das sei für die Sicherheitskräfte ein Anlass gewesen, äußerst brutal und hart gegen die Demonstranten vorzugehen, was zu einer Eskalation der Situation geführt habe. Die darauf folgenden Unruhen unter den Uiguren seien deshalb auf den brutalen Polizeieinsatz gegen friedliche Demonstranten zurückzuführen. Bei diesen Unruhen hätten die Uiguren sich Straßenschlachten mit der Polizei geliefert und Autos, Häuser und Geschäfte zerstört. Jedoch betont der Weltkongress auch, dass die eigentlich friedfertigen Uiguren keine Zivilisten umgebracht hätten. Zur Beendigung der Unruhen hätten die Chinesen wahllos auf die an den Ausschreitungen beteiligten Uiguren geschossen und ein Massaker angerichtet. Diese Darstellung des Weltkongresses entsprach, wie Christian Y. Schmidt schon in der *konkret* gezeigt hat, nicht der Wahrheit.[2] Bis heute konnte der Weltkongress keine Beweise für ein Massaker vorbringen. Selbst die auf der Webseite des Weltkongresses verlinkten Presseartikel bestreiten fast alle nicht mehr, dass am 5. Juli nicht friedliche, uigurische Demonstranten von chinesischen Sicherheitskräften, sondern überwiegend han-chinesische Zivilisten von einem uigurischen Mob umgebracht wurden. Nach offiziellen chinesischen Angaben starben dabei knapp 200 Menschen, davon der weitaus größte Teil Han-Chinesen. Zudem wurden mehr als 1000 Menschen verletzt. Die chinesischen Sicherheitskräfte gingen sogar, worauf Schmidt ebenfalls hingewiesen hat und was zahlreiche Quellen außerhalb Deutschlands bestätigten, im Gegensatz zum normalen Umgang mit Demonstrationen und Unruhen in China zuerst erstaunlich ruhig gegen den aufgehetzten Mob vor. Auf der Demonstration kamen vor allem normale Polizeikräfte zum Einsatz. Selbst beim Ausbruch der Gewalttätigkeiten wurden zunächst nur Wasserwerfer, Tränengas und Gummiknüppel eingesetzt. Erst spät, nämlich über eine Stunde nach Ausbruch der Ausschreitungen, wurden Spezialeinheiten zur Bekämpfung von Aufständen, Militäreinheiten und Räumpanzer eingesetzt sowie von Schusswaffen Gebrauch gemacht. Dabei wurde nach momentanem Erkenntnisstand aber nicht auf friedliche oder unbewaffnete Demonstranten, sondern auf einzelne Personen geschossen, die selbst nach vorherigen Warnschüssen nicht von ihrem mörderischen und barbarischen Handwerk lassen wollten. Somit entspricht auch die nach wie vor von deutschen Medien

[1] Vgl. http://www.uyghurcongress.org.

[2] Vgl. Christian Y. Schmidt, *Pogrom und Propaganda. Was bei den „Unruhen" im westchinesischen Xinjiang wirklich geschah*, in: *konkret*, Nr. 8/2009.

kolportierte Nachricht, dass der harte und brutale Gewalteinsatz der chinesischen Sicherheitskräfte gegen friedliche Demonstranten die Unruhen ausgelöst habe, nicht der Wahrheit. Daher stellt sich natürlich die Frage: Was sind die Hintergründe für diese pogromartigen Ausschreitungen?

Der Anlass für die Demonstration am 5. Juli war ein Vorfall in der chinesischen Provinz Guangdong. Diese liegt im östlichen China. In den letzten zwei Jahren wurden über 200.000 Uiguren von der chinesischen Regierung für die Arbeit in Fabriken in dieser Provinz angeworben oder zur dortigen Arbeit gezwungen. Dieser massenhafte Zuzug von Uiguren traf in der han-chinesischen Bevölkerung auf starke Ablehnung. Die Uiguren wurden beschuldigt, den Einheimischen die Arbeitsplätze weg zu nehmen und fremdenfeindliche Vorurteile, die Uiguren seien minderwertig, faul und kriminell, machten die Runde. In diesem von Hass geprägten Klima reichte die Verbreitung eines, wie heute fest steht, unwahren Gerüchtes über die Vergewaltigung zweier han-chinesischer Mädchen durch Uiguren in einer Fabrik aus, um einen mehr als hundert Mann starken han-chinesischen Mob in Bewegung zu setzen. Diese mit Messern, Steinen und Knüppeln bewaffnete Meute überfiel die Schlafräume der uigurischen Arbeiter und prügelte und stach wahllos auf die dort Anwesenden ein. Die Folge waren nach offiziellen chinesischen Angaben zwei Tote und über hundert zum Teil schwer Verletzte. Die Nachricht über diesen Vorfall hatten die chinesischen Behörden aus Sorge vor Unruhen in Xinjiang verharmlosend veröffentlicht. Dennoch verbreiteten sich Nachrichten und Bilder des Überfalls via Handys und E-Mails rasch in ganz Xinjiang. Auf diesen Bildern waren in allen Einzelheiten nicht nur die Brutalität der Angreifer, sondern auch die blutüberströmten und überall in den Räumen leblos herumliegenden Opfer zu sehen. Darüber hinaus kam zusammen mit diesen Bildern das Gerücht in Umlauf, dass die Zahl der Opfer weitaus größer gewesen sei, als offiziell von den Chinesen angegeben. Desweiteren seien die chinesischen Polizisten weder ihrer Aufgabe, die Uiguren zu schützen, noch die Täter zu verfolgen und zu bestrafen, nachgekommen. Diese Gerüchte waren vom Weltkongress verbreitet worden, welcher auch großen Anteil an der Verbreitung der Bilder im Internet und über Handys hatte. Der Weltkongress war so zumindest im Vorfeld an der Entstehung der Demonstration am 5. Juli beteiligt.

Anlass dieser Demonstrationen waren die Vorfälle in Guangdong, die Hauptforderungen der Teilnehmer die rücksichtlose Aufklärung der Verbrechen sowie die Bestrafung der Täter. Auch rief der Weltkongress mit Bezug auf die Vorfälle in Guangdong am 1. Juli für den 3. Juli und die Folgetage zu Protesten vor chinesischen Botschaften auf. Trotz dieser vielfältigen Aktivitäten vor der Demonstration in Urümqi bestreitet der Weltkongress jede organisatorische Beteiligung oder Unterstützung der Demonstration am 5. Juli. Diese Darstellung kann bezweifelt werden. Letztendlich ist aber egal, ob die Exil-Uiguren nur indirekt durch ihre Aktivitäten im Vorfeld, oder durch direkte Unterstützung bei der Durchführung am Zustandekommen der Demonstration beteiligt waren. Der Weltkongress beabsichtigte mit der Veröffentlichung und Weiterverbreitung der Bilder nicht nur, Informationen zugänglich zu machen, sondern trachtete auch danach, einen Aufstand zu provozieren. Er war sich völlig darüber im Klaren, welche Wirkung diese Bilder von Uiguren tötenden Han-Chinesen auf die uigurische Bevölkerung in Xinjiang haben musste. So hat der Weltkongress schon 2005 auf die explosive Stimmung in Xinjiang hingewiesen und im Falle der Fortführung der chinesischen Politik vor weiteren Eskalationen und Konflikten zwischen Chinesen und Uiguren gewarnt. Die Hintergründe für diesen Konflikt waren für den Weltkongress eindeutig. Er schrieb: „Gegenwärtig müssen die Uiguren in Ostturkistan wählen zwischen der Auslöschung ihrer Nation durch schrittweise Assimilierung oder einem tödlichen Kampf um ihre kulturelle Identität".[3] Auf der Seite des vom Weltkongress verlinkten East Turkistan Information Center wird deutlich, was mit diesem tödlichen Kampf gemeint ist. Hier heißt es: „Entweder leben wir nach unserem Willen, oder wir sterben kämpfend. Mein letztes Wort ist, dass wir Freunde sein müssen mit den Freunden Allahs und Feinde der Feinde Allahs. Bis wir diese Haltung nicht eingenommen haben, können wir nicht zufrieden sein".[4] Diese Aufrufe zum heroischen Widerstand gegen die chinesischen Besatzer und zum Heiligen Krieg sind nicht einfach Aussagen exil-uigurischer Spinner, sondern spiegeln die Haltung der Mehrheit der Uiguren wider. Diese Mischung aus völkischem und islamfaschistischem Wahn hat ih-

[3] Weltkongress der Uiguren, *Chinesische Politik. Menschenrechtsverletzungen und die Konsequenzen*, auf: http://www.uyghurcongress.org/De/AboutET.asp?mid=1107905016&mid2=259845807.

[4] Dieser Aufruf zum heiligen Krieg enstammt dem Vortrag *Ost-Türkistan braucht politische Hilfe der Muslime. Clinton verschweigt in China das Schicksal Ost-Türkistans*, den der Leiter des Centers, Abduljelil Karakash, 2000 in Weimar gehalten hat. In seiner Gesamtheit zeigt dieser Vortrag das ganze Ausmaß des islamfaschistischen Treibens dieser Organisation und ihres Leiters. Nachgelesen werden kann der Vortrag unter http://www.uygur.org/de/reports/5/5.html.

ren Ursprung in der Ideologie des Panturkismus.[5] Die Entstehung und Ausbreitung dieser Ideologie unter den Uiguren lassen sich bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen. Schon im 19. Jahrhundert kam es zu mehreren Aufständen und Unruhen im heutigen Xinjiang gegen die damalige chinesische Herrscherdynastie. Dabei handelte es sich aber noch nicht um eine Massenbewegung mit einem klaren ideologischen und politischen Profil. Eine solche ideologische Grundlage entwickelte sich erst Anfang des vorherigen Jahrhunderts mit der Ausbreitung des Panturkismus in den Uiguren-Gebieten. Dazu muss man wissen, dass die Uiguren zu den Turkvölkern gezählt werden. Der Panturkismus war eine völkische Ideologie, die den Zusammenschluss aller Turkvölker in einem großtürkischen Reich forderte. Die bekanntesten Vertreter des Panturkismus waren die Jungtürken. Die Grundlagen für dieses Reich sollten die gemeinsame Kultur und Rasse bilden.

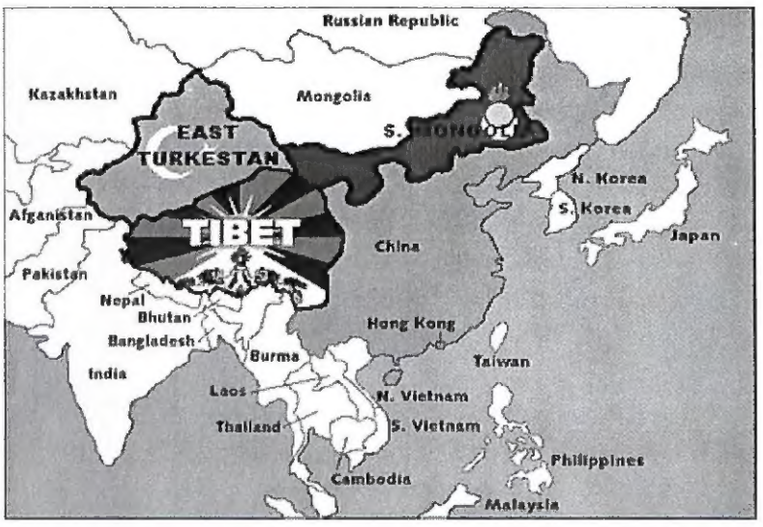
In diesem Weltbild galten die Türken als Herrenrasse gegenüber allen anderen Völkern. Verbreitung fand eine abgewandelte Form des Panturkismus in den Uigurengebieten durch die sich - wie in allen zentralasiatischen Ländern zu dieser Zeit - ausbreitenden Dschadidisten. Der Dschadidismus wandte sich insbesondere gegen die soziale und kulturelle Rückständigkeit der islamisch geprägten Gesellschaften. Die islamischen Gesellschaften bedürften dringend einer Reformierung und Modernisierung im westlichen Sinne. Auch müsse der Islam von allem Traditionalismus und Ritualismus befreit werden und der Koran in seinem historischen Kontext verstanden werden. Leider gingen aber diese im ersten Moment sehr fortschrittlich und sympathisch wirkenden Modernisierungsgedanken mit der Berufung auf einen wahren Islam und auf die Blut und Boden-Ideologie des Panturkismus einher. Für die Dschadidisten war das einigende Band der Turkvölker vor allem der gemeinsame Glaube an Allah. Dabei wurde das Großreich der Turken nur als erster Schritt auf dem Weg zur Umma gesehen. Der Glaube an die Nation war für die Dschadidisten gleichbedeutend mit dem Glauben an Gott. Im Gegensatz zu den Jungtürken war für sie der Islam das wichtigste gemeinsame Element der Turken. Zur Verbreitung ihrer Ideen richteten die Dschadidisten ihr Augenmerk insbesondere auf die Schulbildung. Sie wollten die Kinder und Jugendlichen in einem neuen Geist erziehen. Der Name Dschadidisten bedeutet deshalb auch übersetzt: neue Unterrichtsmethoden.

Ihre Hauptaufgabe im Uigurengebiet sahen sie so vor allem in der massenhaften Gründung von neuen Schulen in jeder Provinz. Desweiteren verbreiteten sie ihre Lehren in der Bevölkerung durch Zeitungen. Mit dieser Ausbreitung der Lehren des Dschadidismus in der uigurischen Bevölkerung war der Grundstein für das völkische und islamfaschistische Wahngebilde der Mehrzahl der heutigen Uiguren gelegt. In der Folgezeit unternahmen Uiguren zweimal den Versuch, auf Grundlage des Panturkismus eine Republik Ostturkestan zu gründen. Der erste Versuch der Gründung einer unabhängigen islamischen Republik Ostturkestan scheiterte schon nach nur vier Monaten (November 1933 - Februar 1934). Trotz seiner kurzen Dauer wird mit Bezugnahme auf diese erste Republik oft der Anspruch der Uiguren auf einen eigenen Staat gerechtfertigt. Die zweite unabhängige Republik Ostturkestan, die aber nur das Gebiet um Nordxinjiang umfasste, konnte sich durch die Unterstützung der Sowjetunion weitaus länger halten. Sie existierte insgesamt fünf Jahre, von 1944 bis 1949. 1949 ließ die Sowjetunion ihre Unterstützung fallen und billigte die Besetzung durch die chinesische Volksarmee. 1956 wurde dann das bis heute bestehende uigurische autonome Gebiet Xinjiang gegründet. Dies führte unter den Uiguren zu mehreren Unruhen und in manchen Gegenden sogar zu Aufständen. Nach Meinung des Weltkongresses sollen von 1949 bis 1968 157 Aufstände für Demokratie und Freiheit stattgefunden haben. Diese Zahl dürfte weit übertrieben sein. In der von mir gesichteten Literatur kommt man, wenn man zusammenzählt, höchstens auf 15 bis 30 größere Unruhen und Aufstände. Weit interessanter ist aber das Verständnis des Weltkongresses von Demokratie und Freiheit. Denn der größte Aufstand gegen die Chinesen in dieser Zeit brach 1954 aus. Dieser ach so freiheitliche Aufstand wurde von dem radikalen Moslem Abilimi angeführt. Er und seine Mannen wollten einen islamischen Staat errichten und propagierten den Heiligen Krieg. Ihre Aktivitäten bestanden aus Angriffen auf verschiedene öffentliche Gebäude und der Auslösung mehrerer Tumulte in verschiedenen Teilen des Landes. Dadurch gelang es diesen radikalen Moslems zwar kurzfristig, nicht wenige Leute mit ihren Parolen

[5] Zur Geschichte der Entstehung des Panturkismus und Seperatismus in Xinjiang siehe insbesondere Starr 2004; Millward 2009.

und Zielen zu mobilisieren, und sie konnten auch kleinere Erfolge bei ihren Angriffen erzielen, aber eine wirkliche Gefahr stellte der Islam zu diesem Zeitpunkt in Xinjiang nicht dar. Somit kam das Treiben Abilimis und seiner Anhänger spätestens 1957 weitestgehend zum Stillstand.

Auch eher dem völkischen Traum vom Panturkismus nachhängende Uiguren waren natürlich nicht einfach ausgestorben. Immer wieder flammten Proteste und Unruhen in verschiedenen Städten und Dörfern auf. So kam es z.B. 1962 in Xihing zu gewalttätigen Ausschreitungen, an denen sich mehr als 2000 Leute beteiligten. Auch diese separatistischen Strömungen stellten zu diesem Zeitpunkt aber noch kein großes Problem für die chinesische Zentralmacht dar. Ihnen fehlte es vor allem an den ideologischen Führern. Die wichtigsten Anführer der zweiten Republik Ostturkestan waren schon 1949 bei einem mysteriösen Flugzeugabsturz ums Leben gekommen. Ab 1958 ließ Mao die Mehrheit der Aktivisten der zweiten ostturkischen Republik verhaften und erschießen. Wie in anderen Regionen wurde in der Kulturrevolution auch in Xinjiang der Versuch unternommen, alles Unchinesische und Traditionelle zu verfolgen und zu verbieten. Moscheen wurden geschlossen und die Ausübung kultureller Gebräuche sowie die uigurische Sprache untersagt. Jeder, der gegen das Verbot verstieß, wurde verfolgt oder sogar umgebracht. Mit dem Amtsantritt Deng Xiaopings wurde den Uiguren wieder erlaubt, unter bestimmten Bedingungen ihre Religion und Kultur auszuüben. Das führte zu einer starken Re-Islamisierung in Xinjiang.[6] Massenhaft wurden neue Moscheen und an sie angeschlossene Koranschulen gegründet. Durch diese Koranschulen verloren die staatlichen Schulen stark an Kontrolle und Einfluss über die uigurischen Kinder und Jugendlichen. Dabei wurde in diesen Schulen oft nicht nur der Islam, sondern auch die Idee eines panturkischen Reiches verbreitet und gelehrt. Auch im Wandel des Straßenbildes in den meisten Orten in Xinjiang zeigt sich heute die erstarkende Macht und der Einfluss des Islams. Noch vor zehn Jahren sah man auf den Straßen in Xinjiang fast keine verschleierten Frauen. Heute trägt eine Mehrheit der Frauen Kopftücher oder sogar Burkas. Daneben sind die Imame zumindest in Südxinjiang die eigentlichen Herrscher in den einzelnen Gemeinden. Sie verfügen über weitaus größere Macht als die lokalen Partei- und Regierungsstellen. Ohne Zustimmung oder zumindest Billigung des Imams lassen sich keine wichtigen Veränderungen im Gemeinwesen durchsetzen. Zudem werden neue Verordnungen oft vom Imam in den Freitagsgebeten verkündet. Schließlich wird auch die Rechtsprechung mehr und mehr von den Imamen übernommen. Verurteilungen auf Grundlage der Sharia und Mehrfacheheschließungen haben in den letzten Jahren ein bedrohliches Ausmaß angenommen. Diese Herrschaft stützt sich vor allem auf ein System permanenter sozialer Kontrolle und Überwachung des Einzelnen. Wer sich nicht vollständig dem Sitten- und Tugendterror von Allahs Dienern unterwirft und deshalb als ungläubig gilt, wird aus der Gemeinschaft ausgeschlossen und muss in vielen Fällen mit Verfolgung rechnen. Niemand darf mehr mit diesen Personen reden, ihnen wird die Teilnahme am normalen Dorf- oder Stadtleben verunmöglicht. So werden die „Ungläubigen" beispielsweise in vielen Geschäften nicht mehr bedient, zu keinen Feiern mehr eingeladen und sind auch



Die völkische Aufteilung Asiens

[6] Zur Re-Islamisierung in Xinjiang siehe insbesondere Herber 2005.

ansonsten zahlreichen Schikanen und Demütigungen ausgesetzt. Seit 1990 versuchen die Chinesen verstärkt, den sich so auf dem Vormarsch befindenden Islam wieder zurück zu drängen. So wurden die Koranschulen, außerschulische islamische Jugendclubs und Organisationen aufgelöst und Personen unter 18 Jahren der Besuch der Moschee untersagt. Auch werden die Imame seit einiger Zeit von den Chinesen ausgesucht und eingesetzt sowie ihre Predigten und Aktivitäten kontrolliert. Diese Maßnahmen kommen wahrscheinlich zu spät. In den Koranschulen wurde schon eine ganze Generation im Geiste von Allah und dem Panturkismus erzogen. Auch sind die meisten Lehrer in staatlichem Schulen selbst gläubig und versuchen in diesem Sinne auch Einfluss auf ihre Schüler zu nehmen. Dennoch haben diese Maßnahmen zumindest den positiven Effekt, dass sie den Imamen die Nachwuchsrekrutierung erschweren.

Was sie nicht verhindern konnten war, dass die Ausbreitung des Alltagsislams in Xinjiang und die neue Macht der Imame generell zu einer Radikalisierung der Moslems führte und djihadistische Banden hervorgebracht. Diese haben seit 1990 zahlreiche Anschläge auf zivile und militärische Ziele sowie auf uigurische und chinesische Politiker verübt. Dennoch gehen längst nicht alle Anschläge in Xinjiang auf Djihadisten zurück. Auch mehrere separatistische Terroristenbanden treiben ihr Unwesen in der Region.[7] Das macht es aufgrund oft nicht vorhandener Bekennerschreiben in der Regel schwer, auf den ideologischen Hintergrund der Urheber eines Anschlages zu schließen. Fakt ist aber, dass insbesondere in den Jahren 1992-1993 und 1996-1997 zahlreiche Anschläge in Bussen, Geschäften und auf Märkten und anderen öffentlichen Plätzen verübt wurden. Dabei wurden mehr als 30 Personen getötet und über 100 verletzt. Der letzte größere Anschlag fand direkt vor den Olympischen Spielen 2008 statt. Dabei wurden bei einem Überfall auf eine Polizeistation in der Stadt Kasgar 16 Polizisten getötet und 16 weitere schwer verletzt. Auch fielen seit 1990 mehrere Politiker solchen Anschlägen zum Opfer. Gleichzeitig haben sich seit 2000 die Anschläge mehr und mehr auf das Ausland verlagert. Der Grund hierfür könnte sein, dass zumindest die Djihadisten Kontakte zu den Taliban und zu kasachischen und kirgisischen Glaubenskriegern aufgenommen haben. Nicht wenige Uiguren werden heute in den Lagern der Taliban ausgebildet und erhalten von diesen Geld und Waffen.

So waren Uiguren in mehrere Anschläge auf uigurische und chinesische Politiker in der Türkei, in Kasachstan und Kirgistan sowie mehreren anderen Staaten involviert. Wie die Djihadisten die Islamisierung der uigurischen Gesellschaft, so spiegeln die separatistischen Terrorgruppen die seit den 1980er Jahren zu beobachtende starke Renaissance von panturkistischen und separatistischen Ideen bei den Uiguren wider.

Ein wichtiger Faktor für diese Wiederaufleben war der Zusammenbruch der Sowjetunion. Dadurch entstanden direkt an der Grenze zu Xinjiang unabhängige Staaten wie Kasachstan oder Kirgistan, deren Staatsangehörige auch zu den Turkvölkern gezählt werden. Die Unabhängigkeit dieser Staaten hat bei den Uiguren Hoffnungen auf die Möglichkeit eines unabhängigen Staates wieder entflammen lassen. Ungefähr zur selben Zeit, in der diese Staaten ihre Unabhängigkeit erhielten, hat China aber die Ansiedlung von Han-Chinesen in Xinjiang massiv verstärkt. Für die Uiguren stellen diese Massen von nach Xinjiang hereinströmenden Han-Chinesen den endgültigen Beweis für den in ihrem Wahn herbei halluzinierten perfiden Plan der Chinesen, das uigurische Volk und seine Kultur durch Assimilation auszurotten, dar. Die Han-Chinesen werden aber heute weniger aus Gründen der Assimilation, als vielmehr zur Ausbeutung der seit den 90er Jahren entdeckten massiven Erdölvorkommen nach Xinjiang gebracht. Die chinesische Regierung hat erhebliche Anstrengungen in die Ausbeutung dieser Vorkommen investiert. Dazu benötigte man zahlreiche normale Arbeits- sowie Fachkräfte auf diesem Gebiet. Für eine solch wichtige Arbeit wollten die Chinesen aber vor allem aufgrund der mangelnden Loyalität der Uiguren gegenüber dem chinesischen Staat und der damit verbunden Furcht vor Sabotageakten, wenn überhaupt, Uiguren nur als normale Arbeitskräfte einstellen. Auch wären aufgrund des sehr niedrigen Bildungsniveaus in Xinjiang die meisten Uiguren gar nicht in der Lage, höhere Posten bei dieser Arbeit zu übernehmen. Deshalb wurden von der chinesischen Regierung massenhaft han-chinesische Arbeitskräfte in anderen Landesteilen rekrutiert und nach Xinjiang verfrachtet. Heute ist Xinjiang durch diese großen Ölvorkommen eine der reichsten Provinzen Chinas. Von diesem

[7] Eine detaillierte Auflistung der größten, momentan in Xinjiang operierenden terroristischen Gruppen und ihrer ideologischen Hintergründe findet sich bei Millward 2009.

Reichtum profitieren aber fast ausschließlich die in Xinjiang lebenden Han-Chinesen und vor allem die chinesische Regierung. Die Lebenssituation der Mehrheit der Uiguren hat sich durch diesen neuen Reichtum nicht geändert. Nach wie vor führen viele Uiguren ein klägliches und erbämliches Leben auf dem Land. Auch die Arbeitslosenrate in den Städten ist insbesondere unter Jugendlichen sehr hoch. Für die Uiguren in ihrem völkisch und islamisch aufgeladenen Wahn sind die Han-Chinesen personifizierter Ausdruck der Unterdrückung und Vernichtung ihres Volkes.

Dieser Wahn führte schon weit vor dem 5. Juli zu Ausschreitungen gegen Han-Chinesen. Zwischen 1980 und 1981 kam es in vier verschiedenen Städten zu Demonstrationen und Krawallen. Anlässe waren zum Beispiel ein Feuer in einer Moschee oder Straßenkämpfe zwischen han-chinesischen und uigurischen Jugendlichen. Diese richteten sich in ihren Inhalten und Taten explizit gegen die Anwesenheit von Han-Chinesen in Xinjiang. Nicht nur wurden Parolen wie „Schlagt die Khitai [uigurische Bezeichnung für Han-Chinesen - BA] tot" oder „Lang lebe die islamische Republik" gerufen, sondern auch Han-Chinesen und ihre Häuser sowie Läden und Geschäfte angegriffen. Mehrere Tote und Verletze waren die Folge. Genaue Opferzahlen liegen jedoch nicht vor. Weitere schwere Unruhen mit zahlreichen han-chinesischen Opfern ereigneten sich 1997 in der Stadt Xihing. Diese folgten auf das Verbot von sich in der Stadt und im Umland bildenden, auf streng islamischen Regeln und Prinzipien aufbauenden Jugendclubs. Ihr explizites Ansinnen ist die Bekämpfung allen unislamischen Verhaltens unter Jugendlichen. Der direkte Anlass für die Proteste war dann aber die Verhaftung zweier Religionsstudenten durch die Polizei. Daraufhin folgten tagelange Proteste, die nach weiteren Verhaftungen bald in Zerstörungswut gegen Autos, Häuser und Geschäfte sowie in Gewalt gegenüber Han-Chinesen und chinesische Polizisten mündeten. Dabei haben die Uiguren, wie schon am 5. Juli, mit Messern und Knüppeln eine Treibjagd auf han-chinesische Zivilisten veranstaltet. Mindestens zehn Han-Chinesen starben, mehr als hundert Menschen wurden verletzt. Schon damals sprachen Exil-Uiguren und NGOs von einem Massaker an den Uiguren. Zudem wurde den Chinesen vorgeworfen, die Gewalt durch die Schließung der Clubs und durch die Verhaftungen friedlicher Protestler ausgelöst zu haben. Auch hier konnten keine eindeutigen Beweise vorgelegt werden. Dennoch kam es bei diesen Unruhen zu weit mehr Todesopfern unter den Uiguren, als nach dem momentanen Stand am 5. Juli - dennoch ist der Begriff „Massaker" irreführend, weil es sich bei den Toten weitgehend um (wenn auch schlecht) bewaffnete Kämpfer handelte. Neben diesen Unruhen von 1980-1981 und 1997 ließen sich noch zahlreiche weitere kleinere Vorfälle als Beleg dafür nennen, dass der Hass und Vernichtungswille gegenüber Han-Chinesen unter der uigurischen Bevölkerung eine lange Vorgeschichte hat.

Diese Mischung aus panturkistischer Blut- und Bodenideologie und islamischem Kampf gegen die Ungläubigen, die in den Köpfen der Mehrheit der Uiguren herumspukt, hält internationale Menschenrechtsfreunde und Kulturrelativisten natürlich nicht davon ab, die Uiguren unter sakrosankten Artenschutz zu stellen. Wie immer, wenn es um den Schutz bedrohter Völker geht, stellt man sich hinter die vermeintlichen Unterdrückten und Schwachen. Für jede von authochtonen Völkern begangene Schandtat und jedes Verbrechen ist die Absolution von den westlichen Freunde schon erteilt. Egal, was sie anstellen, sie können damit rechnen, dass die westlichen antiwestlichen Völkerfreunde ihr barbarisches Tun in einen verzweifelten Akt der Hoffnungslosigkeit oder eine gerechtfertigte Verteidigung der eigenen Sippen- und Stammesriten umlügen. So verwundert es nicht, dass auch die Ausschreitungen vom 5. Juli nach wie vor auf großes Verständnis und Mitleid für die armen, verfolgten Uiguren stoßen. Schuld ist wie immer der Imperialismus, der in diesem Fall mal nicht ein amerikanischer, sondern ein chinesischer ist. Auch die islamische Welt bekundete ihre Solidarität mit den Uiguren.

So sprach der türkische Ministerpräsident von einem Völkermord an den Uiguren und drohte den Chinesen mit einem Boykott ihrer Waren. Das hat vor allem etwas mit dem völkischen Selbstverständnis der nationalistischen Türken zu tun, das immer noch starke Elemente des Panturkismus enthält. Auch andere islamische Brüder und Schwestern der Uiguren meldeten sich wenige Tage später zu Wort. Die ‚Al Qaida im islamischen Maghreb' drohte den ungläubigen Chinesen mit Anschlägen in chinesischen Städten. In den Untaten der Uiguren und ihren Sympathisanten kommen

alle Elemente des sich auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker und kulturelle Identität beziehenden irrationalen Wahngebildes zum Ausdruck. Ein Fehler wäre es aber, aufgrund dieser Widerwärtigkeiten der Uiguren und ihrer Unterstützer Sympathien für die Chinesen und ihren Umgang mit den Uiguren zu entwickeln. Assimilation bedeutet für das uigurische Individuum nicht Befreiung oder eine Verbesserung seiner Situation. In ihrem Hass auf individuelle Freiheit und dem Bekenntnis zur vollständigen Unterwerfung unter das Kollektiv ähneln sich uigurische und chinesische Geisteshaltung. Deshalb kann es nicht verwundern, dass schon zwei Tage nach den Ausschreitungen vom 5. Juli auch die Han-Chinesen in Xinjiang gezeigt haben, dass sie in puncto Irrationalität den Uiguren in nichts nachstehen. So wollte am 7. Juli ein mit Messern, Eisenstangen und Knüppeln bewaffneter Mob von mehreren tausend Han-Chinesen aus Rache- und Vergeltungsgründen möglichst viele Leute umbringen. Dabei skandierte er: „Tod den Uiguren" und sang die chinesische Nationalhymne. Nur durch einen massiven Einsatz von bewaffneten Polizeikräften und Spezialeinheiten, die den Zugang zu den uigurischen Vierteln und dem Marktplatz weiträumig absperrten, sowie dem Einsatz von Tränengas konnte dieser Lynchmob an einem zweiten 5. Juli gehindert werden. Dennoch jagten an diesem Tag Han-Chinesen vereinzelt vermeintliche oder wirkliche Uiguren durch die Stadt und schlugen auf sie ein. Auch durchbrachen diese eine Polizeikette und ließen ihren Hass und Vernichtungswillen an mehren uigurischen Geschäften und Marktständen aus. Nach dem 7. Juli konnten die Chinesen zwischenzeitlich die Lage durch das Verhängen einer Ausgangsperre und ihrer rigorosen Durchsetzung durch bewaffnete Polizeieinheiten beruhigen. Auch wurde über einige Stadtteile das Kriegsrecht verhängt und das Handy- und Internetz gekappt. Der Grund hierfür war weniger, wie von den Exil-Uiguren und vielen Medien berichtet wurde, den Kontakt der Uiguren zur Außenwelt abzuschneiden, sondern das Bestreben, die Planung und den Aufruf zu Gewalttaten über diese Kommunikationswege zu vereiteln. Dieser nur durch massives Polizeiaufgebot und strikte Verfolgung aller Vergehen gegen die Ausgangssperre aufrecht erhaltene trügerische Frieden währte aber nicht lange. Anfang September brachen erneut Unruhen aus. Hintergrund dafür waren Angriffe mit Injektionsnadeln auf zumeist han-chinesische Passanten. Als Schuldige wurden die Uiguren ausgemacht. Auch wurde der chinesischen Regierung vorgeworfen, dass sie – wie schon die Ereignisse des 5. Juli zeigten – keinen ausreichenden Schutz mehr für die han-chinesische Bevölkerung in Xinjiang gewährleisten würde. Bei den drei Tage lang anhaltenden Demonstrationen und Protesten wurde erneut Jagd auf Uiguren gemacht. Fünf Menschen kamen ums Leben, mehrere wurden verletzt. Die vermeintlich freie Wahl der Uiguren zwischen Assimilation oder Befreiungskampf ist eine zwischen Pest und Cholera. Beide Möglichkeiten verlangen die Absage an jedwede individuelle Freiheit und die vollständige Unterwerfung unter das realsozialistische Prinzip des neuen Menschen respektive des islamfaschistischen Tugendterrors. Deshalb muss im Sinne von Vernunft und Aufklärung für eine echte Alternative plädiert werden. Diese besteht in der Berufung auf das individuelle Glück und die Abkehr von der Gemeinschaft. Konkret bedeutet dies die Unterstützung aller Discomiezen, Strichjungen und anderer auf ihre individuelle Freiheit pochenden Personen, deren Anzahl im Gegensatz zum allgemeinen Trend zur Verschleierung auch in Xinjiang zugenommen haben soll. ■

Literatur:

Gladney, Dru, *Chinas „Uyghur Problem" and the Shanghai Cooperation Organization*, auf: http://www.uscc.gov/hearings/2006hearings/transcripts/aug_3_4/tesimony_dru_gladney.pdf (letzter Besuch: 9.10.2009).

Khalid, Adeeb, *The Politics of Muslim Cultural Reform: Jadidism in Central Asia*, Berkely u. Los Angeles 1998.

Herber, Thomas, *Volksrepublik China*, in: *Der Islam in der Gegenwart. Entwicklung und Ausbreitung. Kultur und Religion. Staat, Politik und Recht*, hg. v. U. Steinbach und W. Ende, München 2005.

James, Millward, *Violent Seperatism in Xinjiang: A Critical Assessment*, auf: http://www.eastwestcenter.org/fileadmin/stored/pdfs/PS006.pdf (letzter Besuch: 9.10.2009).

Starr, S. Frederick, *Xinjiang: China's Muslim borderland*, New York 2004.

„Ein originär islamisches Produkt"

Interview mit ROBERT S. WISTRICH über den islamischen Antisemitismus*

* Dieses Interview wurde von Mathias Schütz am 11.8.2009 an der Hebräischen Universität Jerusalem während der 15. World Conference of Jewish Studies geführt. (Übersetzung: Walter Felix).

Robert Solomon Wistrich, geboren am 7. April 1945 in Lenger (Kasachstan) als Sohn polnischer Holocaust-Überlebender, ist Professor für Europäische und Jüdische Geschichte an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Zudem ist er Leiter des Vidal Sassoon International Center for the Study of Antisemitism. Zu seinen wichtigsten Publikationen gehören *Revolutionary Jews from Marx to Trotsky*, New York 1976, *Socialism and the Jews*, Oxford 1982, *Der antisemitische Wahn. Von Hitler bis zum Heiligen Krieg gegen Israel*, Ismaning 1987, *Hitler und der Holocaust*, Berlin 2001 und die im Auftrag des American Jewish Committee erstellte Broschüre *Muslim Anti-Semitism. A Clear and Present Danger*, New York 2002. Am 5. Januar 2010 erscheint sein neues, 1200 Seiten starkes Buch *A Lethal Obsession. Anti-Semitism from Antiquity to the Global Jihad*.

Das von Ihnen organisierte Podium auf der Konferenz hieß „Gegenwärtiger Antisemitismus. Europäisches und islamisches Erbe". Ich frage mich, ob es sinnvoll oder nötig ist, zwischen europäischem und nationalsozialistischem Antisemitismus auf der einen Seite und dem islamischen Antisemitismus zu unterscheiden. Ist Antisemitismus nicht vielmehr ein universelles Syndrom, das man unabhängig von der Geographie verstehen sollte?

Offen gesagt: Ich sehe keinen Widerspruch darin, den Antisemitismus sowohl als partikulares als auch als universelles Phänomen - es gibt da einige Ausnahmen wie Indien und China - anzusehen. Zweifellos nimmt der Antisemitismus, so wie andere Ideologien auch, je nach Kontext verschiedene Formen an. Er ist nicht immer und überall derselbe, obwohl es auch Verbindungen zwischen den verschiedenen antisemitischen Strömungen in der Geschichte gibt. Selbst in der heutigen Zeit der Globalisierung wäre es ein großer Fehler, anzunehmen, alle Kulturen seien identisch, es gäbe die gleichen mentalen Strukturen, die gleichen Codes und Gebräuche. Ich denke, jeder Historiker, der etwas taugt, wird anerkennen, dass man nicht sehr viel über eine Gesellschaft aussagen kann, ohne ihre Besonderheiten zu berücksichtigen und wenigstens zu versuchen, die Gesellschaft von innen kennenzulernen. Das Wesentliche ist, denke ich, die Balance zwischen den Besonderheiten und dem universellen Charakter des Antisemitismus zu finden, so wie Sie es tun würden, wenn Sie Ideologien wie Faschismus oder Kommunismus untersuchen. Sie können nicht einfach ignorieren, wie sich der Antisemitismus in einer bestimmten Gesellschaft entwickelt. Der Kommunismus in China und Vietnam ist nicht derselbe wie in Kuba oder Frankreich und dennoch ist und war er ein internationales Phänomen. Dasselbe gilt für den Antisemitismus. Und deshalb denke ich, es ist legitim, das europäische und das islamische Erbe getrennt zu untersuchen und dann die Verbindungen und wechselseitigen Einflüsse zu erhellen. Dieser Ansatz unterstellt, dass es deutliche Unterschiede gibt. Der Ursprung des islamischen Antisemitismus ist ziemlich verschieden von dem des europäischen, aber es gibt eine Annäherung. Ich glaube, das ist eine der Erkenntnisse, die auf dieser Konferenz deutlich geworden sind. Nicht weniger wichtig ist, dass wir den Mythos, der Islam als solcher sei frei von Antisemitismus, zerstört haben.

Insbesondere in Deutschland und Europa gibt es aber beinahe einen Konsens darüber, dass es keine soziale oder theologische Grundlage des Antisemitismus innerhalb der islamischen Welt gebe und dass der Antisemitismus vielmehr ein Exportprodukt des europäischen Kolonialismus sei.

Es mag einen solchen „Konsens" geben. Sie wissen besser als ich, ob das in Deutschland so ist. Ich halte das für einen großen Fehler, auch wenn eine solche Argumentation politisch korrekt ist. Sehen Sie sich die alten islamischen Quellen, angefangen mit dem Koran, an. Dieser Text beschreibt die Feindschaft zwischen Mohammed und den jüdischen Stämmen und den Krieg, den er gegen sie führte und in dem die Juden vernichtet

anzeige

worden sind. Denken Sie an die – ziemlich zahlreichen – Stellen im Koran, in denen behauptet wird, die Juden seien Feinde Gottes, des Propheten und des Islam; Textstellen, die behaupten, die Juden hätten gegen den Islam konspiriert und intrigiert und seien dessen schlimmster Feind. Das ist ganz und gar ein originär islamisches Produkt, das nicht von außen importiert wurde und von Anfang an vorhanden ist. Am Anfang dieses neuen monotheistischen Glaubens steht eine starke Feindschaft gegen die Juden, und natürlich hat das einen sehr großen Einfluss auf die islamische Zivilisation, insbesondere im heutigen Kontext des radikalen und militanten Islam. Und es gibt noch die Hadithen, die Aussprüche, die dem Propheten zugeschrieben werden, die Sunna und antijüdische Elemente, die über Jahrhunderte in die islamische Überlieferung eingegangen sind.

Wenn Sie Andrew G. Bostoms Textsammlung *The Legacy of Islamic Anti-Semitism* lesen, wird das unmissverständlich klar. In meinem bald erscheinenden Buch *A Lethal Obsession. Antisemitism from Antiquity to the Global Jihad* habe ich die Folgen dieser Tradition umfassender als dies jemals geschehen ist analysiert. Die Dämonisierung der Juden mag im Islam weniger sichtbar sein als im Christentum zur Zeit der Kirchenväter. Im frühen Islam fehlt die unnachgiebige Polemik des Adversus Judaeus. Im 3. und 4. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung gab es große Bemühungen, das Judentum komplett zu verleugnen. Im Islam gibt es keine genauen Parallelen und deshalb erscheint der Islam bis zum 20. Jahrhundert toleranter zu sein, verglichen mit der mittelalterlichen christlichen Literatur mit ihren Predigten, teuflischen Mythen und der Folklore. Aber diese „Toleranz" hatte enge Grenzen und es handelt sich um etwas ganz anderes als die Toleranz im modernen Sinne. Im Prinzip besagt sie, dass, solange die Juden und Christen die Überlegenheit und die Herrschaft des Islam anerkennen, sie innerhalb diskriminierender Gesetze geduldet werden. Ich denke, die *ahl al-dhimma*, der Pakt, der die Juden und Christen unter islamischer Herrschaft „beschützte", ist paradoxerweise eine der Erklärungen dafür, warum der Antisemitismus im Islam lange Zeit zurückhaltender gewesen ist. Der Pakt bot einen gewissen Schutz, aber er definierte den Status der Juden als untergeordnet, minderwertig. Eine ideologische Rechtfertigung des Antisemitismus war nicht nötig, solange die Unterordnung der Christen und Juden im islamischen Recht so eindeutig festgelegt war. Diese Demütigung der nicht-islamischen Minderheiten endete mit der europäischen Herrschaft. Der Anfang der Gleichheit für diese Minderheiten kam ironischerweise mit dem westlichen Kolonialismus, mit der Emanzipation vom religiösen Dogma und dem Einfluss liberaler und westlicher Ideen. Kultureller und rassistischer Antisemitismus entstand als vergeblicher Versuch von Traditionalisten, Nationalisten und Islamisten, die islamische Hegemonie wiederherzustellen. Das ist einer der Gründe, warum der Antisemitismus in der islamischen Welt in der Moderne so begeistert aufgenommen worden ist. Er spiegelt islamische Minderwertigkeitsgefühle und Ressentiments gegen den Westen wider. Darüberhinaus werden die Juden als aufstrebend wahrgenommen und das, während gleichzeitig die Stellung des Islam immer weiter absinkt. Es ist auch kein Zufall, dass im 19. Jahrhundert und insbesondere im zerfallenden Osmanischen Reich die europäischen Ritualmordlegenden in die islamische Welt eindrangen. Sie wurden zuerst von den christlichen Minderheiten aufgesogen. Je unsicherer und defensiver die Muslime in ihrer eigenen kulturellen Identität wurden, desto empfänglicher wurden sie für die Mythen des europäischen Antisemitismus.

Würden Sie sagen, dass das ein westlicher Import gewesen ist oder mehr eine regionale Erweckungbewegung?

Es war teilweise ein Import, aber es gab Gründe, warum dieser Import im Gegensatz zu anderen erfolgreich gewesen ist. Sie müssen sich ansehen, warum genau dieses besondere „Produkt" der westlichen Kultur einigen Moslems, insbesondere Arabern, zusagte. Selbst in relativ moderaten Gesellschaften wie Tunesien, einer Gesellschaft, in der die Bedingungen für die Juden und für erfolgreiche Verwestlichung besser waren, war das Endergebnis dasselbe. In fast allen arabischen Ländern floh die jüdische Minderheit nach 1945 oder wurde vertrieben. Das war nicht nur das Resultat des Palästinakonflikts, sondern auch eine Folge der inneren Dynamik der arabischen Gesellschaften, dem Aufstieg des arabischen Nationalismus und dem intoleranten islamischen Fundamentalismus.

Kann man also sagen, dass zwar die schlimmsten Bilder des Antisemitismus, die Legende von der Blutschande und die Protokolle der Weisen von Zion, importiert wurden, aber nicht der ideologische Rahmen?

Genau. Die Protokolle waren eine russische Erfindung, die vom Westen aus in die arabische Welt importiert wurde, aber es gibt die Grund-

lagen in den islamischen Quellen, die erklären, warum die europäischen antisemitischen Verschwörungstheorien dort auf so fruchtbaren Boden gestoßen sind. Die Juden wurden bereits im frühen Islam negativ dargestellt: als heimtückisch und manipulativ, im Hintergrund arbeitend, um den neuen Glauben zu untergraben. Der Islam scheint mir ein besonderer Fall innerhalb der monotheistischen Familie zu sein, speziell in der heutigen militanten Form. Er verleugnet sowohl Judentum und Christentum und behauptet gleichzeitig irreführend, sie zu respektieren. In Wahrheit verleibt sich der Islam die beiden anderen Religionen ein und erwartet, dass sie schließlich verschwinden, denn alles, was am Judentum und Christentum gut sei, sei vom Islam übernommen worden. Demzufolge sind die hebräischen Patriarchen, biblischen Propheten und Könige ipso facto „Muslime". Sie sind gläubig und deshalb sind sie Moslems. Jeder Gläubige ist per Definition Moslem. Abraham (Ibrahim) ist der erste Moslem. Moses (Musa) ist auch ein Moslem, ein vorbildlicher Gläubiger und eine wichtige Figur im Koran. David (Daoud) und Solomon (Suleiman) sind Propheten des Islam. Ist das Toleranz? Nein, es ist spirituelle Einverleibung.

Gefährlich wird dies dadurch, dass der islamische Mainstream die Juden und Christen beschuldigt, ihre eigenen Schriften zu verfälschen, um die Überlegenheit, Endgültigkeit und Unfehlbarkeit der „perfekten Offenbarung" Mohammeds zu rechtfertigen. Das Christentum hat etwas ähnliches gegenüber dem Judentum unternommen, aber auf eine andere Art und Weise.

Das Christentum erkannte das Alte Testament an und hat dann behauptet, das Neue Testament vollende das Alte. Aber das Christentum hat niemals behauptet, Abraham, Moses oder die Propheten Israels seien Christen. Es meinte, das Alte Testament habe das Erscheinen Jesu vorhergesagt, des christlichen Messias. Aber es meinte niemals, die jüdischen Propheten wie Isaiah seien jemals Christen gewesen. Aber der Islam betrachtet die jüdischen Propheten und Jesus als Muslime. In der schiitischen Version, besonders im Iran, mit der apokalyptischen Lesart des Islam, gibt es die Vorstellung, am Tag des jüngsten Gerichts würde Jesus zusammen mit dem Mahdi – dem islamischen „Messias" – wiederkommen, um die Welt zu erlösen. Das ist, woran Ahmadinedschad und andere offenbar fest glauben und dieses Szenario wird wahrscheinlich mit einem Massaker an den jüdischen „Ungläubigen" bzw. den bösen Zionisten verbunden werden.

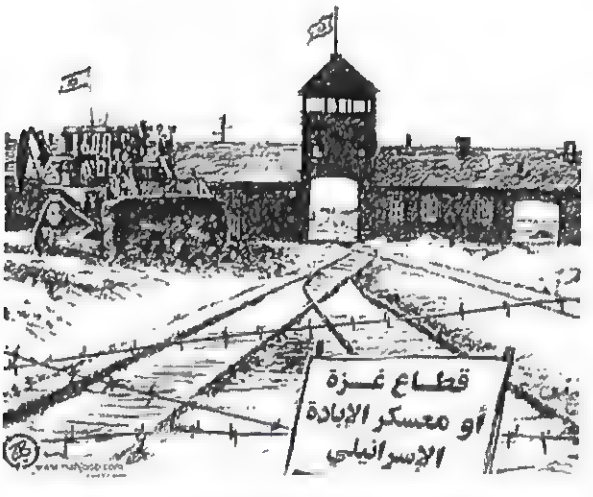
Sie haben den Koran als eine der Quellen des islamischen Antisemitismus bezeichnet. Wie groß ist der Einfluss des Koran, nicht nur auf den radikalen Islam, sondern auf die „islamische Straße" und die Diaspora?

Sehr groß, größer als je zuvor. Zum einen, weil die heutigen Massenmedien die Verbreitung des Koran enorm erleichtern. Aber nicht nur das. Tatsache ist, dass trotz des weit verbreiteten Analphabetismus in der islamischen Welt der Koran jedem bekannt ist. Die Lektüre des Koran ist im wesentlichen dessen Vortrag. Wie Sie wissen, kann man hier in Jerusalem den Gesang des Muezzins jeden Abend hören. Der Einfluss des Koran kommt zum Teil von der Wirkung dieses Gesangs. Auf arabisch gelesen, oder eher rezitiert, hat der Koran eine ziemlich hypnotisierende Wirkung und er ist dem kritischen Gedanken wenig förderlich, zumindest in der gegenwärtigen Form. Je fundamentalistischer und monolithischer die Interpretation des heiligen Textes ist, umso mehr Hass wird gegen Nicht-Muslime geschürt. Was geschieht, ist, dass das antisemitische Gift in der fundamentalistischen Interpretation der klassischen Texte stark betont und aufgebläht wird. Stellen Sie sich vor, was im Christentum üblich war, beispielsweise im Katholizismus vor dem zweiten Vatikanischen Konzil. Es gab eine Lesart des Neuen Testaments, derzufolge die Juden buchstäblich die Söhne des Teufels seien. Niemand konnte dem wirklich widersprechen, weil es die übliche Sicht auf die Rolle der Juden beim Tod Jesu war. Seit dem Vatikanischen Konzil gibt es ernsthafte Bemühungen, die Christen zu einer weniger stereotypen Sicht auf die Juden zu erziehen. Etwas Vergleichbares gibt es in der islamischen Welt heutzutage nicht. Stattdessen dominiert dort die dschihadistische Ideologie, und zwar mit relativ geringem Widerspruch. In den letzten Jahren gab es dort den Anfang einer Ernüchterung. Schließlich haben die Dschihadisten inzwischen viele Moslems ermordet! Besorgnis darüber gibt es selbst in Saudi-Arabien, einem Land, das seine giftige antisemitische Version des wahhabitischen Islams über die ganze Welt verbreitet hat. Nun sind sie beunruhigt, weil sie sich bedroht fühlen, sowohl vom schiitischen Iran als auch vom radikalen Islam überhaupt, dem Frankenstein-Monster, das mit ihrer Hilfe erschaffen wurde. Es ist jetzt sehr spät, etwas dagegen zu unternehmen und die boshaften antiwestlichen und antijüdischen Predigten in

den saudischen Moscheen werden immer noch nicht unterbunden. Wenn es um die Juden geht, kann man die Saudis kaum als moderat bezeichnen, auch wenn sie manchmal als Stimme der Mäßigung dargestellt werden. Was den Antisemitismus angeht, haben die Saudis eine große Schuld auf sich geladen. Die islamischen Stimmen gegen den radikalen Islam kommen aus einer Minderheit und sie sind eher säkular. Das ist ein Problem, denn der Spielraum für den Säkularismus ist in der islamischen Welt heute nicht sehr groß. Trotzdem ist in den letzten Jahren Kritik an der antisemitischen Demagogie geübt worden. Diese Kritik kommt von aufgeklärteren Arabern und anderen Moslems im Westen, die verstehen, dass der Antisemitismus eine politische Waffe der religiösen Fanatiker ist, welche ihre Gedanken- und Meinungsfreiheit beschränken wollen. Oder die Kritik kommt von muslimischen Frauen, die sich über den repressiven Glauben empören, der sie zur Sklaverei verurteilt. Aber diese Dissidenten sind politisch isoliert. Es ist wahr, dass es in Ägypten aus Furcht vor der Muslimbruderschaft eine Gegenbewegung gegen den Extremismus gibt. Die offizielle Position Ägyptens gegenüber der Hamas ist kühl bis feindselig und deshalb gibt es auch eine vorsichtige Annäherung zwischen Israel und Ägypten in einzelnen Fragen. Aber Sie wissen selbst, dass das ambivalent ist. Andererseits ist es einfach schockierend, welche antisemitischen Publikationen in Ägypten üblich sind. Wenn das heute in Europa geschehen würde, wäre die Hölle los.

Auf der Konferenz haben Sie gesagt, dass der Antisemitismus in Europa seine traditionelle Stärke wiedergewinne, teilweise über die islamische Diaspora. Würden Sie sagen, dass die (Wieder-)Islamisierung der islamischen Gesellschaften und der Diaspora nur im Zusammenhang mit dem Vormarsch des Antisemitismus gesehen werden kann?

Unglücklicherweise sind alle Tendenzen zur Islamisierung sowohl im Mittleren Osten als auch in der Diaspora fundamental antiwestlich und enthalten üblicherweise ein antisemitisches Element. Die Fundamentalisten, die beispielsweise Sayyid Qutb folgen, sind alle antiwestlich und antisemitisch. Antiwestlich heißt, Pluralismus, liberales Denken und Demokratie als Farce und Bedrohung des Islam abzulehnen. Der kapitalistische Westen, und davor der Kommunismus, werden immer mit dem Einfluss der Juden und des Zionismus in Verbindung gebracht. In der gegenwärtigen islamischen Ideologie gibt es keine große Unterscheidung zwischen *al-yahud* (den Juden) und der „zionistischen Verschwörung". Für die Islamisten ist das im wesentlichen identisch. Die Fatah behauptete, sie sei nur gegen den Zionismus, aber weder Hamas noch Hisbollah machen einen Unterschied zwischen Juden und Zionismus. Und Iran behauptet, nur den Zionismus anzuprangern und die iranischen Juden zu protegieren. Israel zu dämonisieren führt am Ende aber immer zum Antisemitismus. Heute ruft die semi-säkulare Fatah die Araber zum Kampf gegen die „Judaisierung" Jerusalems auf. Sie verabscheuen die „Judaisierung" von al-Quds, ihrer heiligen Stadt. Schlimmer noch, Arafat, Abu Mazen und andere Führer der Fatah haben immer geleugnet, dass es eine historische Verbindung der Juden mit Jerusalem gebe, was natürlich eine schändliche Verfälschung ist.



Ein Produkt islamischen Antisemitismus': Die Darstellung Gazas als Vernichtungslager

Also ist diese Unterscheidung zwischen Juden und dem Zionismus...

...eine einfache Rationalisierung. Für die arabischen Massen bedeutet das wenig und die arabischen Intellektuellen haben mit ihrer unnachgiebigen Verleumdung Israels und des Zionismus viel zur antijüdischen Hetze beigetragen.

Natürlich kennen Sie Adolf Hitlers Satz: „Indem ich mich des Juden erwehre, erfülle ich das Werk des Herrn." Das ist vielleicht keine gute Beschreibung des Nationalsozialismus, passt aber umso besser auf den Islamismus. Kann man den radikalen Islam als Testamentsvollstrecker des

Nationalsozialismus bezeichnen?

Das habe ich schon vor 25 Jahren getan! Ich schrieb das Buch *Hitler's Apocalypse*, das unter dem Titel *Der antisemitische Wahn* ins Deutsche übersetzt worden ist, und im Nachhinein erscheint es als geradezu prophetisch. Damals haben das manche „Experten" abgelehnt, aber sie haben sich geirrt. Das war 1984. Ich denke, heute sind diese Dinge viel extremer als ich mir damals vorstellen konnte. Aber ich habe Dinge vorausgesehen, die passieren würden und ich habe auf den totalitären Antisemitismus der islamischen Erweckungsbewegung hingewiesen. Heute können wir noch klarer sehen, dass die Grundlage für den radikalen Islam schon in den 1930er und 1940er Jahren gelegt wurde.

Jeffrey Herf hat in einer hervorragenden Arbeit die Wirkung der NS-Propaganda im Mittleren Osten untersucht und dargelegt, mit welcher Genauigkeit sie an die islamische Tradition appelliert hat. Die Nazis haben ihre Propaganda angepasst und nutzten die Kenntnisse deutscher Orientalisten ebenso wie die Anwesenheit arabischer Exilanten in Berlin, die sehr genau wussten, welches Idiom sie in ihren Radiosendungen in den Nahen Osten benutzten, schließlich sprachen sie ihre Muttersprache. Manche arabischen Propagandisten wie Haj Amin al-Husseini waren genozidale Antisemiten, die den Massenmord an den Juden offen begrüßten. Aber wir müssen fragen, und das habe ich meinem neuen Buch getan, warum die arabischen Gesellschaften und ihre politische Kultur im Ganzen so bereit und willens gewesen sind, die schlimmsten Formen des europäischen Antisemitismus zu absorbieren. Es muss Tendenzen in der arabischen politischen Kultur gegeben haben, die den Enthusiasmus über den Nazi-Antisemitismus verursacht haben. Auch wenn die Nazi-Propaganda außergewöhnlich geschickt war, kann sie nicht funktioniert haben, ohne dass sie den Arabern attraktiv erschien. Ohne Zweifel ist ein Teil der Erklärung politischer Natur. Von den 1930er bis in die 1950er Jahre kämpfte die arabische Welt gegen den britischen und französischen Kolonialismus und sie suchte nach einem Verbündeten, der ihnen helfen würde, das westliche Joch abzuschütteln. Man muss sehr naiv sein, dies zu ignorieren. In diesem Kontext konnte Hitler wie ein möglicher Befreier aussehen. Es gab aber auch eine Wahlverwandtschaft. Leute wie die Gründer der baathistischen Bewegung in Syrien und im Irak oder die ägyptischen Nationalisten wie der junge Nasser und Sadat, die die ägyptische Revolution von 1952 führten, bewunderten Nazi-Deutschland. Die deutsche nationale Erweckungsbewegung, einschließlich des Antisemitismus, zog sie an. Das Dritte Reich stand für Militarismus, Ruhm, Gehorsam, nationale Einheit, einen messianischen politischen Glauben und die Ermordung der Juden. Dazu kam der Konflikt in Palästina und zu einem gewissen Grad die Innenpolitik der arabischen Staaten, die immer noch unter westlichem Einfluss standen. Von diesem nationalistischen oder islamischen Standpunkt waren die Juden fremd. Für die muslimische Mehrheit waren sie Agenten des kolonialen Westens. Am Ende sollten sie verschwinden, was dann nach 1945 auch passierte. Mit dem Aufstieg des Panarabismus und des Panislamismus war die jüdische Existenz in den arabischen Ländern zum Untergang verurteilt. In Bagdad beispielsweise gab es schon im Juni 1941 ein verheerendes Pogrom (*farhud*), angetrieben von einem Nazi-ähnlichen irakischen Antisemitismus. Ein Jahrzehnt später wurden die Juden rücksichtslos enteignet und vertrieben. Sie waren Bürger des Irak und haben dort 2500 Jahre lang gelebt, also viel länger als die Moslems. Sie sprachen arabisch, waren in die Gesellschaft integriert und wohlhabend. Aber parallel zu dem ökonomischen, politischen und kulturellen Krieg, der gegen sie geführt wurde, wurde ein antisemitischer Krieg gegen sie geführt. Zweifellos gab es die Nazipropaganda, aber die wichtigsten Faktoren waren der irakische Nationalismus und die Anwesenheit des Mufti von Jerusalem und anderer Palästinenser im Irak, die den Mob dazu anstachelten, die Juden anzugreifen und ihr Eigentum zu erobern.

Die Folge war, dass der Irak *judenrein* wurde. Das passierte 1950/51. Von 1945-1970 wurde die gesamte arabische Welt von einer Million sephardischen Juden ethnisch gesäubert.

Diese entscheidende Tatsache ist heute fast völlig in Vergessenheit geraten und niemand interessiert sich noch dafür. Zum Teil verdankt Israel seine Existenz diesem Exodus und ruft die Erinnerung an diese dunkle Vergangenheit, die die Realität des islamischen Antisemitismus bezeugt, nicht wach. Im Nahost-Konflikt geht es nicht nur um palästinensische Flüchtlinge aus Israel, sondern genauso um jüdische Flüchtlinge aus den arabischen Ländern und natürlich auch um die Überlebenden des Holocaust in Europa. ■

Der Mensch als Partisan

Carl Schmitt als Theoretiker der Menschenrechte*

NKLAAS MACHUNSKY

Washington und Napoleon waren die Vollender der bürgerlichen Revolutionen des 18. Jahrhunderts. Als Oberbefehlshaber der revolutionären Armeen ihrer jeweiligen Nationen konsolidierten sie die Resultate der Revolution, indem sie das neue Recht gegen die Mächte der alten Ordnung erfolgreich verteidigten. Doch wo sich Washington damit begnügte, die Feinde der neuen Ordnung zurückzuschlagen und darauf verzichtete, sich selbst zum neuen Herren zu krönen, konnte Napoleon der Versuchung nicht widerstehen. Aber selbst als Kaiser blieb Napoleon Repräsentant der bürgerlichen Gesellschaft, der er mit dem Code Civil das ihr entsprechende Recht gab. Die Amerikaner blieben dem Militarismus und der Wehrpflicht gegenüber stets skeptisch und Washington war darin ihr angemessener Repräsentant, als er nach erfolgreicher Befreiung der amerikanischen Kolonien auf seine Güter zurückkehrte.[1] Dass die revolutionäre Gewalt in Amerika nach dem Unabhängigkeitskrieg ihr Ende fand, mag sowohl daran gelegen haben, dass Amerika sich in der glücklichen Lage des bürgerlichen Naturzustandes (Locke) befand, es auf seinem Territorium also keine feudalen Überreste zu beseitigen gab, als auch am Atlantik, der Amerika von Europa trennte, es demnach keine unmittelbare äußere Bedrohung zu fürchten hatte.[2] In Frankreich hingegen kehrte sich die Gewalt in den napoleonischen Kriegen nach außen. Napoleon zerstörte die alte Ordnung Europas und zwang allen unterworfenen Ländern das bürgerliche Recht auf. Gerade dies war es, was Hegel an der französischen Revolution und dem mit ihr verbundenen *terreur* faszinierte. Der Terror war ihm notwendige Voraussetzung des Rechts und dessen Überbringer die Inkarnation des Weltgeistes. (Scheit 2006, S. 63f.)

Die bürgerliche Revolution hatte einen paradoxen Charakter. Dieser resultierte aus dem willentlichen Unterfangen, eine neue Ordnung auf den Grundlagen der alten zu konstituieren. Gegen ein herrschendes Unrecht erhoben die Revolutionäre den Anspruch, Recht durchzusetzen. Doch dieses neue Recht, auf das sie sich beriefen, gab es noch nicht und musste folglich erst einmal erklärt werden. Sie reklamierten für sich, einem Rechtsprinzip zum Durchbruch zu verhelfen, das von höherer Legitimität sei als das, auf dem die bestehende Ordnung ruhte. Das neue Recht war ihnen das der menschlichen Natur angemessene Naturrecht, das die unbefangene Forschung lediglich entdeckt habe. So gaben die Revolutionäre das Neue, das sie proklamierten, als das Alte, den Schritt nach vorne als einen zurück zur Natur aus.

Doch die bürgerlichen Revolutionäre standen noch vor einem weiteren Problem: Weil sie dafür kämpften, der Gewalt die Fesseln des Gesetzes anzulegen, widersprachen sie ihren eigenen Prinzipien. Nicht durch Diskussion und Reform, sondern durch Gewalt verhalfen sie dem bürgerlichen Recht zur Geltung. Hegel löste das Problem, indem er die Gewalt nur als Durchgangsmoment des geschichtlichen Prozesses betrachtete. Seine Rechtsphilosophie kann als Versuch verstanden werden, die Ergebnisse der Revolution unter den Bedingungen der Restauration zu konservieren. Seine Forderung an die Bürger, sie sollen „durch Gefahr und Aufopferung ihres Eigentums und Lebens, ohnehin ihres Meinens und alles dessen, was von selbst in dem Umfange des Lebens begriffen ist, diese substantielle Individualität, die Unabhängigkeit und Souveränität des Staates [...] erhalten" (Hegel 1999a, S. 279), ist ein revolutionäres Element seiner Philosophie, das zum ersten Mal in der französischen Revolution zur Anwendung kam. Die neue Legitimität der Volkssouveränität drang mit der *leveé*

* *Der zweite Teil folgt in der nächsten Ausgabe.*

[1] hierzu auch Justus Wertmüller 2009, S. 54

[2] Die Gewalt an den westlichen Grenzen der Vereinigten Staaten, der *Frontier*, ist nicht Ausdruck der nach außen drängenden revolutionären Gewalt, sondern der noch nicht zentralisierten Gewalt der bürgerlichen Gesellschaft selbst.

en masse in die Armee und forderte die dynastische Ordnung nicht nur auf dem Boden der Legitimität heraus, sondern auch auf dem des Schlachtfeldes. Solange sich die zwei Prinzipien der Herrschaftslegitimation gegenüberstanden, konnte es keinen Frieden geben. Die Revolutionäre selbst machten durch die Erklärung der Menschrechte deutlich, dass sie die Revolution nicht nur als ein begrenztes, sondern als ein universelles Ereignis begriffen. Das Volk, das sie befreien wollten, war nicht nur das eines Landes, sondern meinte auch die ganze Menschheit. Hegel erkennt die welthistorische Bedeutung der französischen Revolution an, doch kritisiert er ihren Formalismus. Dieser Formalismus bestehe darauf, „daß der allgemeine Wille auch der empirisch allgemeine sein soll, d.h. daß die Einzelnen als solche regieren oder am Regimente teilnehmen sollen." Dies sei jedoch nichts als eine Abstraktion, mit der sich „nichts Festes von Organisation" machen lasse. (Hegel 1999b, S. 534) Es bedürfe deshalb eines Monarchen an der Spitze des Staates, um dem Gesetz zur Geltung zu verhelfen und nach außen hin die Selbständigkeit der Nation zu behaupten. Der Grund hierfür liege darin, dass „eine letzte Entscheidung" schlechthin notwendig sei. (Ebd., S. 539)

Eine ähnliches Ineinander von revolutionären und konservativen Elementen lässt sich auch bei Carl von Clausewitz ausmachen. Herfried Münkler hat zwischen einer existenziellen und einer instrumentellen Auffassung vom Krieg bei Clausewitz unterschieden. Die existenzielle Kriegsauffassung entwickelte Clausewitz während der Zeit der Befreiungskriege, die sich durch eine „Wendung ins Konservative" nach dem Sieg über Napoleon in der Zeit der Restauration zur instrumentellen Auffassung wandelte. (Münkler 1988, S. 240) Für die instrumentelle Kriegsauffassung vom Krieg ist die berühmte Formel vom Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln bezeichnend. Clausewitz fand zu ihr, als Preußen nicht mehr um seine politische Existenz bangen musste. „Die instrumentelle Kriegsauffassung ist und bleibt bezogen auf eine unfraglich politische Ordnung; diese definiert die Zwecke, die zu erreichen der Krieg das Mittel ist. Anders die existenzielle Auffassung des Krieges, in welcher der Krieg wohl auch ein Mittel ist, aber nicht ein Mittel zur Verfolgung vorgegebener Zwecke, sondern eines, das seinen Zweck selbst erst hervorbringen soll. In der existentiellen Auffassung des Krieges konstituiert der Krieg erst die politische Größe, durch deren antizipierte Existenz er sich legitimiert. Am sinnfälligsten ist dies der Fall in den nationalrevolutionären Befreiungsbewegungen, deren Strategie darin besteht, im Kampf erst die Nation zu konstituieren, für die der Krieg geführt wird." (Ebd., S. 246f.) Der Bezugspunkt der existenziellen Auffassung war das Volk, das mit Clausewitz' Wendung ins Konservative durch den Staat ersetzt wurde. (Ebd., S. 242) Die Nation, die Clausewitz zu erschaffen helfen wollte, war offensichtlich nicht mit dem preußischen Staat identisch, denn dieser war zwar bedroht, aber immer noch existent. Clausewitz verband die beiden Kämpfe miteinander, indem er durch den Sieg über Frankreich auch die Volkssouveränität verwirklichen wollte, weshalb er im Verdacht stand, ein „verkappter Jakobiner" zu sein. (Ebd., S. 246)

„Der Krieg ist hier", schreibt Münkler über die existenzielle Kriegsauffassung Clausewitz', „nicht Instrument der Politik, sondern Politik in höchster Form." (Ebd., S. 247) Wo der Krieg Instrument ist, hat die Politik den Primat, die ihn als Mittel zu ihren Zwecken benutzt. Wo hingegen der Krieg Politik in höchster Form ist, ist Politik ein gewaltförmiges Allgemeines, als deren Erscheinung Krieg hervortreten kann.

Der Revolutionär als Himmelsstürmer...

Dan Diner hat eine Interpretation des Hauptwerks von Clausewitz, *Vom Kriege*, vorgelegt, die von diesen beiden Politikbegriffen ausgeht. Die Darstellung der dinerschen Interpretation erlaubt es, auf die gesellschaftlichen Voraussetzungen des Krieges, so wie auf die Problematik seiner Verrechtlichung, einzugehen. In *Vom Kriege* haben sich laut Diner nicht einfach nur zwei verschiedene Auffassungen des Krieges niedergeschlagen, Clausewitz' Begriff des Politischen lasse vielmehr eine doppelte Ausdeutung zu. Der allgemeine Begriff des Politischen, den Clausewitz in Reflexion auf die französische Revolution und die ihr folgenden Konflikte gewonnen hat, ermöglicht es, den anderen Begriff des Politischen, der Krieg vom Primat der Politik her begreift, soziologisch zu deuten.

Die Gewalt, die in der Folge der französischen Revolution die dynastische Ordnung Europas zerstörte, machte für Clausewitz den inneren Zusammenhang der Gestalt der Kriegsführung und der Gesellschaftsform ersichtlich. Politik in diesem Sinne wird von Clausewitz als durch den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang bestimmt begriffen, so dass die Form der der Politik inhärenten Gewalt die Gestalt der Kriegsführung bestimmt. „Krieg stellt im Rahmen des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs – vermittelt über Politik – nur einen besonderen Aggregatzustand von Gewalt dar, die den sozialen Verhältnissen entspringt, in denen die verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten der sozialen Formen ihren identischen Grund finden." (Diner 1980, S. 152) Der Politikbegriff, der vom Primat der Politik ausgeht, sieht in der Gewalt hingegen ein anderes Mittel, das als solches von der Politik selbst unterschieden wird. Krieg verfolgt hier den Zweck, dem Gegner den eigenen Willen aufzuzwingen, nicht, ihn zu vernichten. Als realhistorischen Grund für diese Verengung des Politikbegriffs gibt Diner die Angleichung der Gegner in der Folge der Restauration an. Durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wurde die *levée en masse* aufgewogen. Wird dieser Begriff der Politik durch den anderen analysiert und also auf die Form des gesellschaftlichen Verkehrs und die ihr zu Grunde liegende Gewalt zurückgeführt, entspricht der instrumentelle Kriegsbegriff der Tauschform. Die instrumentelle Kriegsauffassung von Clausewitz kann „als der gesellschaftlichen Tauschform adäquat bezeichnet werden." (Ebd., S. 156) „Primat der Politik heißt bei Clausewitz also auch, daß der eventuellen zwischenstaatlichen Gewaltanwendung gesellschaftliche Bedingungen in Form von Tauschverhältnissen vorausgehen. Deshalb wird der Clausewitzsche Politik- und Kriegsbegriff im engeren Sinne mit dem Zwang gegenüber dem Vertragsbrecher verglichen. Wie dieser zur Erhaltung der vertraglichen Verpflichtung angehalten werden soll, will auch Clausewitz mit dem Krieg den Gegner zur Willenserfüllung zwingen." (Ebd., S. 157)

...und als Gutsbesitzer

Da der Tauschverkehr über die einzelnen Staaten hinausgreift, stellt er sie auf dieselbe Grundlage und macht dadurch eine völkerrechtliche Hegung des Krieges möglich. Durch ihn konstituiert sich eine Gesamtordnung, die auf der Anerkennung des Gegners basiert. Das Völkerrecht folgt dem Weltmarkt und wo dieser sich durchgesetzt hat, kommt Krieg nur noch im Ausnahmefall vor. (Ebd., S. 154) Von diesem Primat der Politik unterscheidet Diner den auf antagonistischer Gewalt beruhenden Primat, als dessen Theoretiker Diner Carl Schmitt vorstellt. (Ebd., S. 157f.) Diese Unterscheidung ist Diner möglich, weil er die unterschiedlichen Primaten auf der Grundlage des allgemeinen Begriffs von Politik, als gewaltförmig Allgemeines, analysiert.[3] Die antagonistische Ge-

[3] „Demnach haben Krieg und Gewalt jeweils ihnen vorausgehende soziale Verhältnisse zur Grundlage, die über solche Verkehrsformen (die mit den sozialen Formen analog gehen; N.M.) sinnlich wahrnehmbar werden. Wenn z.B. ungehemmte bzw. ungehegte, im weiteren als antagonistisch zu bezeichnende Gewalt, vorliegt, kann das Primat des Politischen einen ‚reinen' militärischen Ausdruck annehmen und so als Primat des Militärischen erscheinen. Der Inhalt der ‚Politik' bzw. der gewaltförmige Gehalt des Primats kann demnach die Verkehrung des im Begriff des Politischen als Gegensatz zum Militärischen gemeinten Unterschied suggerieren. D.h. daß antagonistische Gewalt als politisches Primat im Sinne einer gesellschaftlichen Vorbestimmung als Primat bloßer Gewaltanwendung erscheint, wenn man die Maßstäbe des Primat der ‚Politik' im engeren Sinne, d.h. in seiner Unterscheidung zu ‚Militär' anlegt." Ebd., S. 150f

walt dieses Primats ist nicht durch den Tausch vermittelt, die Gegner deshalb ungleich und eine Verrechtlichung der Gewalt daher unmöglich. Weil der Feind nicht als Gleicher anerkannt werde, sei er kein Gegner, sondern ein zu vernichtender absoluter Feind. „Als Ausdruck eines solchen unaufhebbaren Gegensatzes nennt Carl Schmitt die Gestalt des Partisanen, der diesem Gegensatz einen doppelten Sinn gibt: Einmal den realhistorischen in der Bedeutung des Partisanenkriegs, zum anderen einen abstrakten, indem der Partisan zu einem Ausdruck des Politischen im Sinne der absoluten Feindschaft, also Ausdruck von bloßer Gewalt wird." (Ebd., S. 158) Das Problem der dinerschen Interpretation ist nun, dass er Gewalt und Tausch als zwei verschiedene Ausdrücke der in den unterschiedlichen Gesellschaften vorherrschenden „Verkehrs- und Herrschaftsformen" begreift. Nach dem Basis-Überbau-Schema ordnet er der Tauschform und der antagonistischen Gewalt – als solche sozialen Verkehrsformen – verschiedene Gesellschaftsformen zu und zerreißt damit den inneren Zusammenhang von Recht und Gewalt im internationalen Rahmen. Antagonistische Gewalt und die ihr entsprechenden Formen des Krieges – der nationale Befreiungskrieg und der Bürgerkrieg – werden nicht aus der Tauschform bzw. der Souveränität erklärt, sondern hinter die Linien des Weltmarktes, die irgendwo zwischen der Ersten und der Dritten Welt verlaufen sollen, exterritorialisiert. Sie wird auf diese Weise nicht nur an den Rand, sondern auch als vormoderne Form der Gewalt in die Vorgeschichte kapitalistischer Vergesellschaftung verlegt. Zwar erklärt Diner den Nationalsozialismus durch „den Rückfall auf vorbürgerliche Verkehrs- und Herrschaftsformen auf der formationellen Grundlage in-dustriekapitalistischer Produktion" (Ebd., S. 160), doch kann er diesen Rückfall gerade nicht aus der Verkehrs- und Herrschaftsform erklären. Stattdessen zieht er zur Erklärung eine vermeintliche „tauschfeindliche Orientierung deutscher Politik um die Jahrhundertwende" heran. (Ebd., S. 159) Er gibt damit als Erklärung an, was er zu erklären vorgibt.

Um die Gewalt an den Rändern des Weltmarktes zu verrechtlichen, sind laut Diner zwei Schritte notwendig: Die noch nicht vom Weltmarkt erfassten Länder müssten in diesen integriert und als Subjekte des Völkerrechts anerkannt werden. Weil Diner die unmittelbare kriegerische Gewalt, wie sie in der Gestalt des Partisanen zum Ausdruck kommt, nicht aus dem gewaltförmigen Verhältnis der kapitalistischen Gesellschaft erklärt, muss ihm diese als das ganz Andere der antagonistischen Gewalt erscheinen. Das Völkerrecht und das ihr zu Grunde liegende Prinzip staatlicher Souveränität erscheint ihm deshalb als Voraussetzung einer weitestgehend friedlichen Moderne. Um zu zeigen, dass die antagonistische Gewalt nicht aus einem durch Modernisierung zu behebenden Mangel resultiert, sondern aus der Form der kapitalistischen Vergesellschaftung, gilt es über die Souveränität aufzuklären, die „als reine Form [...] das Dritte der Vermittlung ist" und „über dem Gegensatz von Gesetz und Gewalt, von Konsens und Zwang" steht. (Initiative Sozialistisches Forum 2002, S. 69) Der Volkswille ist der demokratische Ausdruck des immer schon vorausgesetzten Willens des ideellen Gesamtkapitalisten, an dem jeder Bourgeois als Citoyen teilhat. Die demokratische Gleichheit, die stets ihr Gegenteil, die Ungleichheit, mit hervorbringt, ist die Gleichheit der Warensubjekte vor dem Recht, das der Staat mit seinem Gewaltmonopol garantiert. Ihre geschichtliche Voraussetzung ist die gewaltsame Trennung der Arbeiter von ihren Produktionsmitteln. Sind die Arbeiter erst einmal frei von Land und Werkzeug, verfügen sie nur noch über ihre eigene Arbeitskraft, die sie gezwungen sind, auf dem Markt für eine gewisse Zeit zu verkaufen. Der Vertrag zwischen dem Arbeiter und dem Produktionsmittelbesitzer kommt ganz ohne Gewalt zustande. Und damit das auch so bleibt, wacht der Staat über die Einhaltung des Vertrages und über dessen Voraussetzung: die Heiligkeit des Privateigentums. Wechseln die Waren auf dem Markt durch den Tausch ihren Besitzer, so wird deren Willensübereinkunft im Vertrag fixiert. Der archimedische Punkt aller Tauschakte, auf den sie sich als Drittes beziehen, ist der Wert. Weil aber nicht nur die Waren immer schon auf ein Drittes bezogen bzw. von diesem als Waren gesetzt sein müssen, damit sie überhaupt vergleichbar sind, sondern auch die Warensubjekte, die immer schon vor dem Tausch als Gleiche anerkannt sein müssen, steht außer ihnen der Souverän, der sie alle gleich macht.

Der staatliche Souverän wird in der Krise,

wenn das automatische Subjekt Kapital ins Stocken gerät, handgreiflich. „Der Souverän schafft und garantiert die Situation als Ganzes in ihrer Totalität." (Schmitt 2004, S. 19) Staat und Kapital verschmelzen zum Schutzpanzer; im Staat tritt sich das Kapital selbst gegenüber, indem dieser in den blinden Automatismus eingreift und durch die „ökonomische Potenz" der Gewalt die Akkumulation wieder in Gang bringt. (Marx 1998, S. 779) Die Gebrauchswerte und menschlichen Leiber sind die Grenze, an die das Kapital stößt; eine Grenze, die es aber gleichzeitig zu überschreiten imstande ist, indem es die uniformierten Körper und das Kriegsgerät im Namen der abstrakten Allgemeinheit im großen Potlach Krieg opfert. Das Recht auf die Unversehrtheit des Körpers wird antastbar, sobald er als Arbeitskraftbehältnis für das Kapital überflüssig geworden ist. Gleichheit vor dem Recht kann der Einzelne nur erwarten, solange er zur Produktionsgemeinschaft Volk gehört. Weil aber unter der Herrschaft des Kapitals tendenziell jeder überflüssig und austauschbar ist, werfen sich die Subjekte als brüderlich verbundene Blutsverwandte, als Nation, in den Staat, von dem sie sich die fraglich gewordene Anerkennung als Rechtssubjekte erhoffen. Jeder Einzelne muss seine Nützlichkeit unter Beweis stellen. Kann er dies nicht als produktives Glied der Gesellschaft, so wird es für ihn umso zwingender, sich in den Dienst des Staates zu stellen – tugendhaft zu sein.[4] Ihre staatstragende Gesinnung versuchen die potentiell Überflüssigen durch vorauseilenden Gehorsam, im Kampf gegen die als Schmarotzer und Volksfeinde aus der Gemeinschaft der Gleichen Ausgeschlossenen, zu erweisen. So streichen die Subjekte sich selbst als Individuen durch und hassen am Anderen, was an ihm noch als Zeichen seiner Eigenständigkeit, als nicht-identisch mit der repressiven Gleichheit wahrnehmbar ist. An die Stelle der formalen Gleichheit tritt die Brüderlichkeit der Artgleichen. Weil deren substanzielle Gleichheit allen Pseudokonkretionen zum Trotz abstrakt bleibt, bedarf es eines Fixpunktes, um die Identität sicher zu stellen. Diese Rolle erfüllt „der Jude". Ihm gegenüber stellt sich „die Harmonie der Volksgemeinschaft automatisch her." (Adorno/ Horkheimer 1998, S. 210)

Der Souverän ist der „Inbegriff *des* Menschen an und für sich", der sich „als Realabstraktion [...] gegen die empirischen Individuen" wendet. (Bruhn 1994, S. 121) „Es ist, als ob neben und außer Löwen, Tigern, Hasen und allen andern wirklichen Thieren, die gruppirt die verschiednen Geschlechter, Arten, Unterarten, Familien u.s.w. des Thierreichs bilden, auch noch *das Thier* existirte, die individuelle Incarnation des gesamten Thierreichs. Ein solches Einzelne, das in sich alle wirklichen vorhandenen Arten derselben Sache einbegreift, ist ein Allgemeines, wie *Thier, Gott* usw." (Marx 1983, S. 37) Dieses Tier ist der Souverän, der „sterbliche Gott" (Hobbes). In der Figur des absoluten Monarchen war er immer präsent: Als Kopf des politischen Körpers thronte er über der Gesellschaft, doch die französische Revolution köpfte mit dem König auch den politischen Körper. Durch das Prinzip der Volkssouveränität wird die Souveränität diffundiert und zeigt sich nur noch im Ausnahmezustand und im Ernstfall des Krieges.[5] Solange Fortuna Napoleon hold war, war er die Verkörperung der Souveränität und als Souverän war er die Inkarnation des *volonté générale*. Er vollbrachte in seiner Person die prekäre Synthesis der französischen Gesellschaft und der besetzten Gebiete. Emerson hat dies in einem Bild ausgedrückt, das nicht zufällig an den Frontispiz von Hobbes' *Leviathan* erinnert: „Nach der Lehre Swedenborgs besteht jedes Organ aus homogenen Teilchen, oder, wie es manchmal ausgedrückt wird: Jedes Ganze ist aus gleichartigen Einzelwesen zusammengesetzt; das heißt, die Lunge besteht aus lauter unendlichen kleinen Lungen, die Leber aus unendlichen kleinen Lebern, die Nieren aus lauter kleinen Nieren. So können wir auch, dieser Analogie folgend, sagen: Wenn jemals ein Mann die Kraft und die Neigung gewaltiger Massen mit sich reißt, wenn Napoleon Frankreich, wenn Napoleon ganz Europa ist, so ist der Grund dieser Erscheinung in nichts anderem zu suchen, als daß die Leute, die er bewegt und beherrscht, lauter kleine Napoleons sind." (Emerson 1989, S. 161)

Die unter die Souveränität gefassten Subjekte gleichen dem Souverän, weil sie erst durch diesen Subjekte sind. Der Souverän ist der logisch Erste, der über seine Voraussetzungen hinausgreift, sich diese aneignet, aus sich heraus reproduziert und damit selber setzt. Dies gilt sowohl für die historischen Bedingungen, die ihn ermöglichten, als auch für die Individuen, die als solche nur das Material liefern, an dem sich der Souverän

[4] „Die Tugend ist hier ein einfaches Prinzip und unterscheidet nur solche, die in der Gesinnung sind, und solche, die es nicht sind. Die Gesinnung aber kann nur von der Gesinnung erkannt und beurteilt werden. Es herrscht somit der *Verdacht*; die Tugend aber, sobald sie verdächtig wird, ist schon verurteilt. [...] Es herrschen jetzt die *Tugend* und der *Schrecken*; denn die subjektive Tugend, die bloß von der Gesinnung aus regiert, bringt die fürchterlichste Tyrannei mit sich. Sie übt ihre Macht ohne gerichtliche Formen, und ihre Strafe ist ebenso nur einfach – der Tod." (Hegel 1999b, S. 532f.).

[5] Nach der Enthauptung des *body politic* trat das Parlament als Repräsentant des politischen Körpers und Symbol der gesellschaftlichen Einheit an die Stelle des Königs. Siehe hierzu Manow 2004, S. 339.

darstellt. Er schafft sich quasi aus dem Nichts und gleicht darin nur Gott. Die Menschen als Subjekte sind lediglich Abbilder des Souveräns, auf den sie sich als *tertium comparationis* beziehen. *L'homme*, der Mensch an und für sich, ist die „Wertform des Individuums". (Bruhn 1994, S. 49) In die „negative Anthropologie" des Subjekts geht kein Gramm Naturstoff ein. (Adorno 1997, S. 190) Dieser durch die staatliche Souveränität präformierte Mensch ist es, den die Menschenrechte adressieren.

Haben sich die Vereinten Nationen (UN) in der Folge des Zweiten Weltkriegs konstituiert, um Ähnliches in Zukunft zu verhindern, so stehen sie angesichts der Gewalt in der Welt vor dem Problem, diese zum jeweilig gegebenen Zeitpunkt zu erklären. Der gute Wille der Staaten vorausgesetzt – schließlich haben alle die Charta der UN unterschrieben –, muss der mangelhafte Zustand der Welt, ihre aktuelle, aber nicht grundsätzlich verkehrte Konstitution, schuld an der Misere sein. Es taucht deshalb in der Charta der UN ein Grundsatz auf, der eine neue internationale Nachkriegsordnung präjudizierte. Die in Rede stehende Doktrin findet sich grundsätzlich auch schon in den Menschenrechten der französischen Revolution sowie im 14 Punkte-Katalog des amerikanischen Präsidenten Wilson, auf dessen Grundlage der Völkerbund gegründet wurde – das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Die Sklaven Haitis hatten in ihrer Revolution von 1791 bis 1804 als erste die Konsequenz aus den in der französischen Revolution verkündeten Menschrechten gezogen. Ihre Tat blieb jedoch lange Zeit ohne Nachfolge. Der Völkerbund repräsentierte im Wesentlichen eine von europäischen Kolonialmächten geprägte Staatenwelt, in der die Bewohner der Kolonien, sofern sie nicht zu denen des Mutterlandes gerechnet wurden, zwangsläufig Bürger zweiter Klasse waren. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte und die UN hingegen erkennen das Selbstbestimmungsrecht in einem viel weitergehenden und expliziteren Maße an. Sie legitimieren damit in gewisser Weise nur, was sich in der Folge des Ersten und des Zweiten Weltkriegs und als dessen Resultat anbahnte: eine postkoloniale, nicht-eurozentristische Welt. Oswald Spengler sah sie bereits früh kommen: „Aber daß die Farbigen der ganzen Welt in Masse auf europäischen Boden von Weißen gegen Weiße geführt wurden, die Geheimnisse der modernsten Kriegsmittel und die Grenzen ihrer Wirkung kennenlernten und in dem Glauben nach Hause geschickt wurden, weiße Mächte besiegt zu haben, das hat ihre Anschauung über die Machtverhältnisse der Erde von Grund auf verändert." (Spengler 1961, S. 196)

Die UN wollten, mit Blick auf die geschehenen Gräuel, Vergleichbares zukünftig verhindern und griffen in ihrer Charta deshalb über die unmittelbare Nachkriegsordnung hinaus. Sie schufen damit zugleich die Legitimation

Hort der pazifistischen Ideologie

für die entstehenden nationalen Befreiungsbewegungen in den Kolonien. Im durchaus vorhandenen Wissen darum, dass die Menschrechte nur als Bürgerrechte Schutz gewähren können, versuchte die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom 10. Dezember 1948, die jedes Mitglied der UN automatisch mit seiner Mitgliedschaft anerkennt, alle Menschen zu Staatsbürgern zu machen: „Jeder hat Anspruch auf alle in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten, ohne irgendeinen Unterschied, etwa nach Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Anschauung, nationaler oder sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand. Des weiteren darf kein Unterschied gemacht werden auf Grund der politischen, rechtlichen oder internationalen Stellung des Landes oder Gebietes, dem eine Person angehört, gleichgültig ob dieses unabhängig ist, unter Treuhandschaft steht, keine Selbstregierung besitzt oder sonst in seiner Souveränität eingeschränkt ist." (Artikel 2) Und im Artikel 15 wird diese Forderung präzisiert: „Jeder hat das Recht auf eine Staatsangehörigkeit." Jeder Mensch soll also Staatsbürger sein und die gleichen Rechte besitzen, unabhängig davon, welchen Status das Land hat, in dem er lebt, ob es ein souveränes Land ist oder ein Mandatsgebiet. Und darüber hinaus soll der Wille jedes Einzelnen in den Allgemeinwillen des Volkes eingehen (Artikel 21). Diese Forderungen, von der politischen Form vorgegeben, wurden von den verschiedenen sozialen und nationalen Bewegungen im Namen des Fortschritts durchgesetzt. Insofern sie sich als Alternative zum Kapitalismus verstanden, beruhte dies auf einem Missverständnis, halfen sie doch nur als Modernisierungsbewegungen, dessen politischer und rechtlicher Form allgemeine Geltung zu verschaffen.

Offensichtlich war das in der Charta der UN und der Allgemeinen Erklärung der Menschrechte verklausulierte Recht auf Selbstbestimmung den Vertretern der Völker zu uneindeutig, geht es doch bei den Menschenrechten um den Schutz des einzelnen Menschen und weniger um das Recht der Völker. Um dieses Manko auszubügeln, wurden 1966, als die Dekolonisation schon sehr weit fortgeschritten war und sich die Völkerfamilie entsprechend vergrößert hatte, zwei weitere Pakte von der UN-Generalversammlung verabschiedet und 1977 ratifiziert. In Artikel 1 des „Internationalen Pakts über Bürgerliche und Politische Rechte" sowie des „Internationalen Pakts über Wirtschaftliche, Soziale und Kulturelle Rechte" heißt es deshalb gleich lautend: „Alle Völker haben das Recht auf Selbstbestimmung. Kraft dieses Rechts entscheiden sie frei über ihren politischen Status und gestalten in Freiheit ihre wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung." Der Traum eines so verstandenen Völkerrechts ist eine Menschheit, die nur als ihr genaues Gegenteil, nämlich als staatlich organisierte Völkerfamilie erscheinen kann. Indem alle Staaten dem Selbstbestimmungsrecht Geltung verschaffen, soll sich, zwar durch die Grenzen dieser Staaten getrennt, aber doch durch die gemeinsame Grundlage vereint, die Menschheit verwirklichen. Der Staat als Ausdruck des Volkswillens wäre nur noch dazu da, die Ruhe im Inneren des Staates zu gewährleisten. Die Grenzen zwischen den einzelnen Staaten sollen lediglich die Zuständigkeiten des jeweiligen Verwaltungsapparates klären. Und weil alle Staaten auf demselben Prinzip basieren, wäre eine weltweite Verwaltung im Sinne eines *clearing house* der verschiedenen Interessen ein rein organisatorisches Problem, das durch die UN und ihre Institutionen als prinzipiell gelöst angesehen werden kann. Krieg kommt in diesem friedlichen Traum nicht vor, weil Gewalt lediglich als in den polizeiliches Aufgabenbereich fallend verstanden wird. Kommt es doch einmal zu Krieg zwischen Staaten oder zu innerstaatlicher Gewalt, der nicht mit den Mitteln der Polizei beizukommen ist, so müssen die Apologeten des Selbstbestimmungsrechts, die ihren Traum grundsätzlich verwirklicht sehen, die mangelnde Durchführung und Geltung des Völkerrechts verantwortlich machen und den Konflikt als einen Prüf- und Markstein auf dem Weg zu dessen voller Entfaltung ansehen. Der Gewalttäter ist in den Augen dieser Rechtsfetischisten entweder ein unreifer oder aber ein besonders böswilliger Querulant, dem je nachdem mit Entwicklungshilfe oder mit einer konzertierten Aktion begegnet werden muss. Es ist klar, wie heute die Rollen in der Völkerfamilie verteilt sind. Alle protostaatlichen Gewaltakteure müssen durch Zuckerbrot und Peitsche erst noch zu vollwertigen Mitgliedern herangezogen werden, während die USA und Israel als sinistre Störenfriede wahrgenommen werden.

Doch der Versuch, die Gewalt im zwischenstaatlichen Verkehr mit Hilfe des Völkerrechts zu verrechtlichen, muss scheitern, weil Recht ohne Souveränität keines ist und es einen Weltsouverän nicht nur nicht gibt, sondern auch nicht geben kann. Die Staaten als Monopolis-

ten der Gewalt stehen immer schon in einem Konkurrenz- und Gewaltverhältnis zueinander, das keine Übertragung der Gewalt auf eine höhere Instanz erlaubt. Recht ohne Gewalt ist im eigentlichen Sinne nur eine Konvention – die interpretationsbedürftig bleibt und dessen beschränkte Wirksamkeit vom Konsens abhängt – kein verbindliches Recht. Insofern kann das Völkerrecht nur moralische Schützenhilfe für die Majorität der in den UN vertretenen Völker liefern, und die ist antiimperialistisch gestimmt. „Die weltweite Einheit der Staatengemeinschaft drückt sich symbolisch in den Vereinten Nationen aus, Tribüne für Redner und Demagogen, Resonanzkasten. In New York fanden alle Kämpfer eines Befreiungskrieges Anwälte." (Aron 1980, S. 499) Bezeichnenderweise wurden die Allgemeinen Menschrechte zu einem Zeitpunkt erklärt, an dem die Blockkonfrontation Gestalt annahm und die einzelnen Nationalstaaten entscheidend in ihrer Souveränität einschränkte. Prägten die beiden klaren Sieger des Zweiten Weltkriegs, die USA und die Sowjetunion, zu Beginn noch die UN, weil sie mit der Atombombe über die *ultima ratio* der internationalen Politik verfügten, so hat sich durch die Dekolonisation und die Verbreitung der Atombombe dieses Verhältnis zugunsten der Vertreter der Trikontinentalen verschoben. Die Zeit des Kalten Krieges wirkt von heute aus betrachtet wie eine Inkubationszeit, in der sich diejenigen Kräfte ausbildeten, die heute an die Macht streben. Seit dem Fall der Mauer hat die Dialektik im Stillstand wieder Fahrt aufgenommen und es steht nicht fest, wer aus den neu entstandenen Konflikten als Sieger hervorgehen wird.

Unter den veränderten Vorzeichen verkehrt sich selbst noch der Sinn der Menschenrechte. Stellte die Präambel der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte heraus, dass „es notwendig ist, die Menschenrechte durch die Herrschaft des Rechtes zu schützen, damit der Mensch nicht gezwungen wird, als letztes Mittel zum Aufstand gegen Tyrannei und Unterdrückung zu greifen", so verdreht sich die Intention in ihr Gegenteil, wenn nicht der Einzelne, sondern die Völker als von Tyrannei bedrohte angesehen werden. Genau diese Vorstellung wurde 1977 mit dem Zusatzprotokoll zu den Genfer Konventionen in das Völkerrecht aufgenommen. Laut diesem Protokoll gilt das Völkerrecht für „bewaffnete Konflikte, in denen Völker gegen Kolonialherrschaft und fremde Besetzung sowie gegen rassistische Regimes in Ausübung ihres Rechts auf Selbstbestimmung kämpfen". (Art. 1 Abs. 4 Zusatzprotokoll I) Der Umschlag ist in der rechtlichen Form begründet. Weil „der Mensch" immer schon Ausdruck einer abstrakten Allgemeinheit ist, steht das Recht auf Selbstbestimmung vor einem Kontingenzproblem, über das nur der Souverän entscheiden kann.

Auf welche Weise sich eine Masse zum Volk konstituiert, darüber kann gestritten werden. Zur Option stehen die westliche und die östliche, die nominalistische und ontologische Variante: Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte steht in der Tradition des westlichen Rechtstaates und der demokratischen Mitbestimmung, ihm zufolge ist das Volk das Ergebnis einer Willensübereinkunft, bei dem jeder Einzelne sich zur Nation bekennt. Das Selbstbestimmungsrecht des Völkerrechts behandelt hingegen die Völker als immer schon gegebene Faktizität, die es bloß anzuerkennen gilt. Prägnant zusammengefasst wird das Problem vom *Handwörterbuch Internationale Politik*: „Die zentrale Frage, was ein Volk konstituiert, blieb auch offen, als die UN andeutungsweise in ihrer Charta von 1945, eindeutig in den verbindlichen Menschenrechts-Paketen von 19.12.1966 (in Kraft seit 1976), die Selbstbestimmung der Völker als Recht festlegte. [...] Hinter diesem Dilemma steht die auf die Französische Revolution und ihre Folgen zurückgehende Kluft zwischen einem subjektiven – ‚französischen' – Nationsbegriff, der den gemeinsamen Willen der einzelnen Bürger, einen Staat zu bilden, zugrunde legt, und einem objektiven –‚deutschen' – Nationsbegriff, für den gemeinsame Sprache und Geschichte entscheidende Kriterien sind." (Woyke 2000, S. 38) Weil der staatliche Souverän die Bedingungen, aus denen er hervorgeht, transzendiert, müssen die Antworten auf die Frage nach der Konstitution der durch ihn garantierten Einheit zwangsläufig zwischen den sich logisch ausschließenden Formen, den objektiven und subjektiven Voraussetzungen, oszillieren. „Der Souverän ist so einerseits und an sich die Einheit der Gegensätze, die Bedingung der Möglichkeit eben des Spiegelspiels, das die politischen Subjekte treiben und durch das hindurch sie aus freiem Willen wie objektivem Zwang die Einheit reproduzieren. Am Gegensatz von Nominalisten und Ontologen reflektiert sich das unbegreifliche Unwesen der letzten Instanz." (Bruhn 1994, S. 40)

Darüber, wer ein Volk ist, kann letztlich nur die Gewalt entscheiden. Als illegitim gilt dem

Völkerrecht jede Gewalt, die nicht dem Zweck der Durchsetzung des ihm zu Grunde liegenden Prinzips der Selbstbestimmung dient. Weil sich aber der Endpunkt der Entwicklung nicht vollständig antizipieren lässt, kann es über den Einzelfall zu Streit kommen. Denn in der Gegenwart lässt sich nicht mit letzter Sicherheit entscheiden, ob ein auftretender Gewaltakteur das Potential hat, einen Staat zu schaffen, der dem Prinzip zu einer vollkommeneren Geltung verhilft, oder ob seine Bekämpfung zum gewünschten Ergebnis führen wird. Recht behält, wer den Sieg davon trägt. Das Völkerrecht, dessen Subjekt ja eigentlich nur staatlich verfasste Völker sein können, trägt dem Rechnung, indem es Erfolg belohnt und auch denjenigen Gewaltakteur unter rechtlichen Schutz stellt, der es schon zu einem Protostaat gebracht hat. Das Kriterium hierbei ist, wie das Zusatzprotokoll zu den Genfer Abkommen von 1977 festhält, das Territorium. Anwendung findet dieses Protokoll „auf alle bewaffneten Konflikte", „die im Hoheitsgebiet einer Hohen Vertragspartei zwischen deren Streitkräften und abtrünnigen Streitkräften oder anderen organisierten bewaffneten Gruppen stattfinden, die unter einer verantwortlichen Führung eine solche Kontrolle über einen Teil des Hoheitsgebiets der Hohen Vertragspartei ausüben, dass sie anhaltende, koordinierte Kampfhandlungen durchführen" können. Nicht geschützt werden die, die noch nicht über den Aufstand hinausgekommen sind: „Dieses Protokoll findet nicht auf Fälle innerer Unruhen und Spannungen wie Tumulte, vereinzelt auftretende Gewalttaten und andere ähnliche Handlungen Anwendung, die nicht als bewaffnete Konflikte gelten." Das Ziel aller nicht-staatlichen „organisierten bewaffneten Gruppen" muss es deshalb sein, sich möglichst schnell einen Teil des Hoheitsgebietes zu unterwerfen. Dass dies jedoch nach Art. 13 des Genfer Abkommen von 1949, das noch wesentlich durch die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs geprägt wurde, nicht einmal nötig ist, wird deutlich, wenn man sich anschaut, wer hiernach als Kombattant einen rechtlichen Status besitzt. Darunter fallen auch „organisierte Widerstandsgruppen", die

„a. an ihrer Spitze eine für ihre Untergebenen verantwortliche Person haben;

b. ein bleibendes und von weitem erkennbares Zeichen tragen;

c. die Waffen offen tragen;

d. bei ihren Operationen die Gesetze und Gebräuche des Krieges einhalten;"

(Art. 13, 2 GA I/II)

Diese Widerstandsgruppen und der rechtlos gemachte Mensch, der „gezwungen wird, als letztes Mittel zum Aufstand gegen Tyrannei und Unterdrückung zu greifen", haben ihr historisches Vorbild in den Partisanengruppen, die im Zweiten Weltkrieg gegen Deutschland und seine Verbündeten kämpften. Carl Schmitt, der 1963 seine *Theorie des Partisanen* veröffentlichte und als „Kronjurist des Dritten Reiches" dem Kampf gegen diese Partisanen die völkerrechtliche Legitimation zu geben versuchte, geht nichtsdestotrotz von einer ganz ähnlichen Situation des Partisanen aus. Auch bei ihm ist der Partisan entrechtet und staatenlos und auch sein Partisan ist zur Feindschaft gezwungen: „In der Feindschaft sucht der rechtlos Gemachte sein Recht. In ihr findet er den Sinn des Rechts, wenn das Gehäuse von Schutz und Gehorsam zerbricht, das er bisher bewohnte, oder das Normgewebe der Legalität zerreißt, von dem er bisher Recht und Rechtsschutz erwarten konnte." (Schmitt 2002, S. 92) Die gemeinsame Grundlage des Menschenrechts wie der schmittschen Theorie ist die Subjektform. In seiner *Theorie des Partisanen* versucht Schmitt eine Antwort auf die Frage zu geben, wie das Subjekt auch außerhalb seines „Gehäuses", des *body politic*, als Teil desselben gedacht werden kann, damit es seiner Pflicht ihm gegenüber auch weiterhin nachkommt. Die Partisanentheorie kreist also um das Problem, Souveränität zu denken, wo noch oder kein Staat mehr existiert.

Literatur:

Adorno, Theodor W., *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, in: Ders., GS 4, Frankfurt/M. 1997.

Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt/M. 1998.

Aron, Raymond, *Clausewitz, den Krieg denken*, Frankfurt/M. 1980.

Bruhn, Joachim, *Was deutsch ist. Zur kritischen Theorie der Nation*, Freiburg i.Br. 1994.

Diner, Dan, *Israel in Palästina*, Königstein/Ts. 1980.

Emerson, Ralph Waldo, *Repräsentanten der Menschheit*, Zürich 1989.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, Hamburg 1999.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *Philosophie der Geschichte*, Werke 12, Frankfurt/M. 1999.

Initiative Sozialistisches Forum, *Furchtbare Antisemiten, Ehrbare Antizionisten*, Freiburg i.Br. 2002.

Manow, Philip, *Der demokratische Leviathan - eine kurze Geschichte parlamentarischer Sitzanordnungen seit der französischen Revolution*, in: Leviathan, Nr. 3/2004.

Marx, Karl, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Bd. 1, Berlin 1998.

Marx, Karl, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie,* Erster Band (Erstauflage 1867), in: MEGA², Bd. II.5, Berlin 1983.

Münkler, Herfried, *Instrumentelle und existenzielle Auffassung vom Krieg bei Carl von Clausewitz*, in: Leviathan, Nr. 2/1988.

Scheit, Gerhard, *Jargon der Demokratie. Über den neuen Behemoth*, Freiburg i. Br. 2006.

Schmitt, Carl, *Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität* (1922), Berlin 2004.

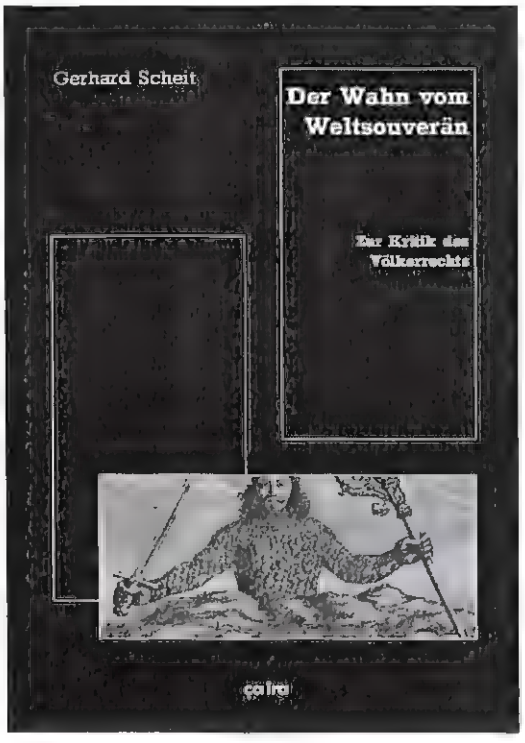
Schmitt, Carl, *Theorie des Partisanen. Zwischen Bemerkung zum Begriff des Politischen* (1963), Berlin 2002.

Spengler, Oswald, *Jahre der Entscheidung*, München 1961.

Wertmüller, Justus, *Von der Freiheit und Höhe des Gefühls*, in: *Bahamas*, Nr. 57/2009.

Woyke, Wichard (Hg.), *Handwörterbuch Internationale Politik*, Opladen 2000.

anzeige



Der Weltsouverän ist „das Gegenteil jener versöhnten Vielfalt, die allein ein menschenwürdiger Zustand wäre" (Adorno), der „freien Assoziation der Individuen" (Marx) zur staaten- und klassenlosen Weltgesellschaft. Er ist die Symbiose von *Internationalem Strafgerichtshof* und *sharia*, UNO und Theokratie. Seine Intention ist es, den westlichen Begriff der Souveränität ebenso zu unterminieren wie die Kritik der politischen Ökonomie zu ersetzen, also Hobbes *Leviathan* und Marx' *Kapital* mit *kommunikativer Vernunft* und *Koran* zu widerlegen.

Die Gesellschaft, die auseinander bricht in diffuse barbarische Vielheit, kann sich aber *Weltinnenpolitik, global governance* oder *umma* nur dann als politische Lösung vormachen, wenn sie einen gemeinsamen Feind halluziniert, der bereits heimlich die Welt beherrsche. Der Weltsouverän entpuppt sich zuletzt als der „positive" Ausdruck des schlimmsten antikapitalistischen Wahns: der Weltverschwörung des Judentums.

Gerhard Scheit,
Der Wahn vom Weltsouverän. Zur Kritik des Völkerrechts,
Freiburg: ça ira September 2009
300 Seiten, 20€,
ISBN 978-3-294627-15-7

ça ira

Postmoderner Apriorismus

Zur Anthropologie Judith Butlers

ALEX GRUBER

Spätestens seit Günther Jacob Mitte der 90er Jahre die These aufgestellt hat, dass sich „Antinationalismus möglicherweise viel besser mit Judith Butler, Robert Miles, Fredric Jameson, Etienne Balibar oder Michel Foucault begründen [läßt]“[1] als mittels der „pseudo-objektivistische[n] Ideologiekritik der adornitischen Ex-Leninisten“[2], hält sich das hartnäckige Gerücht, dass dekonstruktivistische Theorien mit ihren „Diskussionen über soziale Konstruktionen und Ideologietheorie“[3] das notwendige Beiwerk kritischer Theorie, wenn nicht ihr logischer Nachfolger seien.[4] Dies kann man etwa anhand der letzten Ausgabe der *Phase 2* beobachten, in deren „Einleitung zum Schwerpunkt“ die Berliner Redaktion formuliert, dass sich mit den „Gender Studies und den verschiedenen Ausprägungen dekonstruktivistischer Theoriebildung auch eine Form der Gesellschaftskritik etabliert [hat], die ebenfalls Schnittmengen mit linker, also im weitesten Sinne marxistischer, kritischer Theorie aufweist“, und der es „um die Wiederherstellung der Souveränität der Menschen über die Strukturen [geht], die ihr Leben ordnen und ihnen, im Kapitalismus wie im System der Zweigeschlechtlichkeit, als natürlich entgegentreten wollen.“[5]

Austreiben von Vermittlung

Wie aber soll diese postulierte und – wie zu zeigen sein wird – dem Poststrukturalismus bloß unterschobene Kritik der ‚ordnenden Strukturen‘ vermittelt werden mit der „zumeist in den Gender Studies vertretenen Position, die mit Kant davon ausgeht, über das ‚Ding an Sich‘ gar keine Aussage treffen zu können, und sich mit der ‚Welt der Erscheinungen‘ und den dort anzutreffenden ‚Konstruktionen‘ zufrieden geben zu müssen“[6]? In der auf Kant sich berufenden Kapitulation vor dem den Erscheinungen zugrunde liegenden Wesen, das als jeder Vermittlung entzogenes Erstes und Undarstellbares gedacht wird, bekundet sich die poststrukturalistische Frontstellung gegen Hegel im Besonderen und die Dialektik im Allgemeinen. Das Marxsche Programm der Kritik der politischen Ökonomie, die Kritik des naturwüchsig entstehenden, den Einzelnen gegenüber verselbständigten gesellschaftlichen Zwangszusammenhangs ist nur zu verstehen vor dem Hintergrund der Hegelschen Kantkritik, die zeigt, dass das Wesen der Erscheinungen zu begreifen ist. Gleichwohl sind Hegels Ausführungen in ihren systemischen und idealistischen Annahmen zu kritisieren und einerseits ist – mit Kant – auf der Nicht-Identität von Form und Inhalt, von Subjekt und Objekt der Erkenntnis bzw. von Geist und Materie zu beharren, sowie andrerseits auf der durch gesellschaftliche Tätigkeit vermittelten Bestimmtheit des Geistes bzw. der ‚Struktur‘; ein Projekt, das Alfred Schmidt einmal als „materialistische Neuaufnahme der Konstitutionsproblematik“[7] bezeichnet hat und das den unhintergehbaren Ausgangspunkt kritischer Theorie bildet.

Von dieser Konstitutionsproblematik, von der Problematik also der für den objektiven Zusammenhang konstitutiven Subjektivität bei gleichzeitiger gesellschaftlicher Vermitteltheit alles unmittelbar Erscheinenden hat der Poststrukturalismus keinen Begriff. Dennoch behauptet er – zumindest zeitweise –, der Nachfolger kritischer Theorie zu sein oder zumindest deren Problemstellungen

[1] Günther Jacob, *Self-Fullfilling Prophecy. Popmoderne Politik, Retro-Moden und radikale Linke*, auf: http://www.rote-ruhr-uni.com/texte/jacob_self_fullfilling_prophecy.shtml.

[2] Regina Behrendt/Werner Fleischer/Günther Jacob/Nicola Meißner, *Goldhagen und die antinationale Linke*, in: *Jungle World*, Nr. 2/1998, S. 18.

[3] Jacob, Self-Fullfilling Prophecy, a.a.O.

[4] Zu letzterem vgl. etwa: Alex Demirovic, *Das Wahr-Sagen des Marxismus: Marx und Foucault*, in: *Prokla*, Nr. 151/2008, S. 179-201. Dass Demirovic in diesem Text Foucault ausgerechnet dadurch zum legitimen Nachfahren Marx' erklärt, dass es diesem „um die Öffnung für Erfahrung [geht], so dass sich die Texte [von Marx; A. G.] mit Leidenschaft, einem neuen ‚Mythos‘, einer neuen ‚Spiritualität‘ verbinden können und das Wahr-Sagen wieder seine Kraft zur Veränderung und Entwerfung erlangt“ (ebd. S. 199), sagt mehr über Demirovic' antiaufklärerische Haltung aus, als über das Verhältnis der Gedankengebäude von Marx und Foucault. (Den Hinweis auf diese Textstelle verdanke ich Florian Ruttner.)

[5] Phase 2 Berlin, *Unbehagen von Gewicht. Einleitung zum Schwerpunkt*, in: *Phase 2*, Nr. 32/2009, S. 4.

[6] Merve Winter, *Welcher Körper überhaupt? Ein Häufchen unvermeidlich (de-)konstruierte Leiblichkeitserfahrung*, in: *Phase 2*, Nr. 32/2009, S. 25. Dass Winter im Zuge ihres Artikels darauf stößt, dass diese Position das „Ding an Sich“ einer kritischen Analyse entzieht, bringt sie auf die reichlich undekonstruktivistische

Idee, das „Geschlecht als Existenzweise", als „leibliche Daseinsform aller Menschen" durch die Hintertür wieder ins poststrukturalistische Theoriengebäude hereinzuholen; frei nach dem Motto: „Wieviel Körper hätten's denn gern?" (Vgl. ebd., S. 25f.) Dies gelingt ihr nur, indem sie an kritischer Theorie und deren Naturbegriff orientierte Denkerinnen heranzieht, die sie umstandslos als mit dem Poststrukturalismus vereinbar präsentiert, um schließlich in eine sensualistisch anmutende Unmittelbarkeitsposition zu verfallen, die den fetischistischen Schein, dass das, „was ich von mir selbst spüre, was sich mir als Hier und Jetzt aufdrängt", die „materiell und zugleich [als] Ergebnis eines sozialen Prozesses der Materialisierung" gedachte Materialität des Selbst sei (Vgl. ebd., S. 27), als Ausweg aus dem Dilemma darstellt.

7 Alfred Schmidt, *Einleitung*, in: Ders.: *Beiträge zur Marxistischen Erkenntnistheorie*, Frankfurt/M. 1969, S. 10f.

8 Jacques Derrida, *Fichus. Frankfurter Rede*, Wien 2003, S. 31 f.

9 Ebd., S. 23 (Hervorhebung im Original).

10 Theodor W. Adorno, *Wozu noch Philosophie*, in: Ders.: *Gesammelte Schriften* (AGS), Bd. 10.2, Frankfurt/M. S. 467.

11 „Daß das Nichtidentische nur durch Vermittlung bestimm- und erkennbar ist, heißt aber zugleich dessen eigener Vermitteltheit gewahr zu werden. Das Nichtidentische ist kein absolut Individuelles bzw. Einzelnes, kein absolut Differentes, keine reine Unmittelbarkeit. [...] Das Insistieren auf der eigenen Bestimmtheit des Objekts, jenseits seiner falschen Vermittlung, aber nur durch sie erkennbar, unterscheidet Adorno grundsätzlich von allen modernen Differenzphilosophen." Clemens Nachtmann, *Adornos Orthodoxie. Das Fortbestehen der Revolutionstheorie nach ihrem Ende*, in: *Bahamas*, Nr. 22/1998, S. 48 f.

12 Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*, in: AGS, Bd. 4, S. 171. In der *Dialektik der Aufklärung* heißt es dazu: „Allgemeine Begriffe [...] bilden das Material der Darstellung so gut wie Namen für Einzelnes. Der Kampf gegen Allgemeinbegriffe ist sinnlos. Wie es mit der Dignität des Allgemeinen steht, ist damit aber nicht ausgemacht. [...] Klassifikation ist Bedingung der Erkenntnis, nicht ihr Feind." (AGS, Bd. 3, S. 39)

aufgegriffen zu haben und weiter zu verfolgen. Jacques Derrida etwa legte diesen Anspruch in sehr komprimierter Form dar, als er 2001 in seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung des Theodor W. Adorno-Preises der Stadt Frankfurt auf seine Beziehung zur kritischen Theorie einging. In dieser Rede führte er aus, dass er seit Jahrzehnten Stimmen in sich höre, die ihm sagten: „Weshalb solltest du nicht ein für alle Mal, in aller Deutlichkeit und in aller Öffentlichkeit, die Verwandtschaften zwischen deiner Arbeit und der Adornos anerkennen, ja in Wahrheit die Schuld, in der du Adorno gegenüber stehst? Bist Du nicht ein Erbe der Frankfurter Schule?"[8] Und er führte weiter aus, worin dieses Erbe für ihn besteht: In einer „Logik des Adornoschen Denkens", welche seiner eigenen Konzeption der Dekonstruktion entspreche. Das beiden Denkern gemeinsame Verfahren versucht, so Derrida, „in quasi systematischer Weise [...], dies Schwache, Verwundbare, in welcher Gestalt es auch auftreten mag, diese wehrlosen Opfer vor der Gewaltsamkeit, ja Grausamkeit der traditionellen Interpretation in Schutz zu nehmen, sie dem Zugriff jener philosophischen, metaphysischen, idealistischen, ja selbst dialektischen, und kapitalistischen Übermächtigung zu entreißen, die sie zur Räson bringen will."[9]

Gegen die in dieser Argumentation sich ausdrückende Vorstellung von Unmittelbarkeit, die davon ausgeht, dass es etwas Ursprüngliches, gefasst als ganz und gar wehrloses, gibt, das usurpiert wird und vor dieser äußerlichen Überwältigung zu beschützen ist, insistiert kritische Theorie auf der Kategorie der „Vermittlung des scheinbar Unmittelbaren, und der auf allen Stufen sich entfaltenden Wechselseitigkeit von Unmittelbarkeit und Vermittlung."[10] Auch wenn kritische Theorie der Verschlingung von Bewusstsein und Herrschaft nachspürt und subsumierende Abstraktion vom Besonderen, die dieses einem Allgemeinen unterwirft, zu reflektieren trachtet, so ist ihr doch jederzeit klar, dass den traditionellen Kategorien des Geistes nicht einfach eine abstrakte Gegenkategorie – die Dekonstruktion – entgegenzustellen ist, welche die Befreiung der „wehrlosen Opfer" aus den Klauen der logozentrischen Herrschaft ins Werk setzt, indem sie das unmittelbar Besondere dem Allgemeinen entreißt und es als isoliertes, an sich selbst bestimmtes Prinzip verwirklicht.

Gegen den Anspruch Derridas, Adornos Erbe anzutreten, indem er der kritischen Theorie das Denken der Vermittlung austreibt, ist auf der kritischen Erkenntnis zu beharren, dass jedes Denken, nur vermittels der allgemein sich darstellenden Begriffe möglich ist, dass in ihm objektive Momente ebenso zwangsläufig enthalten sind, wie subjektive in der Allgemeinheit des Objekts. So wenig die ‚Struktur' eine an die Einzelnen von außen herangetragene „Übermächtigung" ist, sondern der gesellschaftlichen Praxis ebendieser Einzelnen entspringt, so wenig kann ihr ein ‚neues Denken' entgegengehalten werden, das ein ‚mehrdimensionales Denken ohne Zentrum' sein soll. Die Erkenntnis des Besonderen ist ebenso wenig unmittelbar wie das Besondere selbst[11], sie ist dem Einzelnen nur über die begrifflichen Kategorien möglich, die stets schon auf gesellschaftliche Allgemeinheit verweisen, ob die Einzelnen sich dessen bewusst sind oder nicht. Kritik besteht demnach nicht in der Leugnung dieser objektiven Vermittlung bzw. im notwendig zum Scheitern verurteilten Versuch, unmittelbar aus ihr herauszuspringen, sondern vielmehr in der Reflexion auf sie, in der Anwendung von Vernunft auf sich selbst. „Dialektisches Denken ist der Versuch, den Zwangscharakter der Logik mit deren eigenen Mitteln zu durchbrechen. [...] Nicht anders läßt das Bestehende sich überschreiten als vermöge des Allgemeinen, das dem Bestehenden selbst entlehnt ist."[12] Ohne Logik, d. h. ohne Bestimmung und Ordnung der Begriffe, kann es kein Denken geben, die Regeln dieser Logik dürfen jedoch nicht verabsolutiert werden, vielmehr müssen sie selbstreflexiv ihrer eigenen Bedingtheit, ihrer Verflochtenheit mit der gesellschaftlichen Bewegung inne werden, um diese transzendieren zu können.

Der Andere als das anthropologische Allgemeine

Kritische Theorie reflektiert auf das herrschaftliche Moment in der Vermittlung von Allgemeinem und Besonderem, während der Poststrukturalimus der Allgemeinheit in abstrakter Negation ein Modell gegenüberstellt – ein scheinbares Gegenmodell, das sich zwangsläufig darin auszeichnet, seinerseits als Allgemeines zu fungieren, mögen

das die Ideologen der Differenz auch noch so abstreiten. Was bei Derrida die „différance" ist, jene „konstituierende, produzierende und originäre Kausalität"[13], die allen Phänomenen zugrunde gelegt werden muss, sich aber jeder Bestimmung entzieht und mit Eigenleben ausgestattet ihre Spur durch die Geschichte zieht, ist bei Judith Butler das radikale, „weil nicht erzählbare Ausgesetztsein"[14] an die Anrede durch den Anderen. Dieses irreduzible Ausgesetztsein, das den Einzelnen in seiner Singularität charakterisiert, das aber, weil es für alle Einzelnen gleichermaßen gilt, zugleich „ein kollektiver Zustand" (S. 50) ist, lässt sich nicht „darstellen, auch wenn es alle meine Darstellungen strukturiert." (Ebd.) Der Einzelne ist gefasst als „uneinholbaren primäre[n] Beziehungen" (S. 55) ausgesetzt, die ihre dauerhaften Eindrücke in sein Leben einschreiben, was dazu führt, dass er von einer *„teilweisen Undurchsichtigkeit"* (S. 56) sich selbst gegenüber gekennzeichnet ist: „Wenn der Andere von Anfang an da ist und immer da ist, dort, wo das Ich sein wird, dann wird jedes Leben durch eine grundlegende Unterbrechung konstituiert, *eine Unterbrechung schon vor jeder Möglichkeit der Kontinuität."* (S. 72)

Jeder Versuch, diese primäre Undurchsichtigkeit zu erhellen, jeder Versuch, sich selbstreflexiv Rechenschaft darüber abzulegen, führt laut Butler zur usurpatorischen Errichtung des modernen Subjekts, das mit seiner konstitutiven ‚Dezentriertheit' nicht umgehen kann und infolgedessen der Alterität, durch die es bestimmt ist, Gewalt antut,

Judith Butler nach dem autonomen Transgenderplenum

indem es sie auf ein Zentrum hin ordnet, um so Eindeutigkeit und Kontinuität zu schaffen.[15] Das Subjekt versucht, „sich selbst vom Anderen zu reinigen" (S. 65), indem es seine konstitutive Unbestimmbarkeit von sich selbst abspaltet und dem Anderen, den es auf diese Weise zum Nichtanerkennbaren macht, zuschreibt. Das Abgespaltene wird an dem derart konstruierten Fremden verdammt, so die Gemeinsamkeit mit ihm verleugnet und der Selbsterkenntnis des eigenen Überdeterminiertseins durch die „rätselhafte Andersheit" (S. 101) entgegengearbeitet, womit das Subjekt jene Festigkeit und Kontinuität gewinnt, die es nicht hat, und die damit immer auch illusorisch bleibt.[16]

Butler geht also von einem ursprünglichen, nicht näher bestimmbaren Subjekt aus, das „dem Werden eines ‚Ich' voraus[geht]" (S. 107) sowie von einem nachgeordneten performativ geschaffenen Ich, das auf diesem primären aufbaut. *„Die Mittel der Subjektkonstitution sind nicht dieselben wie die der narrativen Form, auf welche die Rekonstruktion dieser Konstitution abzielt."* (S. 95) Die zentrale Frage, um die sich ihre Theorie dreht, ist die, ob das narrativ sich konstruierende Ich seine Heteronomie durch die primäre Dezentriertheit anerkennt und sich in die „Nichtfreiheit am Ursprung unserer selbst" (S. 119) einfühlt, oder ob es sich dieser verschließt und sich stattdessen die halluzinatorische und „hochtrabende Vorstellung eines transparenten ‚Ich'" (S. 109) anmaßt. Letzteres charakterisiert für Butler die Hybris des modernen Subjekts, dessen Tod sie als notwendigen formuliert: „Dieser Tod, wenn es denn einer ist, ist jedoch nur der Tod einer bestimmten Art von Subjekt, eines Subjekts, das eigentlich nie möglich gewesen ist; dieser Tod ist der Tod der Phantasievorstellung einer unmöglichen Herrschaft und damit der Verlust von etwas, das man nie besessen hat. Mit anderen Worten, ein notwendiger Schmerz." (S. 90) Butlers Frontstellung gegen das moderne Subjekt entspricht darin genau Derridas Definition der Dekonstruktion, welche darin besteht, die wehrlose Alterität von der gewalttätigen performativen Übermächtigung zu befreien.

So grotesk es für ein Denken, das von sich selbst behauptet, die Überwindung metaphysischen Philosophierens zu sein, ist, von „primären Beziehungen" zu sprechen, die den sekundären – den narrativen – vorausgegung von Erkenntnis, nicht sie selbst, und Erkenntnis löst die Klassifikation wiederum auf." (Max Horkheimer/ Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, in: AGS, Bd. 3, S. 249).

13 Jacques Derrida, *Die Différance*, in: Ders.: *Randgänge der Philosophie*, Wien 1999, S. 37.

14 Judith Butler, *Kritik der ethischen Gewalt. Adorno-Vorlesungen 2002*, Frankfurt/M. 2007, S. 55 (Hervorhebung im Original). Die Seitenzahlen in Klammern geben im Folgenden die entsprechenden Stellen im Text an. Hervorhebungen sind stets wie im Original.

15 Dies ist auch der Kern der Butlerschen Theorie des Geschlechterverhältnisses: Das (biologische) Geschlecht ist für sie ein narrativer bzw. diskursiver Versuch des modernen Subjekts, gewaltsam Ordnung – in diesem Fall zweigeschlechtliche – in seine Dezentriertheit und „konstitutive Inkommensurabilität" (S. 56) zu bringen; in die Tatsache, dass jede Narration, die vom uneinholbaren Ausgesetztsein Rechenschaft ablegen möchte, zwangsläufig zu spät kommt, dass in ihr zwar „ein körperlicher Referent im Spiel [ist], den ich aber nicht genau erzählen kann [...]. Die Geschichten erfassen den Körper nicht, auf den sie verweisen" (S. 55), weswegen „nichts anderes übrig [bleibt], als jene Ursprünge, die ich nicht kennen kann, zu fiktionalisieren und zu fabulieren." (S. 56) Auch das Denken, die ‚narrative Konstruktion', ist nämlich durch die ‚primäre Unterbrechung' konstituiert, was unweigerlich zur Einsicht in seine unaufhebbare ‚radikale Fragmentierung' führen muss. Gewiss, so Butler weiter, wäre dies für den Menschen in seinem tagtäglichen Leben kaum zu bewerkstelligen (vgl. S. 82). Die Philosophin jedoch, so wird man weiter schließen dürfen, kann sich dieser Einsicht in die konstitutive Unzulänglichkeit des Denkens nicht verschließen, will sie die gewalttätige, logozentrische Herrschaft des modernen Subjekts nicht prolongieren: Solche scheinradikale Logikkritik erweist sich als Fortführung jenes Versuchs, mit den Mitteln des Denkens das Denken zu desavouieren, den Adorno schon an Heidegger kritisiert hat. Vgl. Theodor W. Adorno, *Ontologie und Dialektik*, Frankfurt/M. 2008, S. 54.

16 Dies ist die Grundlage des Konzepts des „Othering" der poststrukturalistischen Rassismustheorien.

hen und den Menschen in seiner ‚Eigentlichkeit' prägen, so aberwitzig ist es, wenn dieses Denken, das mit Foucault gegen den „marxistischen Humanismus" und dessen Vorstellung eines von seinem „eigentlichen Wesen" entfremdeten Menschen angeht[17], den Tod einer ‚falschen' Subjektivität fordert, weil diese der Dezentriertheit am „Ursprung unserer selbst" nicht gerecht wird. Die gesamte Konstruktion, auf der diese Ausführungen aufruhen, ist widerspruchsvoll. Die Kategorie der Alterität ist voll metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken und imstande, nahezu Unvorstellbares zu leisten. Wenn Judith Butler etwa ausführt, dass „die Adressierung durch den Anderen [...] sich in das einpflanzt, oder in das eindringt, was die Theorie später dann mein Unbewusstes nennen wird" (S. 74), wenn sie weiter ausführt, dass das Unbewusste eben nur gebildet wird als Reaktion auf diese Adressierung durch den Anderen, als „Art und Weise, mit diesem Überschuss fertig zu werden" (S. 75) – dann stellt sich die Frage, wie sich ein Anspruch in etwas einschreiben soll, das erst reaktiv gebildet wird, das ja ganz explizit nichts eigenständig Exis-tentes sein soll, sondern „das fortdauernde und undurchschaubare Leben dieses Überschusses [der uneinholbar vorgängigen primären Adressierung; A.G.]" (S. 75)?

Durch den adressierenden Anderen, der unsere „Ur-Empfänglichkeit" (S. 119) anspricht, ist das Gegebene als verschiedenes gegeben. Er ist konzipiert als jene Alterität, die jeder Präsenz vorausgeht, die vorhanden ist, aber nicht konkretisierbar und von der „jedwede Darstellung ein ‚Betrug' wäre" (S. 130), wie Butler Emmanuel Lévinas zustimmend zitiert. Er ist konzipiert als jene Spur, die sich durch die Adressierung einschreibt, aber kein bestimmbares Subjekt sein soll, sondern abstrakte Form der grundlegenden Relationalität des Einzelnen, und die jene „Enteignung" (S. 107) und „Desorientierung" (S. 112) in Szene setzt, die jedem individuellen Werden notwendig vorausgeht und dieses bedingt. Die Adressierung durch den Anderen ist eine Tat, die kein fassbares Subjekt kennt, sie ist „Tat, die gewissermaßen jedem Täter vorausgeht" (S. 100), die also „vor-ontologisch" (S. 116) ist und jeder Ontologie stets schon zugrunde liegt.[18]

Butler glaubt allen Ernstes, dass sie, wenn sie ihre metaphysische Konstruktion aller konkreten Inhalte entkleidet und sie so als reine, unbestimmte und unbestimmbare Form fasst, damit die Metaphysik kritisiert und überwunden hat. Sie geht davon aus, dass die Einführung eines gänzlich abstrakten vor-ontologischen Zustands, dem alle Ontologie entspringt, eine Lösung der Probleme der Seinslehre darstellt und dass ein solches Denken allein deswegen kein anthropologisches ist, weil es kein bestimmtes Wesen des Menschen kennt, sondern dieses gerade in seiner Unbestimmbarkeit und Nichteinholbarkeit festmacht. Die zentrumslose „Strukturalität der Struktur"[19] Derridas, bzw. Butlers vor-ontologisches Ausgesetztsein an die Anrede durch den Anderen, die konstitutive Alterität also, erweist sich vor diesem Hintergrund als eine Kategorie, die die Probleme idealistischer Metaphysik nicht lösen kann, die vielmehr deren Begriffe in mythologische, jeder begrifflichen Bestimmung entzogene Wesenheiten auflöst. Das postmoderne Bedürfnis erweist sich so als eines, das Einfühlung in Heteronomie postuliert; Einfühlung in die Abhängigkeit von der allumfassenden Alterität, in die durch sie unhintergehbar konstituierte „Unfreiheit im Herzen unserer Beziehungen" (S. 124), die die vor-ontologische Struktur des Subjekts vor jedem individuellen Gedanken ist.

Poststrukturalistische Massenpsychologie

Butlers Versuch, objektive Strukturen aufzuweisen, die die Einzelnen konstitutiv prägen, weist diesen Strukturen „eine Art metaphysische Weihe"[20] zu. Die Einzelnen dagegen, deren individuelles Bewusstsein der vor-ontologischen Anrede durch den Anderen stets nachgeordnet ist, sind so zu bloßen Trägern eines vorgängigen, von ihnen unabhängigen Zusammenhangs degradiert, der unbestimmbar, jedem Denkvorgang und damit auch jeder Kritik und jeder Möglichkeit einer praktischen Veränderung entzogen ist. Das Denken und Handeln der Individuen ist durch die Struktur stets schon konstituiert, soll für diese aber nicht konstitutiv sein, da sie jedem Denken und Handeln vorausgeht, welche aus ihr überhaupt erst entspringen. So wird das Individuum zum bloßen Epiphäno-

[17] Vgl. Michel Foucault, *Gespräch mit Ducio Tromabrdori*, in: Ders., *Die Hauptwerke*, Frankfurt/M. 2008, S. 1624. Diesen Vorwurf bringt Foucault an dieser Stelle ausgerechnet gegen die von ihm als Frankfurter Schule bezeichnete kritische Theorie vor.

[18] „Ja, die Sphäre, in der das Subjekt mutmaßlich entsteht ‚vor-ontologisch' in dem Sinne, dass die phänomenale Welt der Personen und Dinge erst zugänglich wird, nachdem ein primärer Übergriff ein Subjekt hervorgebracht hat. Es hat keinen Sinn, nach dem Wo und Wann dieser Urszene zu fragen, da sie den raumzeitlichen Koordinaten, die den Bereich der Ontologie umschreiben, vorausgeht und diese sogar bedingt." (S. 116)

[19] Jacques Derrida, *Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen*, in: Ders.: *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt/M., S. 422.

[20] Alfred Schmidt, *Der strukturalistische Angriff auf die Geschicht*, in: Ders.: a. a. O., S. 207.

men von anonymen, vorgesellschaftlichen Strukturen, die – handelnd und denkend – nachvollzogen werden müssen, will der Einzelne nicht der Hybris des modernen Subjekts verfallen, die darin besteht, sich an seiner konstitutiven Fremdbestimmtheit durch die Alterität zu vergehen.

Darin unterscheidet sich der Poststrukturalismus unvereinbar von kritischer Theorie. Letzterer ist die Objektivität kein unableitbar Letztes, vielmehr beharrt sie auf jeder Stufe ihrer Argumentation darauf, dass diese nur durch die Vermittlung mit der gesellschaftlichen Praxis der Einzelnen zu begreifen und damit auch zu kritisieren ist. Kritische Theorie besteht darin, die Vorgängigkeit der gesellschaftlichen Objektivität, die die Individuen mitschleift, solange diese sich als produktiv erweisen, als aus dem gesellschaftlichen Handeln der Individuen selbst heraus erwachsend darzustellen. Es geht ihr also notwendig darum, die gesellschaftlichen Verkehrungen und Fetischisierungen als subjektiv-objektive Formen auszuweisen und sie nicht als anthropologische Bestimmtheit des Menschen zu rationalisieren. Wenn kritische Theorie von der Vorgängigkeit der Gesellschaft spricht, der die Individuen unterworfen sind, dann meint sie dies keineswegs affirmativ als Gegebenheit, die die Einzelnen unhintergehbar bestimme; ganz im Gegenteil: Diese Vorgängigkeit und Undurchsichtigkeit der gesellschaftlichen Objektivität ist ihr das zu kritisierende Skandalon. Ihr Ziel ist es, die Verselbständigungen, die den Einzelnen als quasi-natürliche entgegentreten, denen diese sich unterzuordnen haben, als gesellschaftlich und damit menschlich produzierte auszuweisen – womit die Möglichkeit ihrer praktischen Abschaffung eröffnet ist. Indem Butler die Struktur aber zur vor-ontologischen erklärt, die jedem Zugang durch das Bewusstsein notwendig entzogen ist, weil sie jedem Bewusstsein uneinholbar vorausgeht,[21] schafft sie die Bedingung der Möglichkeit aus der Welt, Objektivität als historisch gewordene zu erweisen, womit ihre Theorie zu einer Apologetik des Bestehenden wird. Während kritische Theorie also die zur zweiten Natur geronnene gesellschaftliche Objektivität um sie zur kritisieren, bejaht sie der Poststrukturalismus. Er tut dies, indem er die gesellschaftlich produzierte Heteronomie, die den „Riss", der sich nicht „kitten" lässt (S. 95), als ewig gültiges menschliches Dasein affirmiert – womit er die zweite Natur verewigt.

Butler insistiert auf einer allein von der Struktur her zu erfassenden Theorie gesellschaftlicher Realität: Jeder Versuch, konstitutive Subjektivität zu denken, werde durch eine „Dunkelheit, die jeder endgültigen Aufklärung widersteht" hintertrieben, da die Relationalität des Einzelnen „in Formen verinnerlicht ist, über die ich keine Rechenschaft abzulegen vermag." (S. 110) Es ist die im Anschluss an Lévinas formulierte vor-ontologische Struktur des Individuums, die „uns keine vollständige Kontrolle jener primären, prägenden Abhängigkeitsbeziehungen ermöglich[t], die uns auf nachhaltige und dunkle Weise form[t] und konstituier[t]." (S. 80) Darüber hinausgehend verdoppelt und affirmiert Butlers Theorie nicht nur die gesellschaftlich produzierte Heteronomie durch das Kapital, sondern möchte sie sogar in einem bewussten Akt exekutieren, indem sie jedes über Immanenz hinausgehende Denken als Ausfluss moderner Subjektherrschaft und Selbstzurichtung denunziert[22] und dagegen das Einfühlen in das den Einzelnen Vorgängige und ihre individuelle Existenz unaufklärbar Übersteigende fordert.

Die als erforderliche Anerkennung der Adressierung durch die Alterität rationalisierte selbstbewusste Einfühlung in die Heteronomie des Kapitalverhältnisses entpuppt sich letzten Endes als Formierung des sozialen Zusammenhangs zur Gemeinschaft: „In mir", formuliert Butler, ist „eine andere Geschichte am Werk und es ist unmöglich zwischen dem ‚Ich' [...] und dem ‚Du' – der Menge der ‚Dus' –, das mein Begehren von Anfang an bewohnt und enteignet, zu unterscheiden" (S. 102); eine Geschichte, die bedingt, dass wir „einander körperlich auf Gedeih und Verderb ausgeliefert sind, einer in der Hand des anderen." (S. 136) Die Alterität, die sich überwältigend einschreibt, fungiert als Grundlage eines Unbewussten, das kollektiv gedacht ist, auch wenn Butlers Ausführungen im Unterschied zu denen von C. G. Jung, dieses kollektive Unbewusste als von allen Inhalten gereinigte Form fassen: Es ist bestimmt als reine Relationalität, die sich überdeterminierend in den Einzelnen eingeschrieben hat und „ihn auf undurchsichtige Weise antreibt" (S. 102).

[21] Dass Butler sich damit dem Paradox aussetzt, mittels ihrer Theorie bestimmte Aussagen über etwas zu treffen, worüber sie ihren eigenen Ausführungen gemäß gar nichts Essenzielles aussagen kann, stört weder sie noch ihre Adepten sonderlich. Dass ihren Überlegungen gemäß jedes Denken seiner selbst konstitutiv nicht mächtig ist, hindert sie nicht daran, bestimmte Aussagen über die Konstitution, gar über die vor-ontologische, jeder Konstitution vorausgehende Struktur zu treffen. Das ist die Aporie, die Butlers Theorie charakterisiert und die nur handstreichartig gelöst werden kann, indem stillschweigend davon ausgegangen wird, die Erfahrung der Alterität käme quasi offenbarungsgleich über das Bewusstsein. Vgl. dazu: Alex Gruber, *Zur Ontologie der Differenz. Über die Unmöglichkeit poststrukturalistischer Gesellschaftskritik*, in: *Bahamas*, Nr. 57/2009, S. 67 f..

[22] Magnus Klaue hat darauf hingewiesen, dass Butler und mit ihr das Konzept der Dekonstruktion in ihrer Frontstellung gegen „organisierende Vernunft" und „identifizierende Erinnerung", welche es ermöglichen, „im Fluß des Erscheinenden das Identische festzuhalten" (Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*. a. a. O., S. 284), die Menschen auf begriffslose Kreatürlichkeit reduzieren. Damit hypostasieren sie jene Natur, deren Existenz sie sonst so vehement bestreiten. Vgl. Magnus Klaue, *Körper ohne Erinnerung. Zum Verhältnis von Natur und Subjekt in Postmoderne und kritischer Theorie*, auf: http://phase2.nadir.org/rechts.php?artikel=644&print.

Anders als bei Freud und der an ihn anschließenden Psychoanalyse, die zwar auch den flüchtigen und prekären Charakter des Ich betont, aber dennoch die Möglichkeit der Selbstreflexion nicht ausschließt, bleibt für Butler das Unbewusste das unabdingbar Fremde, das „im eigentlichen Sinne nicht mir gehören kann" (S. 75), das mich vielmehr permanent enteignet. Dementsprechend wird das Freudsche Programm des „Wo Es war, soll Ich werden" als gewalttätige Anmaßung des modernen Subjekts verworfen: Es wird zum „unmöglichen Ideal" erklärt, „ichhafte Herrschaft über das unbewusste Material" (S. 80) zu erlangen. Gegen jede Betonung des selbstreflexiven Subjekts ist laut Butler darauf zu beharren, dass „Selbstbewusstsein [...] immer und in sehr wörtlichem Sinne durch eine Alterität angetrieben [wird], die verinnerlicht worden ist" (S. 132), und dass diese konstitutive Fremdbestimmtheit durch keine Reflexion einzuholen ist, weswegen die Einzelnen sie als ihre anthropologische Bestimmtheit anzuerkennen und sich in sie einzufühlen haben.[23]

Dieses in die Alterität sich einfühlende Verwerfen der Kategorie des selbstreflexiven Ich ist es, was Butler und mit ihr der Poststrukturalismus als den Tod des Subjekts feiern und vorantreiben wollen. Die kritisch auftretende Ideologie der Differenz vollzieht so begrifflich nach, wozu das Kapital im Laufe seiner Entwicklung die Einzelnen prädestiniert und wozu diese sich selbst zurichten müssen: zu begriffslosen Anhängseln des verselbständigten gesellschaftlichen Prozesses, die sich diesem zu unterwerfen und antizipatorisch seine Imperative zu erfühlen und erfüllen haben. Gegen solche Versuche, den Einzelnen als Vollstrecker eines ihm vorgängigen Prinzips zu denken, hat kritische Theorie bereits in den 1930er Jahren formuliert, dass die gesellschaftliche Allgemeinheit, „gerade in den Individuen und gegen sie sich durchsetzt. [...] An uns ist es, dies ‚Bewußtsein' [das Kollektivbewußtsein; A. G.] nach Gesellschaft und Einzelnem dialektisch zu polarisieren und aufzulösen und nicht es als bildliches Korrelat des Warencharakters zu galvanisieren."[24] Diese Kritik an der Annahme eines Kollektivbewusstseins ist jedoch nicht zu verstehen als Versuch, „‚das bürgerliche Individuum' als eigentliches Substrat stehen zu lassen. Es ist auf Intérieuer als soziale Funktion transparent zu machen und seine Geschlossenheit als Schein zu enthüllen. Aber als Schein nicht gegenüber einem hypostasierten kollektiven Bewußtsein, sondern dem realen gesellschaftlichen Prozeß selber. Das ‚Individuum' ist dabei ein dialektisches Durchgangsmoment das nicht wegmythisiert werden darf sondern nur aufgehoben werden kann."[25]

Butlers Unbewusstes dagegen ist eine überindividuelle Kategorie, die das Individuum „wegmythisiert". Es ist, anders als bei Freud, keine Kategorie des Einzelnen, sondern umfasst eine Gesamtheit konstitutiver Strukturen, von der es keine Trennung geben kann – nicht einmal im Tod, der vielmehr die Bindung an das kollektive Unbewusste nochmals bezeugt. Indem er als „lustvoller Vorgang" gefasst ist, als „ekstatische Preisgabe der vereinzelnden Körpergrenze" (S. 83), ist er als Opfer rationalisiert, das die Gemeinschaft der der Alterität Ausgesetzten bekräftigt. Der Tod nämlich ist lediglich der Tod des sterblichen Einzelnen, während ein „menschliches Etwas" überlebt: die „Narration", die „eine besondere Beziehung zum Überleben besitzt." (S. 84) Während Adorno – auf dessen Kafka-Interpretation sich Butler im Zusammenhang ihrer Ausführungen in völlig widersinniger Weise beruft – in der „Versöhnung des Organischen und Unorganischen oder der Aufhebung des Todes" das Versprechen festmacht[26], macht Butler mit Bezug auf Jacques Derrida eine „Unterscheidung zwischen *Fortleben und Überleben*" auf, in der das Fortleben, „das angesichts der Endlichkeit des Menschen in der Sprache stattfindet", Unvergänglichkeit gewährt: „Ein solches Wirken der Sprache ist gleichermaßen ewig und beseelt." (S. 85, Fn. 24) Die adressierende Alterität ist das zu hütende Seinsprinzip, das der Einzelne selbst noch bzw. gerade in seinem Tod bestätigt, „[a]ls bliebe, wenn ein Charakter bezwungen ist, die Stimme." (S. 83)

Postmoderne Entsorgung der Natur

In der Annahme, dass das Unbewusste und die Triebe von der adressierenden Alterität her bestimmt sind; dass sie nichts eigenständig Existentes und Erkennbares darstellen,

[23] Alfred Schmidt hat bereits 1969 in seiner Auseinandersetzung mit dem Strukturalismus darauf hingewiesen, dass Foucaults Vorstellung eines wieder zu entdeckenden Wissens, „das sich in uns weiß und denkt, und dem wir uns zu überlassen haben", auf die Butler sich explizit beruft, zur vorkritischen Philosophie zurückführt, indem sie die subjektlose Struktur an die Stelle Gottes rückt. Vgl. Alfred Schmidt, *Der strukturalistische Angriff auf die Geschichte*, a. a. O., S. 230. Dazu, dass dieser poststrukturalistische Gott „noch eine Umdrehung mysteriöser" ist als der verborgene Gott der Theologie vgl. Christoph Türcke, *Vom Kainszeichen zum genetischen Code. Kritische Theorie der Schrift*, München 2005, S. 187.

[24] *Brief von Wiesengrund-Adorno und Gretel Karplus an Benjamin. Hornberg, 2. - 4. und 5.8.1935*, in: Walter Benjamin, *Kairos. Schriften zur Philosophie*, Frankfurt/M. 2007, S. 206.

[25] Ebd., S. 212 [Zeichensetzung und Hervorhebung im Original].

[26] *Brief von Theodor W. Adorno an Walter Benjamin, 17. 12. 1934*, in: Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften*, Bd. II.3, Frankfurt/M., S. 1176. Zit. in: Judith Butler: a. a. O., S. 85.

sondern lediglich die „Verinnerlichung jener rätselhaften, aus der umfassenden Welt der Kultur hervorgehenden Signifikanten“ (S. 131), erweist sich Butlers Rückgriff auf die Psychoanalyse als in der Tradition der Revisionisten stehend, die Freuds somatische Triebtheorie durch eine soziale zu ersetzen beansprucht. Dementsprechend leugnet Butler unter Berufung auf Jean Laplanche auch die Existenz kindlicher Sexualität, die sie vielmehr als überwältigende Verinnerlichung der sexuellen Botschaften, jener „rätselhaften Signifikanten“ aus der „Welt der Erwachsenen“, verstanden wissen will. (Vgl. S. 98 ff.)

Der Poststrukturalismus, der die zweite Natur verewigt, will keine erste mehr kennen. Der Mensch soll nicht Naturwesen sein, das – insofern es Vernunftwesen ist – mehr ist als Natur, er soll reine „Relationalität“ sein, dem keine weitere Substanz zukommt. Der Naturbegriff soll dementsprechend nichts anderes als der Versuch des Subjekts sein, gewaltsam Einheit und Ordnung in die durch die Alterität bestimmte Dezentriertheit zu bringen; eine Ordnung, die dieser als solcher fremd ist und somit rein gesellschaftliches Konstrukt. Natur ist diesem Denken nur noch der Inbegriff des gesellschaftlich auf sie Projizierten – dies ist es, was Butler „performativen Akt“ nennt: einen Akt, der durch Narration und Benennung soziale Realität schafft. Das moderne Subjekt konstruiert sich dergestalt Natur, als deren erkenn- und feststellbare Erscheinung es sich begreifen möchte, und die es im Gegenzug durch Subversion und Überaffirmation, durch Parodie und Travestie zu unterlaufen und zu dekonstruieren gilt, um die Herrschaft dieses Subjekts zu brechen.

Während der Poststrukturalismus die geschichtliche Entwicklung der Bewusstseinsinhalte nicht adäquat fassen kann, da ihm diese bloß Ausdruck einer jedem geschichtlichen Wandel entzogenen vor-ontologischen Struktur ist, ist es für kritische Theorie als Erkenntniskritik zentral, die Begriffe der Naturerkenntnis als historische, d. h. als gesellschaftlich vermittelte auszuweisen. Dies führt jedoch nicht dazu, Natur in diesen Begrifflichkeiten aufzulösen und eine Identität von Begriff und Sache, von Sprache und „Realität der Natur“[27] zu behaupten. Ohne sie als unveränderlich zu fassen, ohne sie als Gegenstand unmittelbarer Anschauung zu betrachten und der Phantasie zu verfallen, sie unvermittelt an die Hand zu bekommen, fasst kritische Theorie Natur doch als von Gesellschaft unterschiedene, in ihr nicht aufgehende, aber von Vernunft erkennbare Qualität. „Die nachbildende Darstellung des Gegenstandes“, die zugleich seiner kritischen Durchdringung gelten soll, „beruht darauf, daß die Wirklichkeit nicht bloß einen stetigen Wechsel, sondern zugleich relativ statische Strukturen kennt.“[28] Da Natur dem gesellschaftlichen Prozess immer auch zugrunde liegt und in ihn eingeht, so wie sie in seinem Verlauf bearbeitet und modifiziert wird, ist auch hier die Vermittlung aufzuzeigen und – dem Vorrang des Objekts sowie dem mimetischen Charakter von Erkenntnis eingedenk – wäre festzuhalten: „Das Feste dem Chaotischen entgegenzusetzen und Natur zu beherrschen, wäre nie gelungen ohne ein Moment des Festen an dem Beherrschten, das sonst ohne Unterlaß das Subjekt Lügen strafte. Jenes Moment skeptisch ganz abzustreiten und es einzig im Subjekt zu lokalisieren ist nicht minder dessen Hybris, als wenn es die Schemata begrifflicher Ordnung verabsolutiert“[29] – jene Hybris, die Butler naturerkennender und -erinnernder Vernunft projektiv unterstellt.

Kritische Theorie als Ausdruck letzterer hält einen Wahrheitsbegriff hoch, der sich im Verhältnis der Vorstellungen des Subjekts zum Objekt zu bewähren hat, und ist allein darin schon gegen die Hypostasierung des Geistes gerichtet, dass die Anschmiegung ans Objekt als Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis gefasst wird. Poststrukturalistische Theorie dagegen verdoppelt und affirmiert den Größenwahn des naturbeherrschenden Subjekts, das glaubt, seine gesamte Welt aus sich hervorzubringen und auf sich zurückführen zu können: letzten Endes noch die Natur, die nichts als soziales Konstrukt sein soll, selbst. Während kritische Theorie sich der „Unmöglichkeit, das zu denken, was doch gedacht werden muß“[30] bewusst ist und sich dem Problem stellt, dass der Begriff selbst noch das Nicht-Begriffliche begreifen muss, ohne es sich zu subsumieren, leugnet poststrukturalistische Theoriebildung erkennbare Nichbegrifflichkeit und dequalifiziert Natur zum diskursiven Konstrukt eines selbstherrlichen Verfügers.

Im Hass auf Natur und Körperlichkeit, der

[27] Schmidt, *Einleitung*, a a.O., S. 14.

[28] Max Horkheimer, *Zum Problem der Wahrheit*, in: *Zeitschrift für Sozialforschung*, Nr. 4/1935, München 1980, S. 355.

[29] Theodor W. Adorno, *Zur Metakritik der Erkenntnistheorie*, in: AGS, Bd. 5, S. 27.

[30] Theodor W. Adorno, *Metaphysik. Begriff und Probleme*, Frankfurt/M. 2006, S. 226.

sich in solchen Vorstellungen ausdrückt, „kehrt die Irrationalität und Ungerechtigkeit der Herrschaft als Grausamkeit wieder, die vom einsichtigen Verhältnis, von glücklicher Reflexion so weit entfernt ist, wie jene von der Freiheit."[31] Die poststrukturalistische Frontstellung gegen den Menschen als Naturwesen exekutiert das von der verkehrten gesellschaftlichen Allgemeinheit verhängte Diktum gegen den Körper. Die Selbstzurichtung der Einzelnen zu gleichermaßen kapitalproduktiven wie staatsloyalen Subjekten impliziert die Unterdrückung der damit nicht kompatiblen Triebregungen, die als zu beherrschende Natur erfahren werden. Diese stellt eine ständige Gefahr dar, weil sie sich nie ganz unterwerfen lässt. Deshalb muss sie umso heftiger bekämpft werden. Die niemals vollständig gelingende Selbstzurichtung des Köpers kulminiert solcherart in Hass auf ihn, in Hass auf jene Instanz, von der man loszukommen wünscht, um ein für alle Mal den Versagungen, Ambivalenzen und Kränkungen kapitaler Vergesellschaftung entledigt zu sein. Dieses Bedürfnis nach unvergänglicher Identität mit der gesellschaftlichen Herrschaft, die nur als Regression zu haben ist, bedient die Theorie der „kulturelle[n] Kodierung des Körpers"[32]; die, wie Christina von Braun affirmativ formuliert, Verarbeitung der Erfahrung, dass der biologische Körper einengend und verzichtbar ist, die der „Stillstellung" und „Überwindung der biologischen Körperlichkeit"[33] zuarbeitet. Insofern ist es – allein wegen des Gegenstandes – kein Zufall, dass das Konzept der Dekonstruktion gerade in der Theorie des Geschlechterverhältnisses einen derartigen Siegeszug zu verzeichnen hat. „[D]as Geschlecht ist der nicht reduzierte Körper, der Ausdruck, das, wonach jene [die zur Identität mit Herrschaft sich formierenden Subjekte; A. G.] insgeheim verzweifelt süchtig sind"[34], das sie aber gerade deswegen umso verbissener auszutreiben gezwungen sind.

Wenn der Einzelne anthropologisch als reiner „Effekt innerhalb eines Systems, [...] der *différance*"[35], gesetzt ist; wenn er ontologisch als aus der „Irreduzibilität des Ausgesetzseins" (S. 49) Hervorgegangener gedacht wird, der andrerseits gerade aus dieser vollständigen Entmächtigung heraus mit der Macht belehnt wird, ganz unmittelbar performativ Realität zu erschaffen, so wird ersichtlich, wie sinnstiftend die poststrukturalistische Theorie für die spätkapitalistischen Verhältnisse ist: Gerade als unhintergehbarer Teil des vorausgesetzten großen Ganzen, als Anhängsel des Kollektivs also, kann der Einzelne an den Insignien der Herrschaft teilhaben – an der Macht, die Natur zum beliebig konstruier- und dekonstruierbaren Resultat menschlicher Produktivität erniedrigt. Darin stellt der postmoderne Diskurs in seiner, die gesellschaftliche Realität affirmativ nachvollziehenden Postulierung des Todes des Subjekts zugleich den Kulminationspunkt der Allmachtsphantasien dieses Subjekts dar. Der materialistische Gedanke jedoch, dass der Menschen ein Wesen ist, das, sosehr es sich gesellschaftlich über Natur auch erheben möchte, doch immer unaufhebbar auf diese verwiesen ist; der Gedanke, dass Naturbeherrschung also immer auch Beherrschung innerer Natur ist und damit dem Einzelnen Gewalt antut; dieser zentrale Gedanke kritischer Theorie ist es, der den Anspruch auf Versöhnung von Allgemeinem und Besonderem, von Individuum und Gesellschaft und – was dasselbe ist – von Gesellschaft und Natur aufrechterhält. ■

[31] Horkheimer/Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, a.a.O., S. 266.

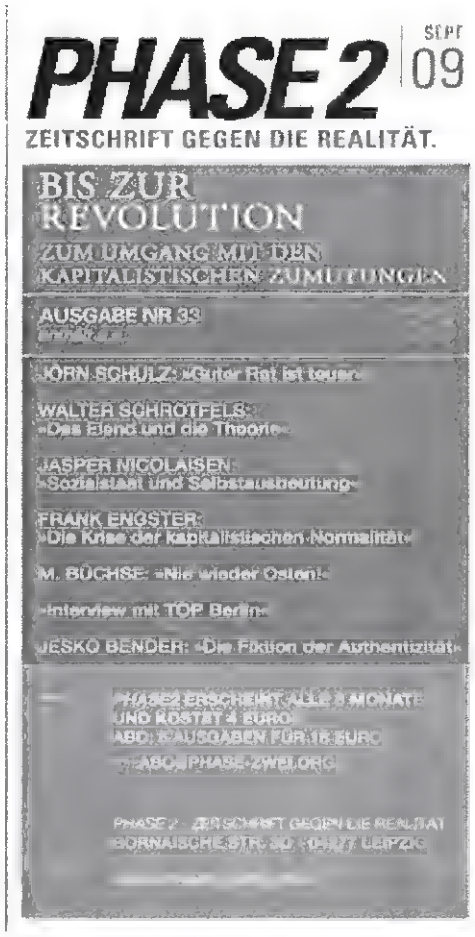
[32] Christina von Braun, *Gender, Geschlecht und Geschichte*, in: *Gender-Studien. Eine Eifführung*, hg. v. Chr. v. Braun u. I. Stephan, Stuttgart 2006, S. 40.

[33] Ebd., S. 41

[34] Horkheimer/Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, a.a.O., S. 269.

[35] Derrida, *Die Différance*, a.a.O., S. 46.

anzeige



Krise des Kapitalismus = Kollaps der Kritik?*

HORST PANKOW

Eine kapitalistische Wirtschaftskrise zeichnet sich einerseits durch den Verfall der speziellen Warenwerte, andererseits durch die völlige Sichtbarkeit der absoluten Herrschaft des Wertes über alles und jeden aus. „Die Krise ist gerade dann da", schrieben Marx und Engels bereits 1846 in der *Deutschen Ideologie*, „wenn man nicht mehr mit seinem ‚Vermögen' zahlen *kann*, sondern mit Geld zahlen *muß*. Dies findet wieder nicht dadurch statt, daß Mangel an Geld eintritt, wie der Kleinbürger sich vorstellt, der die Krise nach seiner Privatmisere beurteilt, sondern dadurch, daß der spezifische Unterschied des Geldes als *allgemeine* Ware [...] von allen andern *speziellen* Waren sich fixiert, die plötzlich aufhören, gangbares Eigentum zu sein." Das warentauschende Subjekt findet sich mit einer grausligen Situation konfrontiert: „Die Schwierigkeit während der Krise ist eben, daß alles ‚Vermögen' aufgehört hat ‚Geld' zu sein." (MEW 3, S. 381, Hervorhebungen im Original)

Wenn nichts als die aktuelle Zahlungsfähigkeit bzw. -unfähigkeit zum unwiderruflichen Kriterium der Teilhabe am oder des Ausschlusses vom Verzehr des gesellschaftlich produzierten Reichtums geworden ist, wenn das „Vermögen" vorhandener und willig der Vernutzbarkeit angebotener Arbeitskraft ebenso wenig kreditwürdig erscheint wie das Vorhandensein von noch so genialen Geschäftsideen, wenn also der ideelle Wert des Subjekts mit seinem sich in Cash ausdrükkenden Geld-„Vermögen" vollkommen identisch ist, dann ist neben der individuell grausligen eine gesellschaftliche Situation des allgemeinen kritischen Reflektierens und daraus folgend die Möglichkeit einer gesellschaftlichen Überwindung des Kapitalismus gegeben. So jedenfalls sahen das Generationen von gesellschaftskritischen Theoretikern und Aktivisten mit einem Optimismus, der seine Unverwüstbarkeit auch angesichts gravierender historischer Katastrophen wie Nationalsozialismus und Holocaust zu bewahren vermochte.

Heutzutage vermag sich dieser Optimismus selbst angesichts des blanken Nichts zu behaupten – jedenfalls in Deutschland. Gefragt, warum es denn hier, anders als in manchen anderen kapitalistischen Ländern, namentlich dem Nachbarland Frankreich, bislang zu keinerlei nennenswerten Protesten gegen die Krisenfolgen gekommen sei, antwortet Elmar Altvater im *Spiegel* (18/09): „Ein Grund, worum es nur solch kleinen Protest gibt, liegt daran, dass die Politik die Rechnung der Krise erst nach der Bundestagswahl präsentieren wird." Dann aber sei wahrscheinlich, so der emeritierte Hochschullehrer und einstmals prominente „Klassenanalytiker", dass die Regierung zur Finanzierung ihrer Stützungsleistungen fürs notleidende Kapital die Unterklassen wieder verstärkt zur Kasse bitten werde, etwa in Form einer „Agenda 2020", was dann, und das braucht der Optimist nicht direkt auszusprechen, zu Massenaufruhr führe. Den Leuten muss also nur ein zweites Mal das Fell über die Ohren gezogen werden, damit sie zur Erkenntnis gelangen. So einfach geht in Krisenzeiten der Übergang von „Klassenanalyse" zu Romantik.

Auch die *Spiegel*-Redakteure vermögen der Altvaterschen Prognose nicht recht zu trauen. Ihre relativierende Frage „Ob es dann zu großen Protesten oder Gewalt kommen

* Der Text fasst die wesentlichen Inhalte eines Vortrags zusammen, den der Autor am 25. 05. 2009 auf der Veranstaltung der Detmolder Georg-Weerth-Gesellschaft „Krise des Kapitalismus = Kollaps der Kritik? Warum lässt der notwendige Aufruhr gegen die bestehende Ordnung so lange auf sich warten?" hielt. Siehe auch: http://www.georg-weerth.info/.

wird?" verrät durch das Wort „Gewalt" freilich, wie unheimlich ihnen das Ganze ist. Denn unter Gewalt werden im offiziösen Sprachgebrauch deutscher Konformisten nicht die alltäglichen Zumutungen des Sichdurchschlagen- und Bescheidenmüssens in der verehrten Marktwirtschaft verstanden, sondern Widersetzlichkeiten gegen dieselbe und vorsätzliche Schädigungen der bestehenden Ordnung und ihrer Hüter. Gewalt ist in diesem Sinne das Resultat schlechten Wollens, ein Sinn, der sich auch in der selbstgegebenen Antwort auf die Pseudo-Frage ausdrückt: „Das wird auch davon abhängen, ob noch mehr Politiker oder Gewerkschaften mit dem Aufruhr der Massen drohen werden."

Man könnte hier die gleichermaßen richtige wie naive Frage stellen, ob denn bisher überhaupt jemand mit einer für deutsche Gemüter so furchtbaren Sache „gedroht" hat, wüsste man nicht als von der Rezeption hiesiger Massenmedien Gedemütigter, worum es geht. Der Herr Sommer vom DGB und die von der SPD für den Ersatzkaiserthron des deutschen Bundespräsidenten nominierte Frau Schwan hatten unabhängig voneinander und in aller Bescheidenheit vor eventuellen „sozialen Verwerfungen" bis hin zu „sozialen Spannungen" gewarnt, die auftreten könnten, aber vermieden würden, gestalte sich die deutsche Politik nur ein wenig „arbeitnehmerfreundlicher" bzw. „bürgernäher". Was zum Wohl des Vaterlandes intendiert war, wurde gleichwohl von dessen höchsten Repräsentanten nicht nur brüsk zurückgewiesen, sondern auch als antipatriotisch geschmäht. Merkel, deutsche Bundeskanzlerin: „Es ist völlig unverantwortlich, jetzt Panik zu machen und Ängste zu schüren." Struck, SPD-Fraktionschef im Bundestag: „Es ist nicht gut, wenn wir davon reden, dass hier Unruhen ausbrechen könnten wie in Frankreich oder anderswo." Dobrindt, CSU-Generalsekretär: „Schwan wird zu einer Gefahr für den gesellschaftlichen Frieden in Deutschland. Mit ihrem saudummen Dahergerede von sozialen Unruhen provoziert sie die Spaltung unserer Gesellschaft." Abgesehen davon, dass das Attribut „saudumm" tatsächlich den inhaltlichen Charakter dieser sogenannten Debatte hinreichend qualifiziert, ist es bemerkenswert, wie einfach in Krisenzeiten auch in der politischen Elite das gewöhnliche ideologische Gebrabbel in romantischen Schwulst übergeht. „Und die Welt hebt an zu singen, / Triffst du nur das Zauberwort" dichtete einst der Freiherr von Eichendorff. Das „Zauberwort" ist den heutigen Verantwortungsträgern ein verbannenswertes Unwort, eines, das, einmal ausgesprochen, eine grässliche Kakophonie von Chaos und Anarchie heraufzubeschwören vermag. Da konnte die Frau Schwan noch so sehr beteuern, sie „rechne nicht mit brennenden Barrikaden", weil aber eine zunehmende Verärgerung über „Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft" festzustellen sei, müsse verhindert werden, „dass dies zu einer explosiven Stimmung führen könnte". Schwan gilt seither als eine vom Unheil Kontaminierte, der ein präventiver Mundschutz verpasst wird: „Ich verbitte mir jedes weitere Gerede über soziale Unruhen", so die deutsche Bundeskanzlerin.

Dass die Magie des schlechten Wortes durch die Gegen-Magie des guten Wortes gebannt werden könne, diese Überzeugung eint nicht nur die Elite dieses Landes, auch die Gefolgschaft zeigt sich davon überzeugt. In einer vom *Stern* beauftragten Forsa-Umfrage, die am 29. April veröffentlicht wurde, bekundete eine Mehrheit von 68% der befragten Deutschen „keine Furcht vor sozialen Unruhen in Deutschland" zu haben. Im Fragekatalog war ausdrücklich auf die Äußerungen von Sommer und Schwan hingewiesen worden. Interessanterweise bestand die Minderheit von 29% der Furchtsamen zu immerhin 44% aus Anhängern der Linkspartei. Wer die Demoskopie und ihre Tricks kennt, weiß, dass gerade Letzteres möglicherweise auch anders als im veröffentlichten Ergebnis zu deuten ist. So könnten durchaus Leute, die „soziale Unruhen" befürworten, eine Antwort unter „ich befürchte" gegeben haben, weil dies die einzige Möglichkeit war, das eigene Anliegen zu thematisieren. Wahrscheinlich würde man ja unter den Anhängern der Linkspartei mehr Befürworter solcher Unruhen finden als unter denen anderer etablierter Parteien. Anhänger einer Unruhe im Rahmen der vorhandenen Gesetze allerdings. Und weil die vorhandenen Gesetze solche Unruhe nicht vorsehen, sollen sie verändert werden: Parteichef Lafontaine verlangt tatsächlich eine gesetzliche Garantie des Rechts auf Generalstreik.

Tatsächlich hieße das im Erfolgsfall nichts anderes, als dass der staatliche Souverän auch die rigideste Form des Konkurrenzkampfes von Kapital und Lohnarbeit um die allgemeine Wertform des Geldes als eine national nützliche Angelegenheit anerkennen würde. Die Kontrahenten nicht nur als „Arbeitgeber" und

„Arbeitnehmer" als „Sozialpartner" in einem, wie bisher, postfaschistisch-korporatistischen Ensemble definierte, sondern als „Nationalpartner", deren partikulare Interessen nicht nur, wie bisher, mit dem nationalen Ganzen harmonisieren müssen, sondern vielmehr mit diesem völlig identisch sind. Man könnte dies auch, frei formuliert, als nationalen Sozialismus bezeichnen. Wahrscheinlich würde es in einer solchen staatlichen Organisation sehr stark auf „Werte" ankommen. Freilich nicht auf solche der Ökonomie und erst recht nicht auf die kritische Thematisierung des allgemeinen Wertes in Form des als naturwüchsig imaginierten Geldes, dies würde nationalem Defätismus gleichkommen. Vielmehr wären die „ideellen Werte" in Form staatsbürgerlicher Tugenden gefragt.

Was diese betrifft, hat ebenfalls Ende April die in verschiedenen Tages- und Wochenzeitungen beiliegende, vom organisierten Protestantismus dieses Landes verantwortete Illustrierte *Chrismon* ein interessantes Umfrageergebnis veröffentlicht. Auf die Frage, welcher „Wert" ihnen der wichtigste sei, antwortete die Mehrheit (35%) mit „Gerechtigkeit", gefolgt von „Toleranz" (25%) und „Freiheit" (18%). Von den für „Gerechtigkeit" Votierenden stammten 33% aus Westdeutschland und 44% aus dem deutschen Osten, aus dem sich derzeit auch die Mehrheit der Linkspartei-Anhänger rekrutiert.

Gerechtigkeit ist eine ideologische Elementarformel der kapitalistischen Gesellschaft. Der Austausch gleichwertiger Waren ist gerecht. Das betrifft den Verkauf von Arbeitskraft gegen Geld (Lohn/Gehalt) ebenso wie den Erlös von Waren oder Dienstleistungen der unterschiedlichsten Art durch das anderswo erworbene Geld. Gerechtigkeit erlebt allerdings häufig an der juristischen Form der allgemeinen Gleichheit eine herbe Enttäuschung. Der ideelle Ausdruck der Gleichheit vor dem Gesetz und seinem staatlichen Schöpfer einerseits und die konkreten Resultate in Form realer Ungleichheit treibt Gerechtigkeitsfreunde oft in die Verbitterung; zum politischen Forderungsrepertoire dieser Leute gehört häufig eine breite Palette, die sich gelegentlich von Einkommenserhöhungen bis zur Todesstrafe erstrecken mag. In Deutschland heißt das zumeist Einkommensverringerungen, denn die spezifisch deutsche Version von Gerechtigkeit lautet, allen möge es gleich schlecht anstatt gleich gut gehen. Der in der Gerechtigkeitsidee zum Ausdruck kommende Fetischismus einer negativen Gleichheit macht sie zur natürlichen Feindin eines Kommunismus, denn der verlangt ja die Umsetzung des Prinzips jeder nach seinen Fähigkeiten und jedem nach seinen Bedürfnissen (d. h. jeder tut was er kann und bekommt was er braucht), also die Aufhebung des herrschenden Äquivalenzprinzips und Etablierung einer ebenso extremen wie angenehmen Ungleichheit.

Der aktuelle Slogan deutschen Gerechtigkeitsdenkens lautet „Die Verursacher der Krise müssen zahlen". So ist ein auf der Titelseite der 1. Mai-Ausgabe des *Neuen Deutschland* verfasster Kommentar der DGB-Vorständlerin Annelie Buntenbach überschrieben. Die Autorin unterscheidet implizit zwischen einem angenommenen normal, d. h. wohl auch „gerecht" funktionierenden Kapitalismus und seinem hässlichen Stiefbruder, dem „Kasinokapitalismus". Auch sie huldigt einem Aufruhr-Optimismus, doch einem, bei dem der Leser nicht nur wegen einer militärgeschichtlichen Metapher Marschtritte zu vernehmen meint: „Wenn die Regierung die Kosten der Krise bei den Arbeitnehmern, Arbeitslosen oder Rentnern abladen will, dürfte sie schnell ihr Waterloo erleben. Die Leute wissen genau, dass ihre Jobs einzig und allein wegen der grenzenlosen Gier des Kasinokapitalismus auf dem Spiel stehen." Damit die Leute nicht die Konsequenz aus ihrem Wissen ziehen, erhält die Regierung noch eine Chance: „Was wir brauchen, sind gerechte Lösungen. [...] Diejenigen, die die Krise verursacht haben, müssen zahlen."

Das verbreitete Wissen darüber, wer „diejenigen" sind, verleitete kürzlich den nicht gerade nonkonformistischen Philosophen Peter Sloterdijk in einem *taz*-Interview zu einem netten Bonmot: „Es soll Kreise geben, in denen das Ansehen des Bankers noch unter das des Kinderschänders gesunken ist." Wer tatsächlich meint, der Handel mit Geld und Wertpapieren sei etwas – auch moralisch – völlig anderes als der Handel beispielsweise mit Automobilen, Lebensmitteln oder Schnellfeuerwaffen, der betreibt, gewollt oder ungewollt eine Neuauflage des NS-Mythos vom Gegensatz zwischen „schaffendem" und „raffendem Kapital" und nimmt alle hier möglichen barbarischen Folgen in Kauf. Eines der daraus resultierenden Opfer dürfte die Möglichkeit einer realen Aufhebung kapitalistischer Krisenwirtschaft sein. ■

Die Stimme aus dem Off

Über Krise, Ausnahmezustand und Revolution

PHILIPP LENHARD

Das allgegenwärtige Gerede über die Krise ist nicht nur allzu oft unkritisch, ja affirmativ, sondern der Gehalt, der mit dem Begriff einmal verbunden war, ist dabei vollkommen aus dem Blick geraten. Ähnliches gilt für den Begriff des Ausnahmezustandes, den der Modephilosoph Giorgio Agamben mittlerweile sogar so sehr ideologisiert hat, dass er bei ihm nur noch eine anthropologische Grundkonstante bezeichnet, die sowohl im alten Rom als auch in Auschwitz und Guantanamo gleichermaßen zu finden ist. Der Begriff Revolution ist ebenfalls so sehr inflationiert worden – es gibt u. a. die Orangene, die Friedliche, die Mikroelektronische und die Swiffer-Wischmob-Revolution –, dass er nicht mehr eine grundlegende und an die Wurzel gehende Umwälzung gesellschaftlicher Verhältnisse meint, sondern ein Event oder eine originelle Marketingidee.

Es ist keine neue Erkenntnis, dass die Krise einer Gesellschaftsordnung zwar keine hinreichende, aber gleichwohl eine notwendige Bedingung für eine Überwindung dieser Ordnung ist. Eine solche Krise besteht dann, wenn die soziale Synthesis ihre Funktion nur noch teilweise oder gar nicht mehr erfüllen kann, also dann, wenn das, was die Gesellschaft bis dahin zusammengehalten hat, sich auflöst. Eine solche Synthesis war im Mittelalter der als persönlich und allgegenwärtig vorgestellte Gott mitsamt seiner irdischen Armee. Der Glaube an die Souveränität Gottes zerfiel, als seine irdischen Vertreter nicht mehr in der Lage waren, dem Ansturm der neuen Wissenschaften und dem politischen Selbstbewusstsein der durch den Handel zu Reichtum gekommenen Bürger Stand zu halten. Die Resultate dieser Souveränitätskrise sind bekannt.

Was aber soll es bedeuten, wenn heute von einer „Krise des Kapitalismus" gesprochen wird, wie es etwa die beiden Hochglanzmagazine *Stern* und *konkret* getan haben? Werden derzeit Geld und Staat, Wert und Politik infrage gestellt? Gibt es nennenswerte gesellschaftliche Kräfte, die eine Abschaffung der kapitalistischen Warenproduktion nicht nur fordern, sondern auch imstande wären, diese Forderung durchzusetzen? Davon kann wohl keine Rede sein. Es muss also, wenn in den Leitartikeln von einer „Krise" die Rede ist, etwas anderes gemeint sein.

Der allseits beliebte Marxist Michael Heinrich erklärt es uns: „Als ökonomische Krise bezeichnet man schwere Störungen der ökonomischen Reproduktion einer Gesellschaft. In einer kapitalistischen Ökonomie heißt dies, dass ein großer Teil der produzierten Warenmenge nicht mehr absetzbar ist: nicht etwa weil kein Bedürfnis für die entsprechenden Produkte bestehen würde, sondern weil kein zahlungskräftiges Bedürfnis vorhanden ist. Das Warenkapital lässt sich nicht mehr vollständig in Geldkapital verwandeln, so dass sich das vorgeschossene Kapital immer schlechter verwertet und die Akkumulation abnimmt. Damit vermindert sich die Nachfrage der kapitalistischen Unternehmen nach den Elementen des produktiven Kapitals, also nach Produktionsmitteln und Arbeitskräften. Massenarbeitslosigkeit und ein Rückgang der Konsumtion der Arbeiterklasse sind die Folgen, was zu einem weiteren Rückgang der Nachfrage führt und die Krise verschärft."[1]

Die Frage, die sich angesichts dieser Beschreibungen ökonomischer Vorgänge stellt, ist, warum sie ausgerechnet für eine Krise des Kapitalismus sprechen sollen. Denn auch, sagen wir mal: vor fünf Jahren wurde ein großer Teil der produzierten Waren u. a.

[1] Michael Heinrich, *Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung* (Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage), Stuttgart 2004, S. 169.

aufgrund mangelnder Kaufkraft nicht abgesetzt. Das Warenkapital lässt sich nie vollständig in Geldkapital verwandeln, denn sonst gäbe es ja gar keine Firmenpleiten und Unternehmen müssten auch keine Angst haben, von ihren Konkurrenten aus dem Markt gedrängt zu werden. Auch die Massenarbeitslosigkeit, von der Heinrich spricht, gibt es seit den 70er Jahren in Deutschland. Dass in den beiden auf den Weltkrieg folgenden Dekaden so etwas wie Vollbeschäftigung herrschte, ist eine Ausnahme in der Geschichte des Kapitalismus und *nicht* die Regel. Bekanntlich schrieb ja schon Marx über die „industrielle Reservearmee". Angesichts dieser Tatsachen scheint es, als könne ein marxistischer Gelehrter wie Michael Heinrich nicht erklären, was eine Krise von einer Nichtkrise unterscheidet.

Ziehen wir deshalb einen bürgerlichen Ökonomen zu Rate. Meinhard Miegel, bis Ende letzten Jahres im Vorstand des CDU-nahen Forschungsinstituts für Wirtschaft und Gesellschaft in Bonn, gab vor einigen Monaten der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (3. Juni 2009) ein Interview, in dem er die „finale Krise" verkündete. Wer so redet, müsste doch eigentlich wissen, was eine Krise ist, sollte man meinen, denn das ist ja die Voraussetzung dafür, zu wissen, wann eine Krise „final" ist. Bevor Miegel allerdings sagt, was eine „finale Krise" ist, verkündet er erstaunlicherweise zunächst, die gegenwärtigen Ereignisse seien jedenfalls *nicht* als Krise zu charakterisieren. Und warum? „Weil der Begriff Krise negativ besetzt ist. Ich aber sehe in der gegenwärtigen Entwicklung viel Positives. Hinter uns liegt eine Phase, in der sich viele verhalten haben wie Drogensüchtige. Jetzt haben wir die Chance, aus dem Sumpf herauszukommen." Die Droge, von der Miegel spricht, ist das Wachstum, also die Akkumulation von Kapital, die ja immerhin Zweck der ganzen Veranstaltung namens „kapitalistische Produktionsweise" ist. Aber schauen wir, was uns der Professor über die Droge Wachstum zu sagen hat: „Wachstum, Wachstum um jeden Preis. Und da echtes, solides Wachstum vielen nicht reichte, wurden riesige Schaumberge geschlagen. Jetzt platzen die Bläschen, und der Berg fällt wieder in sich zusammen. Aber keine Angst, das bringt uns nicht ins Armenhaus. Wir werden nur auf das Niveau gebracht, das unserer eigentlichen Leistungskraft entspricht." Miegel verwendet hier zwei Wörter, bei denen es stets angebracht ist, misstrauisch zu sein, nämlich „echt" und „eigentlich". Er unterscheidet zwischen einem echten Wachstum und einem unechten; denen entsprechen als Grundlage des Wachstums eine eigentliche und eine uneigentliche Leistungskraft. Was er damit meint, sagt er leider nicht, aber jedenfalls bringt er – wie immer, wenn Ökonomen die Begriffe fehlen – einige Metaphern vor. Er redet von Drogensüchtigen, Sumpf, Bläschen und Schaumbergen. Letztere Metapher steht für das unechte Wachstum, weil der Berg nur aus Schaum bestehe, der beim ersten Wind weggeblasen werde. Der Wind, so könnte man mutmaßen, könnte die Krise sein, die sichtbar macht, dass man den Berg gar nicht besteigen kann, ohne einzusacken. Jeder weiß – und auf die Suggestivkraft seiner Zuhörer setzt Miegel ja auch –, dass er mit dem Schaum und den Bläschen so genannte „Auswüchse" des Finanzkapitals meint, Spekulationen, die nicht mehr in einem angemessenen Verhältnis zur viel gepriesenen „Realwirtschaft" ständen. Diese ist identisch mit der „eigentlichen Leistungskraft". Dunkel ahnt man, die Realwirtschaft habe etwas mit industrieller Produktion zu tun, aber ausgesprochen wird das nicht, denn auch Miegel weiß ja als studierter Ökonom, dass Produktions- und Spekulationssphäre im Kapitalismus unauflösbar miteinander verknüpft sind. Schließlich wird in der Finanzsphäre vermehrtes Kapital wieder in

Drogenexperte Miegel

den Produktionsprozess eingespeist und dieser wiederum hat erheblichen Einfluss auf die Börsenkurse. Spekulationen sind keine Pervertierungen der Logik des Kapitals.

Weil aber der Kapitalismus in den Augen Miegels ohnehin eine tolle Angelegenheit ist, muss der Spekulationssektor in demagogischer Absicht abgespalten und verdammt werden, um die gute alte, „solide" Warenproduktion als Hort der Vernunft erscheinen zu lassen. Mit diesem Trick gelingt es Miegel auch, die Einschätzung, die Wirtschaft stecke in der Krise, abzubügeln. Denn nicht die Wirtschaft steckt laut Miegel im Schlamassel, sondern nur diejenigen, die zu gierig gewesen seien – die neuerlichen Arbeitslosen meint er übrigens nicht. Die Pleite von Banken und Spekulanten sei ein Segen, denn jetzt gesunde das System und befreie sich von schädlichem Ballast. Er formuliert das so: „Dieser Wachstumswahn ist jetzt mit der Wirklichkeit kollidiert." Doch es gibt auch Hoffnung: „Hinter uns liegt eine Phase des Rausches. Was dringend gebraucht wird, ist Bodenhaftung." Und was soll das sein, diese Bodenhaftung? Er verrät es uns: „Wir sollten uns als Gesellschaft, vielleicht sogar als Menschheit eingestehen: Wir haben uns übernommen. Die Versorgungs- und Entsorgungskapazitäten der Erde reichen nicht aus, um einer vorerst weiter explodierenden Weltbevölkerung den angestrebten Lebensstandard zu ermöglichen." Behalten wir also „Bodenhaftung", so sollte man die absurde Vorstellung aufgeben, alle Menschen könnten ausreichend ernährt werden. Denn das ist laut Miegel die „herrschende Ideologie", die dringend ausgemerzt werden muss. Ein paar heilsame Tote, die uns klar machen, dass wir uns übernommen haben, können gewiss nicht schaden. Diese Häme ist nicht besonders originell. Schon Georg Weerth hatte sie bei einem prominenten Nationalökonomen diagnostiziert: „Der weise Malthus sitzt aber in seinem politisch-ökonomischen Himmel und schaut lächelnd hinab auf die guten Menschen, die noch immer nicht glauben wollen, dass es Laster und Elend geben muss, um die überflüssige Bevölkerung aus dem Wege zu schaffen."[2] Unser Malthus heißt Miegel und der weiß nicht nur, dass man sich um die paar Überflüssigen nicht zu kümmern braucht, sondern auch, dass die inneren Werte viel wichtiger sind als materieller Reichtum: „Viele vermögen mit ‚innerem Reichtum' gar nichts mehr anzufangen. Dabei macht er den Menschen erst zum Menschen. Kaninchen und Kühe haben ihn nicht." Und das stimmt, es sei denn, man begreift die Milch einer Milchkuh als inneren Reichtum.

Auch Miegel kann offenbar nicht erklären, was eine Krise ist. Was er von sich gibt, sind Ratschläge, Menschen kaltschnäuzig verhungern zu lassen und den bankrotten Unternehmen nicht hinterher zu trauern. Aber eine Krise liegt seiner Ansicht nach nicht vor, im Gegenteil: Das unnatürliche Wachstum, diese entfremdete Erscheinung, wird endlich beiseite geräumt, damit es dem Kapitalismus wieder gut geht. Doch ein Versuch soll Miegel dennoch zugestanden werden, denn er hat ja noch nicht gesagt, was er unter einer „finalen Krise" versteht; vielleicht bringt das ja ein wenig Licht ins Dunkel: „In der ersten Krise dieses Jahrzehnts wackelten Unternehmen. In dieser Krise wackeln Unternehmen und Banken. Und in der nächsten, die jetzt vorbereitet wird, werden Unternehmen, Banken und Staaten wackeln. Dann kann nur noch der liebe Gott Rettungsschirme aufspannen." Was ist nun los, fragt man sich? Jetzt haben wir auf einmal doch eine Krise? Und in der nächsten werden nicht nur Unternehmen und Banken pleite gehen, was ja eigentlich, wie wir kurz vorher gehört haben, ganz gut ist, sondern auch Staaten – und das sei dann tatsächlich fatal, denn irgendwer muss ja die „eigentliche Leistungskraft" und ihre Früchte vor der Gier beschützen. Eine finale Krise besteht also dann, so lässt sich aus Miegels Bemerkungen folgern, wenn die Staatsmacht zerfällt und das Privateigentum nicht mehr geschützt werden kann. Nimmt man das ernst, dann sind die jetzigen Ereignisse keine Krise, sondern höchstens eine Vorstufe. Es kann zu einer Krise kommen, Miegel sagt sogar, es weist vieles daraufhin, dass eine solche Krise kommt – übrigens im Jahr 2015, Wetten werden gerne entgegen genommen –, aber was jetzt geschieht, ist in seinen Augen noch nicht sehr bedrohlich. Entscheidend sei, dass die Politik jetzt keine Fehler mache und Fehler sind für ihn bekanntlich Maßnahmen, die unechtes Wachstum befördern. Mit anderen Worten: Alles pleite gehen lassen, denn sonst ist der Staat und damit die Marktwirtschaft selbst am Ende. Es ist durchaus interessant, wie

[2] Georg Weerth, *Joseph Rayner Stephens, Prediger zu Stalybridge, und die Bewegung der englischen Arbeiter im Jahre 1839*, in: Ders., *Sämtliche Werke in fünf Bänden*, hg. v. Br. Kaiser, Berlin 1956, Zweiter Band: Prosa des Vormärz, S. 102.

sehr sich dieser Wirtschaftsliberale plötzlich um den Staat sorgt. Miegel spürt, dass eine Krise im emphatischen Sinne erst dann gegeben ist, wenn die Produktionsweise selbst in existentieller Gefahr ist.

Man sollte mit dem Begriff „Krise" sehr vorsichtig umgehen. Allzu groß ist die Gefahr, den kapitalistischen Normalbetrieb zu verherrlichen, allzu leicht auch vermischen sich Wunschdenken und materialistische Analyse. Es ist durchaus sinnvoll, eine „Krise" im Sinne Miegels, der Angst vor einem Umsturz hat, als eine Situation zu definieren, in der die herrschende Produktionsweise als Ganze auf dem Spiel steht. Diese Definition ist sehr nah am Begriff des Ausnahmezustandes. Nur wird der Ausnahmezustand zumeist, zumindest bei Carl Schmitt, ausschließlich als politischer verstanden, also als eine Situation, in der der Souverän das Recht suspendiert, um die Einheit des Ganzen zu erhalten. Eine Krise aber kann dem Ausnahmezustand vorausgehen und verändert damit seine Bedingungen. Es ist ein Unterschied, ob eine bewaffnete Gruppe das Gewaltmonopol revolutionär herausfordert und der Staat geht brutal gegen diesen Gegenstaat vor, ohne sich an das bestehende Recht zu halten, oder ob der Staat sich auflöst, weil er pleite ist und sein Personal nicht mehr versorgen kann. Im ersten Fall haben wir es vielleicht mit so etwas wie Freikorps zu tun – also irreguläre Kettenhunde des Staates, die den Feind vernichten sollen –, im zweiten Fall stehen sich nicht mehr unbedingt zwei Gruppen gegenüber, sondern das Hauen und Stechen kann sich totalisieren, die gesamte Gesellschaft sich in Banden auflösen - ohne dass sich wieder ein einheitliches Staatssubjekt etablieren kann. Auch für diesen Zustand gilt, was Schmitt am Anfang seiner *Politischen Theologie* so treffend auf den Punkt gebracht hat: „Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet." Nur findet die Entscheidung nicht statt, die Ordnung fällt scheinbar zurück in den bürgerlichen „Urzustand" des *homo hominis lupus*.

Carl Schmitt war, das muss man in diesen Zeiten immer wieder sagen, ein Nazi. Nichtsdestotrotz ist sein Diktum über die Souveränität wahr. Und zwar gerade deshalb, weil es so formalistisch ist. Schmitt hatte, als er die *Politische Theologie* schrieb, die Zerschlagung eines kommunistischen Aufstandes im Kopf. Der Ausnahmezustand muss also nicht unbedingt ein aus der Perspektive allgemein-menschlicher Befreiung negativer Zustand sein, eine recht verstandene „Sehnsucht nach dem Ausnahmezustand" ist durchaus eins mit einer auf die Verwirklichung allseitigen Glücks zielenden Kritik. Wie sich der Ausnahmezustand konkret gestaltet, hängt davon ab, mit welchem politischen Bewusstsein die jeweiligen Akteure kämpfen und über welche Waffen sie verfügen können. Dass das Ziel dieses Aufstandes nicht die Errichtung eines endlich gerechten und sozialen Volksstaates sein darf, sondern nur die Abschaffung jeglicher Herrschaft von Menschen über Menschen und vor allem von Sachen über Menschen, sollte klar sein.

Doch die Chancen für eine allgemeinmenschliche Befreiung sind bekanntlich derzeit ohnehin ziemlich schlecht. Ob aus der im Ausnahmezustand erkämpften Souveränität heute überhaupt noch ein Staat im klassischen Sinne neu entstehen könnte oder ob sich die gesamte Gesellschaft bei grundsätzlichen Veränderungen zwangsläufig in einen dem Gazastreifen ähnlichen Albtraum verwandeln würde, darüber sollte man ernsthaft nachdenken. Denn betrachtet man historisch die Entstehung des modernen Nationalstaates, dann kommt man ja nicht um das revolutionäre Bürgertum herum, das den ideellen Gesamtkapitalisten gewaltsam gegen den Adel durchsetzte. Nicht nur gibt es heute keinen Adel mehr, sondern auch die Bürger sind – so sagt man wohl – heute nicht mehr das, was sie einmal waren. Die gesellschaftlichen Bedingungen sind also völlig andere als noch vor 200 Jahren und daher ist nicht anzunehmen, dass sich aus dem großen Chaos, das auf eine Krise folgen würde, erneut ein bürgerlicher Rechtsstaat entwickeln würde. Festzuhalten ist: Solange die Krise eine Situation ist, die über die Menschen hereinbricht anstatt von ihnen selbstbewusst ins Werk gesetzt zu werden, kann sie nur das, was ohnehin herrscht, noch auf die Spitze treiben. Das Hauen und Stechen, das der allseitigen Konkurrenz entspringt, könnte dann ganz offen ausgetragen werden. Ein Rechtsstaat wäre da – abgesehen von der Möglichkeit einer herrschaftsfreien Gesellschaft – eindeutig die zivilisierteste Form menschlichen Zusammenlebens.

Doch die radikale Linke ignoriert in ihrer Mehrheit die drohende und sich bereits vollziehende Barbarisierung. Sie wittert im Zusammenbruch von Unternehmen und dem mit an Sicherheit grenzender Wahrschein-

lichkeit eintretenden drastischen Anstieg der Massenarbeitslosigkeit ihre große Chance. Sie will die Zukunftsängste der Menschen ganz im Sinne der nicht tot zu kriegenden Verelendungstheorie aufgreifen und ihnen ihr Heilmittel nahe bringen, was ja zunächst auch verständlich ist, wenn man nicht genauer hinsieht. Tut man das jedoch, dann sieht man, dass es diesen Linken nicht um Aufklärung und Kritik geht, sondern um Rattenfängerei. „Gemeinsam gegen die kapitalistische Krise!" lautet beispielsweise eine Parole, die derzeit in Köln von einer trotzkistischen Gruppierung mit dem merkwürdigen Namen ‚SA Voran' auf jeden Stromkasten gekleistert wird. Was die Parole bedeuten soll, ist eigentlich unerheblich, denn es geht diesen Freunden der unterdrückten Massen ohnehin nur darum, „aufrüttelnde" Signalwörter an den Mann zu bringen, auf dass sich dieser der mehr imaginierten als erhofften revolutionären Bewegung anschließen möge. Wichtig ist deshalb, möglichst viele Sehnsüchte und Befindlichkeiten gleichzeitig auf knappstem Raum – nämlich einer Bildzeitungsüblichen Headline – anzusprechen. Die Ingredienzien, mit denen die Leute gelockt werden, sind: 1. Gemeinschaft, 2. Antikapitalismus, 3. Krisenbewusstsein. Das könnte klappen, wenn die Menschen wirklich so panisch wären, wie es sich die Linken vorstellen. Doch von einer solchen Massenpanik ist bislang nichts zu sehen. Die Leute interessieren sich kaum dafür, dass immer mehr Unternehmen Insolvenz anmelden – in Deutschland 10% mehr im 1. Quartal dieses Jahres –, solange es nicht ihren eigenen Arbeitsplatz betrifft. Ist zweiteres der Fall, dann ziehen sie sich eine Weste an und malen, wie kürzlich anlässlich der Insolvenz Arcandors, Plakate, auf denen etwas hilflos „Wir sind ein Stück Deutschland" steht. Mehr passiert nicht.

Die Passivität der Arbeiter liegt sowohl im Produktionsprozess selbst begründet, der den Geist abstumpft und auf Dauer dumm und träge macht, als auch in der Form der politischen Teilhabe des Einzelnen. Wenn Politik nur noch bedeutet, den objektiven Zwängen des Kapitals zu gehorchen – „Sachzwang" heißt das im Politikerjargon – dann sind die Einzelnen nichts weiter als Stimmvieh, das die Entscheidungen der politischen Klasse abzunicken hat. Sicherlich konkurrieren die Parteien um die Gunst der Wähler, weshalb es auch einige Unterschiede zwischen CDU und Linkspartei gibt. Aber grundsätzlich sind sich die Parteien so einig, dass eine anlässlich der Europawahl durchgeführte Umfrage zeigte, dass die Parteiprogramme von nur ganz wenigen Personen überhaupt eindeutig zugeordnet werden können. Auch die Politiker, seien sie nun rechts oder links, wissen natürlich, dass die Wähler auf Inhalte schon deshalb nicht achten, weil sie ahnen, dass sich an ihrer Lage sowieso nichts ändern wird. Parteiwerbung funktioniert aus diesem Grunde ganz genau wie die Reklame für ein Duschgel oder eine Zigarettensorte. Sie wird sogar von denselben Experten produziert. Angesprochen wird nicht der Verstand der Konsumenten, sondern ihr Unbewusstes, also all die Triebregungen, die man sich aufgrund gesellschaftlicher Tabus nicht gestattet und sie mangels Sublimationsmöglichkeiten solange verdrängt, bis sie auf ein außerhalb des Ich liegendes Objekt projiziert werden können. Die Managerschelte, das Ressentiment gegen „Heuschrecken" usw. sind Ausdruck solcher Vorgänge, bei denen die eigenen Allmachts- und Verschlingungsgelüste abgespalten und auf bestimmte, von der Öffentlichkeit zum Feindbild erklärte Personen projiziert werden.

Dasselbe gilt für die meistgelesenen Medien: Was die *Bildzeitung*, und hier muss man sie wirklich mal negativ hervorheben, ihrer Leserschaft anbietet, ist weder Information, noch Reflexion und schon gar keine Kritik, sondern Balsam für die Seele. Der Grund dafür, dass die *Bild* täglich von 11 Millionen Menschen gelesen wird, die *Rote Fahne* aber, die ganz ähnlich verfährt, wöchentlich nur von vielleicht dreitausend, ist – abgesehen von Vertriebswegen, Werbung usw. –, dass die wackeren Revolutionäre dank ihrer ideologischen Identität viel zu konkret werden: Sie versuchen, ihre Ressentiments nachträglich durch Argumente zu begründen. Das hat die *Bild* nicht nötig. Sie spricht nur das Unbewusste an, die Begriffslosigkeit und die bewusst vage gehaltenen Formulierungen eröffnen dem Betrachter ein viel attraktiveres Paralleluniversum, das sich bequem und widerstandslos projektiv ausgestalten lässt. Der spontane Antikapitalismus der Straße, der sich weitgehend in den fast schon unwirklichen Fantasien über „die da oben" erschöpft, ist also keine *Reaktion* auf irgendetwas, weder auf eine Krise noch auf Ausbeutung oder das schlechte

Wetter, sondern umgekehrt eine *Aktion*; freilich eine Aktion ganz eigener Art: nämlich eine pathische Projektion. Adorno und Horkheimer schreiben in der *Dialektik der Aufklärung*: „Indem das Subjekt nicht mehr vermag, dem Objekt zurückzugeben, was es von ihm empfangen hat, wird es selbst nicht reicher sondern ärmer. Es verliert die Reflexion nach beiden Richtungen: da es nicht mehr den Gegenstand reflektiert, reflektiert es nicht mehr auf sich und verliert so die Fähigkeit zur Differenz. Anstatt der Stimme des Gewissens hört es Stimmen."[3] Der aus dem niemals so recht überwundenen primären Narzissmus resultierende Ausfall eines realistischen, nämlich über den Verstand vermittelten Weltbezuges kulminiert, wenn das Ich dieser Dynamik nicht aus eigener Kraft entgegenwirken kann, in einem in sich geschlossenen Wahnsystem, das seine Inhalte unmittelbar, d.h. ohne jegliche Regulationsinstanz, aus dem Unbewussten empfängt. Die Welt wird dann als Alptraum erlebt, die kleinen Kränkungen des Alltags als existenzielle Angriffe auf die eigene Identität empfunden. Vor allem aber ist dieser infantile Charakter, der gleichermaßen eine Bedingung wie ein Resultat der fortgesetzten gesellschaftlichen Ohnmacht ist, höchst paranoid. Er leidet mehr an dem Befürchteten und Geahnten als an tatsächlichen Widerfahrnissen.[4] Er ist gefangen in seiner eigenen Scheinwelt, leidet an ihr, womit sich der Wahnsinn allerdings nur noch potenziert. Die Menschen reagieren nur noch reflexhaft, sie wollen und können sich nicht mehr vorstellen, dass es anders sein könnte, als es ist, weil die Außenwelt einzig als Schicksal erscheint, das dem Individuum zwar widerfährt, ansonsten aber vollständig anonym ist. Dass die Menschen sich trotz der immer unerträglicher werdenden Zustände nicht gegen diese wehren – was freilich die nicht geringe Möglichkeit einer konformistischen Revolte einschlösse –, ist auch auf diesen sich geistig vollständig von der Außenwelt abkapselnden infantilen Charakter zurückzuführen. Solche Menschen sind zwar oft noch fähig zu arbeiten und die für das Überleben notwendigen Dinge zu erledigen, aber im Ganzen betrachtet handelt es sich bei ihnen nur noch um vor sich hin vegetierende Wesen, denen die Welt nicht mehr als eine gesellschaftlich veränderbare erscheint, sondern einzig als bedrohliche Natur. Dieser Wahn ist zwar nicht identisch mit dem Warenfetischismus, koinzidiert aber prächtig mit ihm. Weil Geld und Ware im Tausch nicht als Produkte eines gesellschaftlichen Verhältnisses erscheinen, sondern als „mit eigenem Leben begabte [...] selbständige Gestalten"[5], wird der Eindruck, dem Einzelnen mit seinen Bedürfnissen stehe eine Welt voller bösartiger Gestalten und geheimnisvoller Mächte gegenüber, noch verstärkt. Um noch einmal Marx zu zitieren: „Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, dass sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen."[6] Der Warenfetischismus also verstärkt die narzisstischen Tendenzen des Individuums, indem er es als vollständig von der Außenwelt getrenntes erscheinen lässt und seine Funktion innerhalb des gesellschaftlichen Zusammenhanges verdunkelt.

In Bezug auf die Krise bedeutet das, dass die üblichen Gegenüberstellungen „Wirtschaft – der Einzelne", „Kapitalismus – Proletariat", „Krise – die Menschen" etc. nur der psychischen Realität der beschädigten Subjekte entsprechen, nicht aber die gesellschaftlichen Verhältnisse auf den Begriff bringen. Indem nicht nur die Marxisten das Kapital fetischistisch als eine den Einzelnen gegenüberstehende Macht darstellen und nicht als ein automatisches Subjekt, das sich nur durch die Einzelnen hindurch reproduziert und also gar nicht von ihnen zu trennen ist, befördern sie den Mechanismus der pathischen Projektion. Das Lamento über die geldgierigen Manager, welche es selbstverständlich tatsächlich gibt, was aber in diesem Zusammenhang gar nicht von Belang ist, führt das mustergültig vor. Noch einmal Horkheimer und Adorno über die pathische Projektion: „[A]nstatt in sich zu gehen, um das Protokoll der eigenen Machtgier aufzunehmen, schreibt es die Protokolle der Weisen von Zion den andern zu."[7] Das Subjekt, das die eigenen Allmachts- und Zerstörungsgelüste auf das Objekt „Kapitalismus", „Finanzhaie", „Manager" etc. pp. projiziert, ist – darauf verweist die Nennung der antijüdischen Hetzschrift – ein Antisemit. Ganz Schlaue haben dafür einmal den Begriff des „strukturellen Antisemitismus" erfunden,

[3] Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt/M 1998, S. 199.

[4] Vgl. Uli Krug, *Der Wert und das Es*, in: *Bahamas*, Nr. 39/2002.

[5] Karl Marx, *Das Kapital Kritik der politischen Ökonomie*, Bd. 1, MEW 23, S. 86. Detlev Claussen verweist zu Recht in *Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus*, Erweiterte Neuausgabe, Frankfurt/M. 2005, S. 153f auf die Parallelen von Marx und Freud anhand des Begriffs des Fetischs.

[6] Marx, *Das Kapital*, a.a.O., S. 86.

[7] Horkheimer/Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, a.a.O., S. 199.

um den „richtigen" vom beinahe-Antisemitismus abzugrenzen. In Wahrheit ist natürlich der Antisemitismus immer eine Struktur und insofern auch strukturell: Er ist eine Triebstruktur, ein spezifisches Verhältnis von Innen- und Außenwelt, von Bewusstem und Unbewusstem. Unabhängig von der Intensität des Wahns, die durch die Fähigkeit des Individuums, sich unbewusste Triebregungen bewusst zu machen und sie dem Urteil der Vernunft zu überantworten, bestimmt wird, zielt aber der Antisemitismus immer und überall auf die Vernichtung des Juden. Die Figur des Juden ist, obwohl selbstverständlich konkreten Menschen Gewalt angetan wird, weniger ein Objekt, als vielmehr ein Prinzip. Das negative Prinzip, die „Gegenrasse", erscheint immer als großer Gegenspieler, als eine anonyme Macht, die alle Versuche des Subjekts, seine Erfüllung zu finden, hintertreibt und beständig sein Leben infrage stellt.

Diesen psychischen Zustand kann man, wie das die *Bahamas* getan hat, als Sehnsucht nach dem Ausnahmezustand begreifen. Aus der Perspektive des pathisch projizierenden Charakters stellt sich dieser Zustand so dar: Die Sehnsucht nach dem Ausnahmezustand ist für ihn identisch mit der Ausschaltung jeglicher Kontroll- und Begrenzungsinstanzen: Die destruktive Energie des Unbewussten kann dann ungehindert hervortreten, das Subjekt sich an denjenigen, die als Verkörperungen des negativen Prinzips ausgemacht werden, schadlos halten. In diesem Ausnahmezustand wird die destruktive Triebdynamik vollends unbeherrschbar. Das Subjekt muss sich nach diesem Zustand sehnen, weil er ihm die Befreiung aus der beklemmenden und quälenden Lage verheißt. Die Trennung von der Außenwelt könnte, so ahnt das bislang völlig auf sich selbst ausgerichtete Individuum, überwunden werden, indem die Triebe ungehindert nach außen schlagen und sich an der Welt gütlich tun. Weil aber dieser ersehnte Zustand notwendig mit dem Ausfall von Reflexion einhergeht, ist die in ihm erreichte Triebbefriedigung inhuman: Weil die unbewusst vollzogene Trennung von der Außenwelt nicht bewusst gemacht, sondern durch Regression zum Verschwinden gebracht wird, äußert sich die neu gewonnene Vereinigung mit der Außenwelt destruktiv, in der Annihilation alles Nichtidentischen. Der Mensch wird zum Raubtier.

Einer, der schon lange darauf spezialisiert ist, die Menschen als Tiere darzustellen und ihnen die Rückkehr in den „Menschenpark" schmackhaft zu machen, ist Peter Sloterdijk. Sein jüngstes Werk, das er passend zur Krise geschrieben hat, bringt den eben beschriebenen Ausnahmezustand apologetisch auf den Punkt. In seinem Buch, das den programmatischen Titel *Du musst dein Leben ändern. Über Anthropotechnik* trägt[8], spricht er mit der „Stimme", von der Adorno und Horkhei-

[8] Peter Sloterdijk, *Du musst dein Leben ändern. Über Anthropotechnik*, Frankfurt M 2009.

Papa Slaughterdijk im Kreise seiner Lieben

mer in Bezug auf den Paranoiden handelten. Sloterdijk schreibt: „‚Du musst dein Leben ändern!' Die Stimme, die Rilke im Louvre zu sich sprechen hörte, hat sich inzwischen von ihrem Ursprung gelöst. Binnen eines Jahrhunderts ist sie in den allgemeinen Zeitgeist eingeflossen, ja, sie ist zum letzten Inhalt all der Kommunikationen geworden, die um den Globus schwirren. Es gibt im Augenblick keine Information im Weltäther, die nicht ihrer Tiefenstruktur nach auf diesen absoluten Imperativ zu beziehen wäre. Er ist der Ruf, der sich nie zu einer bloßen Tatsachenfeststellung neutralisieren lässt, er bildet den Imperativ, der durch alle Indikative hindurchwirkt. Er artikuliert das Leitwort, das die zahllosen chaotischen Informationspartikel zu einer prägnanten moralischen Gestalt anordnet. Aus ihm spricht die Sorge um das Ganze. Es lässt sich nicht leugnen: Die einzige Tatsache von universaler ethischer Bedeutung in der aktuellen Welt ist die diffus allgegenwärtig wachsende Einsicht, dass es so nicht weitergehen kann."[9] Dass es so nicht weitergehen kann, sagen die Kommunisten, seit es sie gibt. Sloterdijk aber geht es nicht darum, einen unvernünftigen Zustand zu überwinden, sondern die mystische Stimme aus dem Unbewussten, der es ganz narzisstisch ums Ganze geht, zu erhören. Diese Stimme duldet keine Widerworte, gerade weil sie „diffus allgegenwärtig" ist. Sie ist nicht dingfest zu machen, weil sie aus dem Unbewussten kommt, aber sie gelangt auch nicht vollständig ins Bewusstsein, wo sie dem Vorgang der Reflexion unterworfen werden könnte. Sie ist ein „absoluter Imperativ", also unhinterfragbare Herrschaft, die die Menschen aus der realen Welt herausholt und damit das Realitätsprinzip außer Kraft setzt: Nietzsche, der hier als Mann hinter der Stimme präsentiert wird, spreche „uns in der Form des Befehls an, der eine bedingungslose Überforderung aufrichtet. Damit stellte er sich gegen den pragmatischen Konsensus, wonach man von Menschen nur verlangen dürfe, was sie im status quo zu leisten fähig sind."[10] Sloterdijks pseudokritisches Aufbegehren gegen den *status quo* zielt ab auf den Ausnahmezustand, in dem „[d]ie maßvollen Gebote, die vernünftigen Vorschriften, die alltäglich zu erbringenden Anforderungen"[11] beiseite geschoben werden können, weil es endlich um das ganz Große, das Ursprüngliche, das „Unmögliche" geht. Doch Sloterdijk wäre nicht der Faschist, der er ist, wüsste er nicht auch: „Wer nicht vom Übergroßen erfasst wurde, gehört nicht zur Gattung *homo sapiens*."[12] Dass ausgerechnet jene, die dem Gesetz, also den vernünftigen Vorschriften und den maßvollen Geboten, treu bleiben – nämlich die Juden –, keine Menschen sein sollen, liegt durchaus in der Logik der Sache. Denn der Ausnahmezustand, in dem sich ein Jeder dem Übergroßen – jener leeren Abstraktion, die, weil sie über das Realitätsprinzip und jeden Möglichkeitssinn zugleich hinausgeht, letztlich als Tod zu dechiffrieren ist – hingeben kann, unterliegt ja überhaupt keinem Gesetz mehr, das den Wahn begrenzen könnte. Weil sich dieser avisierte Zivilisationsbruch, der das vorläufige Ende eines langen psychopathologischen Prozesses darstellt, unmittelbar gegen die Ordnung des Realitätsprinzips richtet, werden diejenigen gejagt, die seit ältesten Zeiten mit der Beschränkung individueller Willkür identifiziert werden. Der Hass auf die Juden, der aus jeder Zeile bei Sloterdijk hervorlugt, auch wenn er ihn nie explizit macht, ist in der konformistischen Revolte, die er propagiert, angelegt. Der Einzelne soll sich in der Revolte gegen alle zivilisatorischen Grenzen frei machen – frei von einem Gewissen, frei von Manieren, Konventionen und Anstand, frei vom Verantwortungsgefühl gegenüber seinen Mitmenschen. Verheißen wird ihm dafür der wohlig-schaurige Untergang in der paranoiden Gemeinschaft, die durch kollektive Teufelsaustreibung zu sich selbst findet. Der Ausnahmezustand ist so individuell wie kommunitär: Innen- und Außenwelt, Individuum und Gemeinschaft fallen blind in eins und sind verbunden durch jenen archaischen Ruf aus dem Unbewussten: „Der Satz ‚Du musst dein Leben ändern!' liefert die Grundform des Rufs an alle und an keinen. Zwar richtet er sich unmissverständlich an einen bestimmten Empfänger, aber er spricht neben ihm auch alle anderen an. Wer ihn ohne Abwehr vernimmt, erlebt durch ihn die Begegnung mit dem Erhabenen in einer persönlichen Adressierung. Erhaben ist, was durch Vergegenwärtigung des Überwältigenden dem Beobachter die Möglichkeit seines Untergangs im Übergroßen vor Augen stellt, dessen Vollzug jedoch bis auf weiteres aussetzt. Das Erhabene, dessen Spitze auf mich zeigt, ist persönlich wie der Tod und unfassbar wie die Welt."[13]

Die religiöse Sprache, in der das Religiöse an den Pranger gestellt wird, ist Ausfluss einer politischen Theologie, die darauf abzielt,

[9] Ebd., S. 699.

[10] Ebd., S. 699f.

[11] Ebd., S. 700.

[12] Ebd.

[13] Ebd.

die Menschen, die sich im status quo bequem eingerichtet haben, für den Untergang zu mobilisieren. Denn in diesem Untergang sieht der heideggerisierende Intellektuelle zugleich den Anfang allen Daseins, der Tod verbindet und überschattet alles irdische Leben und damit das Glück, das der Einzelne doch in dieser Welt vielleicht bisweilen noch finden will. Was demgegenüber Sloterdijk anzubeten befiehlt, ist nicht mehr der monotheistische Gott, der ja immerhin das Glück als Versprechen noch aufrechterhielt, sondern das Nichts, der Tod, der als „Erhabener" geheiligt wird. Sloterdijk spricht diesen Mord am monotheistischen Gott und dessen Ersetzung durch den Tod selbst offen aus: „Man braucht nicht religiös musikalisch zu sein, um zu begreifen, warum die Große Katastrophe zur Göttin des Jahrhunderts werden musste. Da sie über die Aura des Ungeheuren verfügt, kommen ihr die wesentlichen Merkmale zu, die bisher den transzendenten Mächten zugeschrieben wurden: Sie bleibt verhüllt, gibt sich aber in Zeichen schon zu erkennen; sie ist unterwegs, jedoch in ihren Vorboten schon authentisch da; sie offenbart sich individuellen Intelligenzen in grellen Visionen und übersteigt zugleich die humane Fassungskraft; sie beruft Einzelne in ihren Dienst und macht sie zu Propheten"[14]. Logisch, dass Sloterdijk ein Prophet der Katastrophe ist, darunter macht's ein selbstbewusster Berufsphilosoph natürlich nicht.

Und dieser Prophet, um den Ausflug ins Reich der Postmoderne abzuschließen, verkündet uns die heilsame Botschaft der aktuellen Krise: „Die einzige Autorität, die heute sagen darf: ‚Du musst dein Leben ändern!', ist die globale Krise, von der seit einer Weile jeder wahrnimmt, dass sie begonnen hat, ihre Apostel auszusenden. Sie besitzt Autorität, weil sie sich auf etwas Unvorstellbares beruft, von dem sie der Vorschein ist – die globale Katastrophe."[15]

Ob es wirklich zu dieser Katastrophe kommt, von der Sloterdijk schwärmt, weiß niemand. Aber die momentan zu beobachtende Lethargie oder sogar Apathie der Menschen lassen nicht erkennen, dass ihnen ein destruktiver Impuls zugrunde liegt und dass sich dieser Impuls durchaus mobilisieren lässt. Figuren wie Peter Sloterdijk versuchen die Massen aufzuhetzen. Dem müsste man weiterhin Kritik und Aufklärung entgegensetzen, schon weil gar keine anderen Waffen verfügbar sind. Was gewiss nicht schaden könnte, wäre, die kritischen Interventionen zu verstärken. Die Propheten des Unheils müssen denunziert und der Lächerlichkeit preisgegeben werden. ■

[14] Ebd., S. 702.

[15] Ebd., S. 701f.

anzeige

Pólemos

Krieg den deutschen Zuständen!

02 - Inhalt:

Die Hysterie um die Schweinegrippe breitet sich in Deutschland zur Pandemie aus. Der politische Nichtraucherschutz hat seine Wurzeln dort, wo es schon immer etwas kerniger zuging: im Nationalsozialismus. **Leo Elser** impft **Wider die Gesundheitsreligion**.

Das Kapital fand sein Medium in der Person von Thilo Sarrazin. Akademische Mauerblümchen wie Dr. Sabine Schiffer nehmen nüchterne Sprüche gern zum Anlass, ihre eigene Diskurs-hoheit über die sogenannten „Islamophoben" unter die Leute zu bringen. **David Parnass** schaute Frau Dr. Schiffer in **Elaborierter Obskurantismus** dabei auf die Finger

Warum für den Staat der Juden, Israel, nicht gelten darf, was die nationalbolschewistische Ideologie, am Beispiel „Junge Welt", für islamistische Regimes und Banden einfordert, versucht **Danyal** in **Die Gralshüter der ‚nationalen Souveränität'** zu ergründen

Die linke Bewegung denunziert das autonome bürgerliche Subjekt zugunsten des Allgemeinen und landet damit zwangsläufig im antizionistischen Wahn. Autonome Bandenbildung denunziert **Doris Dei** als schnöden **Linksautismus.**

Und vieles mehr ...

Die Zeitschrift **Pólemos** *kann zum Preis von 2,50 Euro (zzgl. Porto) bestellt werden bei: redaktion.polemos@gmail.com*

Die kostenlose online-Ausgabe der **Pólemos** *kann unter folgender Adresse als PDF abgerufen und heruntergeladen werden:*

http://kritischetheorie.wordpress.com

Die „15-größte Stadt"

Duisburg als Exempel antiimperialistischen Wahns

GEORG DOMKAMP

„Duisburg ist die westlichste Großstadt des Ruhrgebietes, Universitätsstadt, Oberzentrum des Niederrheins und mit knapp 500.000 Einwohnern 15-größte Stadt Deutschlands", prahlt das Internetportal der Stadt Duisburg. Dass nur jeder dritte Einwohner einen sozialversicherungspflichtigen Job hat, dass die Innenstadt trostlos und das kulturelle Angebot armselig ist, verschweigen die Werbebeauftragten der Stadt verständlicherweise. Immerhin hat man in den letzten Jahren versucht, Duisburgs Image als heruntergekommene und verlassene Ex-Rhein-Ruhr-Metropole aufzupolieren und verweist stolz auf den schick hergerichteten Landschaftspark, in dem sich Besucher von Ruhrgebietsromantik umschmeicheln lassen können, oder auf den teuer sanierten Innenhafen, der als Flaniermeile gedacht ist, obwohl eine nennenswerte Zahl von Gästen nach wie vor ausbleibt. Die Universität, mittlerweile mit der Essener zusammengelegt, wird in erster Linie von Pendlern besucht, die gerne noch ein wenig länger im „Hotel Mama" wohnen bleiben wollen und deshalb viermal die Woche mit Bus und Bahn in die nahe gelegene Großstadt brausen.

Angesichts dieses deprimierenden Klimas erstaunt es wenig, dass Duisburgs Linke lieber die Augen vor dem heimischen Elend verschließt und stattdessen in die Ferne schweift, wo die Menschen vermeintlich noch für eine bessere und vor allem würdigere Zukunft kämpfen. Dass jedoch ausgerechnet die Basken oder gar Palästinenser und andere islamische Nazis die Projektionsgelüste der Duisburger Linken befriedigen sollen, ist aus dem Zustand der „15-größten Stadt" alleine nicht zu erklären. Der Antiimperialismus, von dem hier die Rede ist, steht im Kontext einer internationalen Bewegung, deren Wahn sich gleichermaßen einem fetischistischen Antikapitalismus wie einer sich völkisch artikulierenden Zivilisationsfeindschaft verdankt, die zu analysieren Aufgabe kritischer Gesellschaftstheorie ist.

Auf letzteres soll an dieser Stelle dennoch verzichtet werden. Stattdessen soll das Material für eine zu leistende kritische Analyse herausgearbeitet, d.h. Aufklärung über die ganz und gar hässlichen Umtriebe der Duisburger Linken betrieben werden, deren besonders radikale Ausformung antiimperialistischer Ideologie und Praxis als exemplarischer Ausdruck eines real existierenden und sich immer weiter ausformenden Bündnisses von Linken und radikalen Moslems anzusehen ist.

Der ehemalige Oberbürgermeisterkandidat der Linkspartei zum Beispiel, Hermann Dierkes, empfahl zur Unterstützung der Palästinenser öffentlich einen Boykott israelischer Waren (*WAZ*, 24.2.09) und rechtfertigte sich, nachdem er u. a. von Seiten des Zentralrats der Juden in Deutschland kritisiert wurde, in einem Interview mit der radikal-islamischen Website *Muslim Markt*: „An meiner langjährigen Kritik an der israelischen Politik gegen die Palästinenser – und auch seine anderen Nachbarn – habe ich nicht einen Millimeter zurück zu nehmen."[1] Dierkes, dem von seiner Partei auch weiterhin der Rücken gestärkt wird, wusste deshalb in dem Interview auch davon zu berichten, dass „der Zionismus durch seine Unterdrükkungspolitik Antisemitismus fördert" und die „Keule ‚Antisemitismus' als ganz gefährliche politische Waffe" von einer zionistischen Lobby eingesetzt wird, über die Nor-

1 http://www.muslim-markt.de/interview /2009/dierkes.htm.

man Finkelstein – „obwohl selbst Jude" – bereits alles nötige gesagt habe.

Ein anderes Beispiel für die Widerlichkeiten, von denen man gehofft hatte, dass sie mit dem Niedergang des Ostblocks verschwinden würden, ist die Website „Kommunisten Online" von Günter Ackermann, der übrigens keinen prominenten Verwandten in der Schweiz hat. Ackermann sieht sich als Wahrer des marxistisch-leninistischen Erbes und kämpft seit Jahren unerbittlich für „den Aufbau der Kommunistischen Partei Deutschlands". Sinn und Zweck dieser Partei dürfte, legt man die Veröffentlichungen ihres Vorkämpfers zugrunde, vor allem die Eliminierung des „antideutschen faschistischen Lumpenpacks"[2] sein, dem er etwa die Hälfte aller Einträge widmet.

Sind die Auslassungen Ackermanns aufgrund der sich in ihnen artikulierenden offenkundigen geistigen Umnachtung noch halbwegs amüsant, so sehr machen die Umtriebe eines „Vereins für Demokratie von unten", der unter dem Namen „Initiativ e.V." berühmt-berüchtigt geworden ist, deutlich, dass noch der größte Irrsinn gefährlich sein kann, wenn er zur Tat schreitet. Diese antisemitische Zirkustruppe, die aus nicht einmal zehn Personen besteht, schafft es mit einer Periodizität in die Bücher des Nordrhein-Westfälischen Verfassungsschutzberichtes, dass man mutmaßen könnte, sie sei als Zwei-Euro-Job extra geschaffen worden, um der Beschäftigungslosigkeit der Überwachungsbehörden vorzubeugen. Einige Mitglieder des Zusammenschlusses[3] leben zwar auch in Köln, Bonn und Berlin, er hat aber seine Basis nach wie vor in Duisburg, von wo aus er regelmäßig seine antisemitischen und antiamerikanischen Kampagnen und Aufmärsche vorbereitet. Berühmt wurde der Verein nicht zuletzt durch regelmäßige körperliche Angriffe auf Antifaschisten, die gegen die antisemitischen Pro-Intifada-Umzüge des Initiativ e.V. protestiert hatten. Seit Ende 2005 veränderten die Kameraden dann ihre Strategie weg vom Kampf um die Straße hin zum Kampf um die Köpfe – und zwar vor allem diejenigen, die islamisch ticken. Neben dem *next door burka girl*, das der Initiativ e.V. mit seinen Plakaten und Aufklebern umwirbt, strebt die Vereinigung vor allem die Zusammenarbeit mit radikalen Moslems an, die als militante Speerspitze des antiimperialistischen Kampfes bewundert werden. Hauptansprech- und Bündnispartner sowie eine Art Einstiegsdroge in die islamistische Szene für die Aktivisten des Initiativ e.V. ist der Verein HDR (Human Dignity & Rights), der bis Ende 2008 ein Büro am Duisburger Innenhafen betrieb. Dort fand neben regelmäßigen politischen Schulungen auch die Planung für pressewirksame Aktionen statt. Geführt wurde das Büro von dem bis heute in Duisburg-Hochfeld ansässigen Murat Yilmaztürk. Yilmaztürk ist nicht nur der erste Vorsitzende des islamischen Vereins, sondern arbeitete bis Mitte 2007 als Dolmetscher für Duisburger Polizeibehörden und Gerichte.[4] Der HDR ist ein deutscher Ableger der türkischen links-islamischen Organisation „Özgür Der".[5] Sie verfolgt das Ziel, aus der Türkei eine islamische Republik zu machen. Darüber hinaus begreift sie sich als Teil der Umma und hat sich folgerichtig die Vernichtung des Staates Israel auf die grüne Fahne geschrieben. Deshalb unterhält „Özgur Der" unter anderem enge persönliche Kontakte mit Vertretern der Hamas, die immer wieder zu gemeinsamen Aktionen, z.B. Geldsammlungen und Veranstaltungen, führen.

Wie jede freie Kameradschaft ist auch der deutsche Ableger von „Özgür Der", der HDR, auf Netzwerke angewiesen. Neben den altbewährten Betätigungsfeldern innerhalb der deutsch-islamischen Community, also Agitationsversuchen in Milli Görüs-Moscheen und bei Veranstaltungen islami-

[2] http://www.kommunisten-online.de/Diversanten/kriegshetzer2.htm#Kampf%20den.

[3] Anm. d. Redaktion: Die Namen der Mitglieder und ihre Arbeitsstellen sind der Redaktion inzwischen vollständig bekannt und werden ggf. – d.h. wenn es wieder einmal darum gehen sollte, gewalttätige Angriffe des Initiativ e.V. auf proisraelische Demonstranten strafrechtlich zu ahnden – auf Anfrage herausgegeben. Von einer Veröffentlichung sehen wir aber aus Gründen der Wahrung der Persönlichkeitsrechte ab.

[4] Vgl. http://www.wdr.de/themen/politik/nrw/verfassungsschutzbericht/2008/index.jhtml

[5] http://www.ozgurder.org/v2/index.php

scher Konkurrenzvereinigungen, erkannte die Organisation relativ schnell die regressive Sehnsucht derjenigen deutschen Linken, die sich für autochthone Völker und Antisemitismus begeistern können. Der Initiativ e.V. stellte sich rasch als einer der vielversprechendsten Kandidaten für eine Konversion zum Jihad heraus. Gedrängt von der österreichischen Zentrale, der „Antiimperialistischen Koordination", doch endlich mal den Schulterschluss zu attraktiven Migrantentruppen zu suchen, ging der Initiativ e.V. bereitwillig auf die Offerten des HDR ein und schätzte sich ob der Verankerung in der islamischen Community glücklich. Doch verlief die Zusammenarbeit zu Beginn nicht so problemlos, wie man gedacht hatte: So galt es 2004 bei einem Naziaufmarsch in Duisburg, die linke Anhängerschaft dazu zu überreden, auf einen rosa Block aufgrund islamischer Befindlichkeiten zu verzichten. Der Erfolg dieser Forderung war mäßig und so liefen dem Initiativ e.V. die Demonstranten davon.

Überhaupt lässt sich konstatieren, dass sich die Duisburger Antiimperialisten im Zuge ihrer Zusammenarbeit mit islamischen Organisationen nicht nur Freunde gemacht haben. Nach langem Zögern sind einige linke Gruppen von ihren ehemaligen Genossen abgerückt, so dass letztes Jahr sogar ein Bündnis antifaschistischer Gruppen bei der Roten Hilfe einen Antrag zur Entziehung aller finanziellen Unterstützung für den Initiativ e.V. einreichte, der aber letztendlich aufgrund des antiimperialistischen Konsenses bis in den Bundesvorstand hinein zum Scheitern verurteilt war. Die Rote Hilfe zog den Antrag im Hinblick auf eine vermeintliche „Grundsatzdebatte" zurück.

Allerdings muss berücksichtigt werden, dass die Demokraten „von unten" sich als Avantgarde einer weltweiten Bewegung wissen, weshalb Misserfolge beim Kampf um die Massen sie ohnehin nicht von ihren Vorhaben abbringen können. Im Gegenteil: Je erfolgloser die eigene Politik ist, umso mehr wirft man sich den immer barbarischeren Gruppen an den Hals – von der Hizbollah über die Hamas und die ETA bis zu al Kaida, die völlig zu Recht als Bestandteil des „irakischen Widerstands" betrachtet wird. Doch der Hauptverbündete war nach wie vor der HDR: Intensiviert wurde die Zusammenarbeit der Antisemiten durch die jährlich stattfindenden Aufmärsche in Duisburg zum Jahrestag der Intifada (2005 in Köln, danach immer in Duisburg), den Jahrestag des „Überfalls" auf den Irak sowie den Antikriegstag. Wo immer sich die Gelegenheit bot, gegen Israel und Amerika auf die Straße zu gehen, die türkischen Importbräute liefen mit den heiratswilligen Deutschen vom Initiativ e.V. mit.

Der vorläufige Höhepunkt der gemeinsamen Aktivitäten war Mitte 2006 erreicht: In regelmäßigen Abständen traf sich eine „Arbeitsgruppe" von Initiativ e.V. und HDR am Flachsmarkt in den Räumlichkeiten des HDR. Dort gab es für die unbedarften deutschen Freunde Nachhilfeunterricht in Sachen Scharia, ferner galt es davon zu überzeugen, Judenfeindschaft, Homophobie und das Kopftuch als gottgegeben zu akzeptieren. Noch war den sich selbst als Linke verstehenden Aktivisten des Initiativ e.V. der Islam zwar irgendwie dubios, aber die Missionierungsarbeiten führten trotzdem nicht dazu, dass die

Anti-Israel-Demo in Duisburg, 17. Januar 2009: Wer fühlt sich denn da ertappt?

Zusammenarbeit beendet worden wäre. Denn die weitere Arbeitsteilung gestaltete sich derart, dass der HDR alles, was der Initiativ e.V. organisierte, bezahlte.

Doch der HDR gab selbstverständlich nicht auf und sich auch nicht damit zufrieden, Sponsor einer etwas spleenigen Gruppe junger Leute zu sein. Wie im Gazastreifen, so ist auch in Duisburg die Almosenvergabe an Bedingungen geknüpft; der Geldgeber verlangt eine Gegenleistung. Diese Gegenleistung soll die Konversion zum Islam sein und der HDR bemüht sich verstärkt, den Freunden vom Initiativ e.V. das islamische Leben auch privat näher zu bringen. Als Appetithappen bot man der einzigen Frau im Verein „von unten" an, sich arbeitstechnisch in die betriebseigene Frauensektion einzubringen - was sie, überzeugt von der Wichtigkeit ihres Tuns, auch einige Monate tat. Doch beim Initiativ e.V. handelt es sich nun mal nicht um bloße Wasserträger, sondern um Überzeugungstäter, die ihren Antiimperialismus für den „richtigen" halten, den der Moslems dagegen nur für einen „prinzipiell richtigen". Deshalb versuchte man seinerseits, den HDR auf Linie zu bringen. Im Februar 2007 fand im ehemaligen Gebäude des Neuen Deutschland eine „Irakkonferenz" statt, die vom Initiativ e.V. mitorganisiert worden war. Man lud dorthin – im Wissen, dass diese Art von Zusammenkommen auf die HDRler wie Thalidomid wirken könnte – zwei Vertreter des HDR ein. Das nächste geplante Großevent, eine so genannte Widerstandskonferenz in Italien, sollte dann endlich das Arkanum deutsch-islamischer Verbundenheit werden. Die Aussicht, z.B. mit der Irakisch Patriotischen Allianz (IPA) zu Abend zu beten, ließ sich der HDR nicht nehmen. So flog u.a. der Duisburger Murat Kurt nach Terme Chianciano. Dort war zwar der Österreicher Wilhelm Langthaler (AIK) durchaus um seine türkischen Freunde bemüht, aber mehr als eine Grußbotschaft auf Papier zu bringen, bot er ihnen dennoch nicht an. So kam es zu einer Verstimmung zwischen den Vertragspartnern, die gar soweit ging, dass der HDR sich kurzfristig aus dem Duisburger Bündnis gegen Rechts zurückzog.

Zur Versöhnung – aber wohl nicht nur deshalb – nahmen Vertreter des Initiativ e.V. Ende 2007 am Al-Quds-Tag in Duisburg-Hochfeld teil. Zusammen mit knapp tausend radikalen Moslems lauschten sie u.a. der Live-Schalte mit dem Hamas-Führer Ismail Haniyya, der den Anwesenden versprach, dass Jerusalem bald wieder judenrein sein wird. Bei dieser für den Initiativ e.V. durchaus attraktiven Aussicht ließ man es sich gerne gefallen, nur einen Sitzplatz bei den Frauen, Kindern und anderen aus islamischer Sicht Minderwertigen zu haben.

Bis heute ist das Verhältnis zwischen dem HDR und dem Initiativ e.V. geprägt von Annäherung und Distanz. Wann immer es gilt, ein Opfer von Islamophobie zu präsentieren, steht der HDR Gewehr bei Fuß. Im Gegenzug organisiert der HDR die muslimischen Kohorten für die linken Aufmärsche und lässt sich gegebenenfalls auch nicht lange bitten, die eine oder andere Geldleistung zu erbringen. Aktuell betreibt man gemeinsam ein Bündnis, das sich „Stoppt die Hetze" (SdH) nennt – gemeint ist natürlich die der Islamgegner. Dieser Zusammenschluss trat bereits des Öfteren bei medienwirksamen Veranstaltungen auf. So etwa bei den Protesten gegen den „Antiislamisierungskongress" von Pro Köln, als SdH bei einer „symbolischen" Menschenkette um die Ditib-Moschee in Köln-Ehrenfeld mitmachte. Auch auf rein islamischen Volksfesten treibt er sich herum, wie zuletzt in Düsseldorf, als die Kiezgröße Pierre Vogel die Märtyrerin und Schwester im Islam, Marwa El-Sherbini, abfeierte. Murat Yilmaztürk vom HDR sorgte persönlich dafür, dass die mit der Naziparole „Kein Blut für Öl" geschmückten Elendsgestalten zwischen ihren Brüdern und Schwestern im Geiste Flugblätter des Bündnisses verteilen durften. Als Dank dafür holte der Initiativ e.V. dann Pierre Vogels „Muslime gegen Rechts"[6] für die Gegendemonstration anlässlich des Naziaufmarsches am 5. September nach Dortmund ins Boot. Warum Pierre Vogel und seine deutschen Steigbügelhalter am Antikriegstag ausgerechnet *gegen* den braunen Mob demonstrierten, anstatt ihn für den antiimperialistischen Kampf zu rekrutieren, bleibt wohl ihr Geheimnis. Aber wer weiß, was da noch kommen mag. Das Kundgebungsmotto der Nazis jedenfalls war sowohl HDR- als auch Initiativ e.V.-tauglich: „Gegen imperialistische Kriegstreiberei und Aggressionskriege". ■

[6] Vgl. dazu das Editorial der *Prodomo* Nr. 11/2009.

Nachdenker der Vernichtung

MATHIAS SCHÜTZ

Wer sich zu Jahresbeginn in deutschen oder europäischen Innenstädten aufhielt, der kam nicht umhin, auf mehr oder weniger große und aggressive Menschenmengen zu stoßen, die auf Plakaten und in Sprechchören einen Holocaust beklagten. Nun waren diese Menschen aber, was angesichts des Beweggrundes ihrer Zusammenkunft – der *Operation Gegossenes Blei* der israelischen Armee gegen die Hamas in Gaza – erstaunlich erscheinen mag, keine Juden oder proisraelisch gestimmte Zeitgenossen, ganz im Gegenteil: Nicht die zionistische Lobby, über die ironischerweise gerade in Deutschland so viel gemunkelt wird, machte sich vor den Vergangenheitsbewältigern aller Länder eines „instrumentalisierenden" und „inflationären" Gebrauchs des Begriffs Holocaust schuldig, sondern die Hamas- und Hizbullah-Fahnen schwingenden, „Tod Israel" rufenden Apologeten des islamischen Kampfes um „ganz Palästina" (und noch viel mehr). Dass diese den Begriff Holocaust überhaupt im Munde führten, verweist auf die Bedeutung des Begriffs im Umgang mit ihm in den arabischen und islamischen Ländern: Zum einen wird der Holocaust als drohendes, sich realisierendes oder bereits realisiertes Ereignis, als „Vernichtungskrieg" (Norbert Blüm) Israels gegen die Palästinenser angeprangert; andererseits wird der Holocaust an den israelischen Juden als logische Konsequenz aus diesem imaginierten Krieg gefordert. Auch wenn diese Forderung aus realpolitischen Abwägungen meist nicht offen ausgesprochen wird: der jüdische Staat wird weiterhin als aggressiver Parasit im arabisch-islamischen Volkskörper wahrgenommen. Die Tatsache, dass man sich nach mehreren erfolglosen Versuchen, ihn militärisch auszulöschen, mancherorts mit seiner Existenz arrangiert hat und gegenwärtig die iranische Bedrohung mehr im Vordergrund zu stehen scheint, bedeutet keineswegs, dass man sich mit seiner Existenz auch abgefunden hat. Gerade die Rolle, die der Begriff Holocaust im Bezug auf die Auseinandersetzung der arabisch-islamischen Staaten mit Israel spielt, verdeutlicht dies; dass der Begriff überhaupt diese Rolle erringen konnte, ob als antisemitische Projektion oder Drohung, ist bedingt durch eine exzessive Leugnung der realen Judenvernichtung. Zum Verständnis dieses bedingenden Verhältnisses trägt seit Kurzem eine Monographie der israelischen Historiker Meir Litvak und Esther Webman bei, die die „arabischen Antworten auf den Holocaust" in minutiöser Art aus Quellen gesammelt und ausgewertet haben.

Litvak und Webman geben sich redliche Mühe, Ordnung in die arabische Holocaustrezeption zu bringen. Der erste Abschnitt des Buches behandelt chronologisch die Stadien, in denen sich die verschiedenen Ebenen des Diskurses herausbildeten: von den Jahren zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Staatsgründung Israels über das Reparationsabkommen zwischen Israel und Deutschland und den Eichmann-Prozess bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Im zweiten Abschnitt des Buches werden systematisch die verschiedenen Ebenen des Diskurses dargestellt, von der Leugnung des Holocaust über seine Rechtfertigung, die verschiedenen Formen seiner Relativierung, wie der Gleichsetzung von Zionismus und Nationalsozialismus, die Behauptung einer Mitschuld der Zionisten am Holocaust oder den Vergleich von Nakba und Judenvernichtung, bis hin zur retrospektiven Beurteilung des Dritten Reiches. Ein letztes Kapitel beschreibt den marginalen neuen Ansatz arabischer Historiker und Publizisten nach dem Oslo-Prozess, der durch eine tatsächliche Anerkennung der Judenvernichtung die „Empathie" gegenüber der Leugnung stärken will, jedoch aufgrund seines unausweichlichen politischen Gehalts gegenüber dem Zionismus dem vorgeblichen Anspruch gar nicht gerecht werden kann und regelmäßig in antizionistische Rhetorik zurückverfällt. „Bisher kann die Dekonstruktion des neuen Ansatzes durch die gebräuchlichen Begriffe der Holocausthistoriographie leicht nachweisen, dass dieser auf unterschiedlichen Stufen mit verfeinerten Motiven des holocaustleugnerischen Diskurses, wie auch mit Elementen der Relativierung und politischen Instrumentalisierung aufgeladen ist. [...] Die Verfolgung der Juden wird anerkannt [acknowledged], aber im selben Moment mit der palästinensischen Tragödie und deren Anerkennung durch Israel und den Westen in Verbindung gebracht. Der Vergleich der beiden Ereignisse, entweder direkt oder durch Folgerung, beinhal-

tet per Definition die Minimalisierung und Relativierung des Holocaust. Die Anerkennung [recognition] ist die Basis für eine Aussöhnung und ein Mittel der Realisierung palästinensischer nationaler Hoffnungen." (S. 373 - Übersetzung M.S.)

Deswegen ist das Problem der Analyse dieses Diskurses und der ihm inhärent scheinenden Trennungslinien, dass eben diese fast nicht auszumachen sind. Die Übergänge und die gegenseitige Inspiration sind fließend, auch weil islamische Termini bei der Bebilderung allgegenwärtig sind: „Gleichermaßen benutzen Autoren jeglicher ideologischer Coleur oft stark aufgeladene islamische oder moderne arabische Begriffe, um jüdische oder deutsche Handlungen zu beschreiben, um ihren Lesern die europäische Situation näher zu bringen oder um deren Sympathie für Maßnahmen der Nazis gegen die Juden hervorzurufen." (S. 197) Was aber viel bedeutender ist: Litvak und Webman trennen zwar formell zwischen den verschiedenen ideologischen Gruppierungen, und tatsächlich sind radikale Moslems in ihrer Leugnung und Beschwörung des Holocaust am ungeniertesten und konsequentesten, aber gleichzeitig zeigen die Autoren, dass alle Lager über die Jahrzehnte hinweg, wenn auch nicht in gleichem Ausmaß, sämtliche Formen der Holocaustleugnung und -beschwörung bedienten und immer noch bedienen. "Gleichzeitig vertreten Autoren jeder ideologischen Ausrichtung ähnliche Ansichten und Positionen." (S. 17) Die für die radikalislamische Propaganda selbstverständlichen Formulierungen, Rechtfertigungen und Argumentationen tauchen in meist oberflächlich entheologisierter Art und Weise auch bei als links oder nationalistisch eingestuften Autoren auf. Gleichzeitig bedienen sich radikale Moslems bei ihren säkularen Feinden – die Charta der Hamas ist hierfür das beste Beispiel, in der nicht nur antijüdisch-muslimische Überlieferungen aufgeführt werden, sondern genauso die Protokolle der Weisen von Zion, die im säkular-antisemitischen Lager von ungleich größerem Gewicht sind - oder vielmehr waren. Denn längst sind die verschiedenen Lager zu einem einzigen antisemitischen Amalgam verschmolzen. Die Unterschiede in der Rhetorik scheinen weniger auf handfeste ideologische Differenzen rückführbar als vielmehr auf persönliche Zufälle, mit welchem Bein etwa der jeweilige Nationalist, Linke oder radikale Moslem morgens aufgestanden ist und ob sein Kaffee schmeckte oder nicht.

Angesichts der unzähligen Beispiele aus arabischen Schul- und Geschichtsbüchern, aus Zeitungsartikeln und -kolumnen, aus Radiobeiträgen und Fernsehsendungen, aus Ansprachen und Interviews arabischer Offizieller, die allesamt gleichermaßen haarsträubend sind, erscheint eine angemessene, selektierende und gewichtende Wiedergabe unmöglich. Holocaustleugnung, wie sie hier in einem Ausmaß und einem Variantenreichtum präsentiert wird, welcher die Phantasiewelten eines Tolkien oder Walter Moers in Verlegenheit bringen würde, ist das Spiegelbild des Ereignisses, das geleugnet wird. Die schiere Irrationalität und Nicht-Begreifbarkeit der Judenvernichtung spiegelt sich auf absurde Weise in den Konstruktionen und Projektionen der Holocaustleugner wider, für die Zuschreibungen wie Dummheit oder Wahnsinn verharmlosende Rationalisierungen wären. „Dieser Ansatz war nicht das Ergebnis eines Mangels an Informationen und Wissen über die historischen Ereignisse, sondern rührt von ideologischen Motiven und politischen Bedürfnissen her." (S. 380) Dass der Diskurs aus „ideologischen Motiven" und „politischen Bedürfnissen" hergeleitet wird, deutet schon an, dass man es nicht mit einem ideologiekritischen Werk zu tun hat. Die Motive und Bedürfnisse und somit der gesamte Diskurs wird stets im Zusammenhang mit dem arabisch-israelischen Konflikt gedacht: "Der arabische Holocaustdiskurs ist [...] Teil eines weiteren antizionistischen und antisemitischen Diskurses, der als Teil und Bestandteil [as part and parcel] des arabisch-israelischen Konflikts entstand. [...] Ein weiterer Faktor, der den arabischen Holocaustdiskurs beeinflusst, ist der weit verbreitete Anklang von Verschwörungstheorien in der politischen Kultur des Nahen Ostens und deren Anwendung auf die Juden." (S. 4, S. 6) Es ist genauso wahr wie banal zu konstatieren, dass kriegerische Auseinandersetzungen irrationale und schlicht unwahre Welterklärungen befördern *können* und somit für die unmittelbar und mittelbar Involvierten in friedlicheren Zeiten auch eine weniger emotionale und hysterische Betrachtungsweise der eigenen Situation *möglich* ist. Aber daraus zu schließen, dass der Konflikt der arabisch-islamischen Staaten mit Israel der Grund für ihre ideologische Holocaustrezeption ist, verdreht die historische und psychologische Konstellation. Der arabische Antisemitismus hat weitaus mehr mit der Rolle der Juden im islamischen Weltbild – und der Anklang von Verschwörungstheorien mit der Art und Weise, wie seit der Ermordung des dritten Kalifen Umar im Jahr 644 die *umma* ih-

re Herrschaftsnachfolge regelte – zu tun als mit dem Konflikt.

Obwohl der ideologiekritische Anspruch fehlt, tut dies dem Werk und seiner Bedeutung keinen Abbruch. Litvak und Webman lassen an keiner Stelle Zweifel an dem zutiefst antisemitischen Charakter des gesamten Diskurses aufkommen. Interessant ist hier weniger die Bilanzierung der offenen Leugnung oder gar Verherrlichung des Holocaust, die weitestgehend bekannt sein dürfte. Wichtiger sind vielmehr die an historischen Fakten orientierten arabischen *Neuen Historiker* und wie diese sich zu den radikaleren Aspekten des Diskurses verhalten, von denen sie sich vorgeblich abgrenzen wollen. Ein etwas längeres Beispiel soll dies verdeutlichen: „Eine erhellende Manifestation der gespaltenen Sicht auf den Nationalsozialismus zwischen den Generationen ist der Fall des angesehenen syrischen Dichters Nizar Qabani und seiner Nichte. Als Autor für *al-Hayat* beschrieb der Dichter 1995 die Bewunderung, die die Generation der 1940er gegenüber Nazideutschland verspürte, dessen Namen ‚einen schönen Klang, der die Vorstellungsgabe und Träume eines jeden entfachte' sowie die inspirierende Forderung nach ‚Macht, Tapferkeit und nationalem Wohlstand' besaß, und er erinnerte sich an seinen Vater, der wollte, dass Deutschland den Krieg gewinnt, und einzig Radio Berlin hörte. Qabanis Nichte kritisierte in einem darauf antwortenden Artikel diese Einstellung unter Arabern, ‚die an gefährlichen Vorstellungen litten', deren schlimmste ‚der Feind unserer Feinde ist unser Freund' sei. In einem Kommentar anlässlich des zweiten Todestages des Dichters schrieb Jihad al-Khazin, Kolumnist und Herausgeber von *al-Hayat*, dass sich die meisten der Leserbriefschreiber auf die Seite des Dichters und gegen seine Nichte gestellt hätten. Khazin erwähnte zudem ein Gedicht, das Qabani ihm 1996 nach dem Massaker in dem libanesischen Dorf Qana geschickt hatte, in dem er die Juden heftig attakkierte und über Hitler schrieb: ‚Möge Gott ihm, der sie verbrannte, gnädig sein.' Khazin, der einer jüngeren Generation angehört und den Holocaust anerkennt, schlug vor, die Formulierung ‚Hitler, möge Gott ihn verfluchen' zu benutzen, da Hitler keine Gnade verdiene, aber Qabani bestand darauf, Hitler nicht zu verfluchen. Schließlich einigten sie sich auf die Worte: 'Hitler fand nicht die Zeit, sie auszurotten', welche Hitlers Taten auf eine neutralere Weise darstellten. Latifa Sha'lan, die im Nachhinein über diese Geschichte nachdachte, kommentierte in der saudischen Wochenzeitung al-Majalla kritisch, dass die arabische Faszination [...] für Hitler bis in die Gegenwart (das Jahr 2001) anhält und ihre falsche Legitimation aus der Wut auf die Politik Israels bezieht." (S. 284)

Was, wenn man das Buch liest, an diesem Beispiel stutzig macht, ist die Tatsache, dass Widerspruch eingelegt wird. Was nicht stutzig macht – an dieser Stelle im Buch ist man schon fast gefährdet, den Absatz auf Grund einer vorhergegangen Sintflut an gleichwertigen Aussagen zu überlesen – ist die vermeintliche Diskussion zwischen jemandem, der die Nazis bewundert, und jemandem, der sie verachtet und den Holocaust „anerkennt". Das Ergebnis der Diskussion ist die Konstatierung, dass Hitler nicht genug Zeit hatte, die Juden vollkommen auszulöschen – aus dieser Aussage eine Form des Bedauerns herauszulesen, dürfte wohl nicht unter den Verdacht unzulässiger Psychologisierung fallen. Der gemeinsame Nenner der Bewunderer Hitlers und jener, die ihn verachten, ist der Antisemitismus. „Das Zitieren von *Mein Kampf* als eine historische Quelle durch viele Autoren, um jüdische Untaten zu beschreiben, mag auch die Wertschätzung des Buches und seines Autors widerspiegeln, zumindest was dessen Einstellung gegenüber den Juden anbelangt." (S. 279) Am Holocaust offenbart sich der gemeinsame Kern des Denkens der Nazis und des arabischen Diskurses. Wie der nationalsozialistische Sozialdarwinismus den Krieg der Rassen als Schicksal der Menschheit postuliert, so bedauern die arabischen Holocaustleugner und -relativierer die als tragisch aufgefasste Entwicklung in Europa, welche in den Zweiten Weltkrieg mündete und in der Hitler zwar eine besondere und abzulehnende Rolle als Weltenbrandbeschleuniger spielte, in der aber Deutsche gleichermaßen litten und deshalb nicht als Täter zu bezeichnen sind. „Viele derer, die Nazideutschland kritisierten, ignorierten oder bagatellisierten sein rassistisches und mörderisches Wesen, sobald es die Juden betraf, oder rechtfertigten sogar Hitlers antijüdische Politik und beschränkten ihre Kritik allein auf die Politik der Nazis gegenüber anderen europäischen Nationen. Andere sahen keinen bedeutsamen Unterschied zwischen dem Nationalsozialismus und anderen imperialistischen Mächten des Westens." (S. 272f.)

Der Blick der Nazis und des arabischen Diskurses auf die Geschichte ähnelt sich in einem

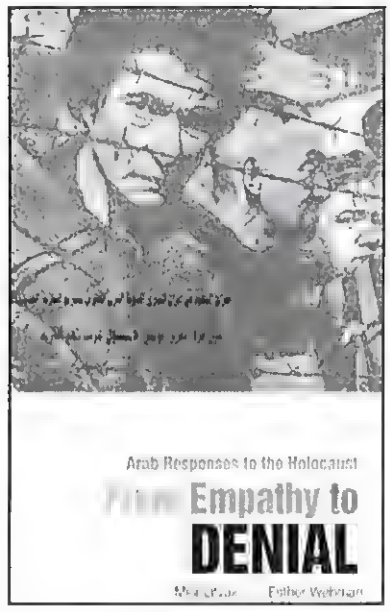
wesentlichen Aspekt: Auch wenn das Geschichtsverständnis der Nazis als Existenzkampf der Rassen mit der islamischen Unterscheidung von dar al-Islam (Haus des Islam) und *dar al-Harb* (Haus des Krieges) oberflächlich nichts zu tun hat, deutet doch die beschriebene Rezeption des Zweiten Weltkrieges und des Holocaust eine bedeutende Überschneidung an: Die gegenseitige Bekämpfung der Rassen bzw. der ungläubigen Imperialisten kennt keine moralische Position, sondern lediglich naturgesetzlich bzw. göttlich vorherbestimmt erscheinende, deswegen unausweichliche Entwicklungen, die eben ihre Opfer fordern. Die Juden hingegen werden aus diesem mythologischen Weltbild herausgehoben und als Feind der Menschheit gebrandmarkt, der für den amoralischen und kriegerischen Zustand – entgegen seiner angeblichen Schicksalshaftigkeit – verantwortlich gemacht werden kann und durch den dieses Weltbild überhaupt erst seine Einheit gewinnt. Deswegen stimmen europäische Neonazis mit dem arabischen Holocaustdiskurs auch durchweg überein. Die Rolle der Juden, und somit des Holocaust – unabhängig davon, welcher Art der Leugnung oder Relativierung man exakt anhängt –, verbindet die beiden Weltbilder, der Staat Israel hat den europäischen Krieg ins arabische Herzland getragen und stellt die arabisch-islamische Einheit infrage, die es freilich niemals gegeben hat. „Infolgedessen stellten das Aufkommen des Zionismus und die Erfolge Israels gegenüber den Arabern ein theologisches und psychologisches Problem für viele Muslime dar, die beides als eine Abweichung von oder Verzerrung der korrekten kosmologischen Ordnung ansahen." (S. 218)

Und diese Schlussfolgerungen spielen auch dort eine implizite Rolle, wo der Holocaust nicht explizit gleichzeitig geleugnet und bejubelt wird; er wird niemals an und für sich, sondern stets mit Blick auf den Staat Israel behandelt, seine Nicht-Leugnung ist niemals gleichbedeutend mit seiner bedingungslosen Anerkennung, ganz im Gegenteil. Selbst Autoren wie Edward Said, die ihr Denken an der westlichen Holocaustrezeption geübt haben, schaffen es nicht, von der Vernichtung der Juden zu sprechen, ohne den Staat Israel und die Nakba daraus abzuleiten. Das Leiden der Juden wird immer in Verbindung gebracht mit dem Leiden der Palästinenser, beide sind für Said „zwei große, verabscheuungswürdige Verbrechen" (S. 129), weswegen die Anerkennung des Holocaust nur zugestanden wird, wenn seine unmittelbare Folge, die Nakba, im gleichen Maße anerkannt wird, mit allen expliziten und impliziten Konsequenzen. So forderte der Herausgeber der liberalen libanesischen Tageszeitung *al-Hayat*, Hazim Saghiya, 1998 anlässlich des von ihm unterstützten anberaumten Besuches Yassir Arafats im Washingtoner Holocaust-Museum die Palästinenser dazu auf, „den Anspruch auf ihre Aufnahme in die Liste der Opfer des Holocaust und, als solche, auf Wiedergutmachung zu verstärken." (S. 339) Said und Saghiya sind jedoch noch recht harmlose Zeitgenossen, während „etliche Autoren, sowohl Linke als auch Islamisten, den Zionismus als ideologische Quelle des Nationalsozialismus auffassen." (S. 223) Oder aber: Die Zionisten hätten sich wahlweise geweigert, den Holocaust zu verhindern, oder ihn sogar bewusst zugelassen und unterstützt, um die Alten, Armen und Schwachen sterben zu lassen und so die Besiedlung Palästinas und die Staatsgründung Israels mit den Reichen, Jungen und Starken noch intensiver vorantreiben zu können. Auch wenn der Holocaust stattgefunden habe, so habe er den Juden und ihren Zielen, der Staatsgründung Israels, der Vertreibung und Unterwerfung der Palästinenser, der Spaltung der Araber, und der Beherrschung der Welt durch einen Schuldkomplex gedient. Das prominenteste Beispiel für diese Auffassung ist das Thema der Moskauer Dissertation Mahmud Abbas': Die Judenvernichtung als Waffe der Juden gegen Palästinenser, Araber, den Islam, Deutschland und die ganze Welt; wenn Menschen so zynisch, berechnend und rücksichtlos agieren, ist es gar nicht möglich, sie anders anzusehen denn als Weltfeind.

Der Umfang der Holocaustleugnung in den arabischen Staaten ist letztlich nur schwerlich empirisch zu fassen. Litvak und Webman führen einzig eine Umfrage des Fernsehsenders *al-Jazeera* aus dem Jahr 2001 an, die anlässlich des 53. Jahrestages der Nakba und im Rahmen einer Diskussion der Frage, ob Zionismus schlimmer als Nazismus sei, abgehalten wurde. Laut dieser Umfrage bejahten 84,6% von 12.347 Teilnehmern diese Frage, während 11,1% eine Gleichwertigkeit konstatierten. (S. 242) Das Buch lässt jedoch keinen Zweifel zu: Wie im Westen der Holocaust als unleugbares Ereignis anerkannt wird, so ist die Leugnung des Holocaust in den arabischen Staaten in gleichem Maße selbstverständlich und auf der Tagesordnung. Der jüngst erschienene Roman Das Dorf des Deutschen des algerischen Schriftstellers Boualem Sansal[1] dürfte für den

arabischen Diskurs den gleichen Stand haben wie die Schriften eines Irving, Garaudy oder Faurisson für die westliche Holocaustforschung. Dementsprechend ist die Empörung über die jüngste Weigerung der Hamas, in UN-Schulen in Gaza den Holocaust behandeln zu lassen, pure Heuchelei; denn diese Weigerung ist nicht nur ein Problem, welches von Ahmadinejad, al-Manar und Filastin al-Muslima ausgeht, sondern, wie etwa MEMRI seit geraumer Zeit und von seltenen politischen Erfolgen gekrönt deutlich zu machen versucht, auch ein generelles Problem der arabischen und islamischen Welt. Das Problem hat in dem Buch von Meir Litvak und Esther Webman seine angemessene, weil ungeschminkte, wissenschaftliche Behandlung gefunden. Genau deswegen wird ihm wohl die mehr als notwendige Rezeption und Anerkennung, jenseits von Israel und den USA, versagt bleiben, weil man sich hierzulande lieber darauf konzentriert, zusammen mit Avraham Burg Hitler zu besiegen und im gleichen Atemzug die Mittel und Wege, mit denen genau dies historisch realisiert wurde, zu unterbinden. ■

Meir Litvak/Esther Webman, *From Empathy to Denial. Arab Responses to the Holocaust*, Columbia University Press, New York u. Chichester 2009, 435 S., 32,99 Euro.



[1] Vgl. Tjark Kunstreich/Joel Naber, *Späte Revolte*, in: *Jungle World*, Nr. 20-21/2009.

anzeige

Bowling for Hitler

Über Tarantinos Film *Inglourious Basterds* und seine deutschen Fans

PETER EHLEN

„Lasst uns die Nazis skalpieren!"
Überschrift in der *FAZ*, 01.09.2009[1]

„Sieg Hollywood!"
Überschrift in der *taz*, 18.08.2009[2]

Die radikale Linke, insbesondere die Antifa, dürfte sich doch ein wenig gewundert haben, als gerade die *FAZ* mit einer Überschrift daherkam, die dem zahmen Staatsantifaschismus der Berliner Republik eine Absage zu erteilen schien und sich vielmehr wie eine jener Parolen anhörte, mit denen man bisher die eigene Radikalität herausgestrichen und die Verschiedenheit vom nationalen Konsens behauptet hatte. Abermals hatte man sich offenbar als Pionier neudeutscher Befindlichkeiten erwiesen. Während die ideologische Vorreiterrolle der radikalen Linken wieder einmal offenbar wurde, übte sich die *taz* in Traditionspflege und präsentierte als Produkt der ihr eigenen Virtuosität in puncto Wortwitz die aufgemotzte Version einer Parole, die es bisher nicht in den linken Phrasenkatalog geschafft hatte. Anlass für das Spektakel war die im Kino realisierte „Vorstellung einer erfüllten Fantasie" von der Vergangenheit, mit der „sie [die Deutschen, P.E.] sich identifizierten [...] wie kein anderer"[3]. Die Euphorie, mit der die deutschen Feuilletons diese Einschätzung Quentin Tarantinos bestätigt haben, verweist auf das ideologische Verdienst des postmodernen Propagandisten, der mit *Inglourious Basterds* die Herzen der Deutschen eroberte.

Der Film ist aufgeteilt in fünf Kapitel, deren erstes zeigt, wie SS-Oberst Hans Landa (Christoph Waltz) 1941 die jüdische Familie Dreyfus auf einem Bauernhof im besetzten Frankreich ausfindig macht und alle, bis auf die älteste Tochter Shosanna (Mélanie Laurent), die entkommen kann, ermorden lässt. Kapitel zwei führt Lieutenant Aldo Raine (Brad Pitt) und die seinem Kommando unterstehenden jüdischen Soldaten, später unter den Deutschen als die *Basterds* bekannt, ein, die von ihm den Befehl, im besetzten Frankreich Jagd auf Nazis zu machen, entgegen nehmen und im Folgenden bei der Ausführung dieses Auftrags gezeigt werden. Das dritte Kapitel handelt wiederum von Shosanna Dreyfus, die im Jahr 1944 mittlerweile als Kinobesitzerin unter falschem Namen in Paris lebt. Wehrmachtssoldat Frederick Zoller (Daniel Brühl) verliebt sich in sie und sorgt gegen ihren Willen dafür, dass die Premiere des neuen Propagandafilms der Deutschen, der von seinen Heldentaten an der Front handelt und in dem er außerdem selbst die Hauptrolle spielt, in ihr Kino verlegt wird, woraufhin Dreyfus einen Brandanschlag auf diese Veranstaltung plant. Dieselbe Veranstaltung ist auch Ziel eines Sprengstoffanschlags seitens der Amerikaner und Briten, der in Kapitel vier vorbereitet wird. Die auf Seiten der USA involvierten Basterds treffen hierbei mit dem britischen Lieutenant Archie Hicox (Michael Fassbender) und der deutschen Schauspielerin Bridget von Hammersmark (Diane Kruger), die Spionin der Briten ist, zusammen. Jedoch werden sie enttarnt und Hicox sowie alle deutschsprachigen Basterds werden getötet. Der ursprüngliche Plan ist somit nicht mehr ausführbar, der neu improvisierte geht im fünften Kapitel schief, wird dann jedoch

[1] http://www.faz.net/s/Rub 070B8 E40FAFE40D1A7212BCEE9D55FD /Doc~ECC4BD9537C0E4AB9A40B B2557C5FA1A8~ATpl~Ecommon~ Sspezial.html

[2] http://www.taz.de/1/leben/film/artikel/1/sieg-hollywood/?type=98

[3] Interview mit Quentin Tarantino, http://www.viviano.de/ak/Interviews/quentin-tarantino-42366.shtml

von Landa, der zu den Amerikanern überläuft, zu Ende gebracht. Das Kino, in dem sich Hitler (Martin Wuttke), Goebbels (Sylvester Groth), Göring und Bormann befinden, fliegt, nachdem es bereits von Dreyfus' Geliebtem Marcel (Jacky Ido) in Brand gesteckt wurde, in die Luft und der Krieg ist beendet.

Das erste der fünf Kapitel hat den Titel „Once upon a time... in Nazi-occupied France", der zu Beginn und außerdem zwischen dem letzten Kapitel und dem Epilog kurz eingeblendet und von dem behauptet wird, er verleihe dem Film den Charakter eines Märchens (vgl. z.B. Seeßlen 2009a, S. 38). Die Tatsache, dass den meisten Zuschauern bewusst sein dürfte, dass der Zweite Weltkrieg nicht 1944 durch einen Sprengstoffanschlag in einem Pariser Kino beendet wurde, könnte angeführt werden, um die Märchen-These zu stützen und in der Tat sorgt dies dafür, dass der Film nicht als authentische, eine wahre Geschichte erzählende Quasidokumentation erscheint. Jedoch bewirkt die Technik der Darstellung und die häufige Verwendung von Versatzstücken aus jenem „Pool für Erzählungen", in dem sich das Wesen der historischen Wirklichkeit Seeßlen zufolge erschöpft (Seeßlen 2009a, S. 149) freilich nach Belieben zusammen gewürfelt und mit fiktionalen Elementen aufgepeppt – dass der Film des realistischen Charakters nicht ganz entbehrt. Auch die ressentimentgeladene Darstellung der USA, über die noch zu sprechen sein wird, dürfte dem von Tarantino so verehrten europäischen Publikum alles andere als märchenhaft erscheinen. Der Wahrnehmung als authentischer Ausschnitt der Geschichte hat unter den vielen Filmen über den Nationalsozialismus bisher nur einer eine unmissverständliche Absage erteilt: In Radu Mihaileanus *Zug des Lebens* stellt sich die gesamte Handlung am Schluss als Halluzination eines KZ-Häftlings heraus und verunmöglicht so eine Interpretation als Darstellung der Wirklichkeit. Bei *Inglourious Basterds* kommt ein solcher Bruch innerhalb des filmischen Rahmens höchstens ansatzweise durch die bereits erwähnten Einblendungen vor, so dass das postmoderne Prinzip, nach dem sich jeder seine eigene Wahrheit bastelt, voll durchschlagen kann.

Schaumpfeife Christoph Waltz

Im auf die Einblendung des Titels folgenden ersten Kapitel herrscht noch nicht die völlige Äquidistanz, die den weiteren Verlauf bestimmt. Landa trifft im Jahr 1941 im besetzten Frankreich auf dem Bauernhof von Perrier LaPadite (Denis Menochet) ein, um dort seiner Aufgabe, die in diesem Gebiet versteckten Juden ausfindig zu machen, nachzugehen. Während LaPadites Familie, ebenso wie die übrigen mit Landa angereisten Deutschen, draußen warten, befragt Landa, der sich durch nahezu perfektes Französisch und Englisch als höflicher und kultivierter Mann von Welt ausweist, LaPadite über den Verbleib der Juden, die in dieser Gegend gelebt haben. Besonders interessiert ihn die Familie Dreyfus. Nachdem LaPadite die wenigen Gerüchte, die er über die Dreyfuses gehört hat, zu Protokoll gegeben hat, verwickelt ihn Landa in ein Gespräch, in dem er zunächst seinen Stolz über den Namen „the Jew Hunter", den er sich durch seine Tätigkeit verdient hat, zum Ausdruck bringt, um dann eine Metapher von Ratten und ihrer Unbeliebtheit auszuführen, in der das Wesen des antisemitischen Wahns sehr prägnant zum Ausdruck kommt.[4] Auch verzichtet Tarantino darauf, die gegen Ende dieser Szene folgende Ermordung der unter dem Fußboden versteckten Familie Dreyfus in der von ihm gewohnten Art darzustellen. Statt den üblichen Groß-, Nah- und Zeitlupenaufnahmen des Getötetwerdens sind die Opfer nur schemenhaft durch die Ritzen und Einschusslöcher im Boden zu sehen - sogar bei Tarantino hat die Liebe zur Gewaltdarstellung offenbar ihre Grenzen.[5]

[4] Dass der Nazihumor, den Landa hierbei und auch während er es auskostet, seinem Gegenüber nach und nach klar zu machen, dass er bereits weiß, dass dieser die Dreyfuses versteckt, an den Tag legt, immer wieder und besonders in österreichischen Kinos Lacher am laufenden Band hervorrief, sagt weniger über die Art der Darstellung im Film aus, als über die ideologischen Vorlieben der Zuschauer. Anders verhält es sich jedoch mit dem in diesen Dialog eingebauten Gag, dass sich der Detektiv Landa auf einmal eine überdimensionierte Sherlock Holmes-Pfeife anzündet: ein bisschen Spaß wird dem Zuschauer auch bei der Vorbereitung des antisemitischen Massakers gegönnt.

[5] Die unzähligen Verweise von Tarantino auf irgendwelche Filme, Genres etc., die im Film vorkommen, werden hier übrigens keine Erwähnung finden. Wer sich von cineastischem Bescheidwissertum langweilen lassen möchte wird leider nicht darum herum kommen, sich Seeßlens Fleißarbeit anzuschaffen, die zu einem beträchtlichen Teil aus der Auflistung von und Ausführungen zu diesen Verweisen besteht, welche jedoch als bedeutungslose Referenz lediglich für die Fachsimpelei innerhalb der Fangemeinde, also zur Erweiterung des Small Talk-Repertoires, relevant sind.

Im zweiten Kapitel, in dem die Basterds erstmals auftauchen, erhält Raines Truppe, die abgesehen von ihm selbst ausschließlich aus Juden besteht, die Anweisungen für ihren Einsatz im besetzten Frankreich: sich mit „murder, torture, intimidation, and terror" so zu verhalten wie die Nazis es getan haben und tun (Tarantino 2009, S. 19). Konkreter lautet die Erwartung an die einzelnen Soldaten: „Every man under my command owes me one hundred Nazi scalps." (ebd., S. 20) Umgesetzt wird das hier verlangte Vorgehen in der folgenden Szene, in welcher ein deutscher Soldat (Soenke Möhring) Hitler von einem Hinterhalt berichtet, den er als einziger lebendig verlassen durfte, um seinen Kameraden von seinen Erlebnissen erzählen zu können. In der Rückblende ist zu sehen, wie die Basterds die zuvor getöteten Nazis skalpieren, ihnen Wertsachen, Papiere und Schuhe wegnehmen und, was sich im Film nicht mehr, aber im Drehbuch findet, einen Goldzahn mit einem Messer herausreißen (ebd., S. 23). Verpackt in ein wenig Western-Nostalgie – neben dem Skalpieren erinnert auch die Formation der Basterds in diesem Setting an einen Indianer-Hinterhalt im Wilden Westen – wird hier in wenigen Bildern ein Counter-Holocaust inszeniert. Die jüdischen Soldaten der USA führen einen Vernichtungskrieg gegen die Deutschen und werden diesen damit gleich gemacht. Während dabei mit den Assoziationen der Zuschauer gerechnet und deshalb auf eine Einblendung von KZ-Bildern zum Vergleich verzichtet werden kann, wird die barbarische Gleichheit in der Schlussszene im brennenden Kino noch einmal bildlich expliziert. Analog zum deutschen Scharfschützennationalhelden Zoller, der wenige Minuten zuvor im Nazipropagandafilm einige hundert sowjetische Soldaten von einem Kirchturm aus erschießt, sind es dann zwei der Basterds, die von einem der Balkone des Kinos aus in die im brennenden Saal eingeschlossene Menge schießen. Die Absicht Tarantinos, „Rassismus und […] Barbarei auf allen Seiten – der Nazi-Seite, der amerikanischen Seite, der schwarzen und jüdischen Soldaten und Franzosen" (zitiert nach Seeßlen 2009a, S. 30) zu zeigen, wird erfolgreich umgesetzt und der Film landet somit dort, wo die friedensbewegte Gemeinde mit der Parole „USA – SA – SS" schon immer war.

„Was wäre denn", fragt Seeßlen, „wenn sich gegen die deutschen ‚Judenjäger', die wir irgendwie in unsere Geschichte eingeschrieben haben [sic!], Kerle gestellt hätten, die genauso fanatisch, skrupellos und effizient vorgegangen wären? Was wäre, wenn es einen eliminatorischen Deutschenhass gegeben hätte, so wie man in Deutschland den eliminatorischen Judenhass pflegte? Unvorstellbar." (ebd., S. 44f.) Glücklicherweise ist der Gedanke zwar nicht unvorstellbar, aber jedenfalls reichlich absurd, dass die Alliierten Konkurrenten der Deutschen beim Projekt der Vernichtung um der Vernichtung willen waren, doch Seeßlen, der im *Spiegel* erklären durfte, „warum gerade wir Deutschen dieses Werk brauchen"[6], trifft hier ungewollt den Kern der deutschen Begeisterung für *Inglourious Basterds*. Denn dass der „Preis für die Befreiung" die Unmenschlichkeit der Befreier ist, diese selbst zu Nazis werden und der „Verlust des amerikanischen Traums in der Kriegsaktion" dazu führt, dass die „Frage, wer den Krieg ‚gewonnen' hat sich auflöst" in eine Frage der Perspektive (ebd., S. 148), wird in diesem Film fast wahr, jedoch mit einem entscheidenden Unterschied: Anders als in dem Szenario, das Seeßlen sich herbei wünscht, ist die Vernichtung, die Tarantinos Amerikaner betreiben, so lustvoll sie auch von den einzelnen Protagonisten ausagiert wird, als staatliche Maßnahme Mittel zum Zweck der Befreiung Europas vom Nazifaschismus, für welchen in der Vernichtung der Juden das Mittel mit dem höchsten Zweck zusammenfiel, dem alles andere untergeordnet wurde.

Wummen-Eli und Antifa-Brad

[6] http://www.spiegel.de/kultur/kino/ 0,1518,642401,00.html

Denn „jüdische Rache", um die es hierbei den Feuilletonisten zufolge einzig gehen soll, ist zwar Motivation der einzelnen Soldaten, doch befinden sie sich auf einer Mission im Auftrag der USA. Dies findet übrigens in keiner Rezension hierzulande Erwähnung – man weiß eben, dass man sich auch ohne expliziten Verweis keine Sorgen zu machen braucht, dass die antiamerikanische Botschaft nicht wahrgenommen werden könnte.

Man kann Tarantino jedoch nicht nachsagen, dass die unterschiedliche Zielsetzung von Amerikanern und Deutschen den antiamerikanischen Charakter seines Films in Frage stellen würde, schaffen es doch am Ende nicht die durchweg als Volltrottel dargestellten Amerikaner, die Nazis zu besiegen, sondern der deutsche Überläufer, der nach dem Scheitern der Basterds ihren Plan doch noch vollendet. Die Zerschlagung des Nationalsozialismus gelingt ausgerechnet dank SS-Oberst Landa, der die Anschlagspläne der Basterds durchkreuzt, aber sie dann – unter der Bedingung, Straffreiheit, Medal of Honor, US-Staatsbürgerschaft und entsprechende materielle Vergütung zu erhalten – doch noch zu Ende bringt. Landa, der als einzige Figur des Films in beiden Handlungssträngen und dem Ende, an dem sie zusammenlaufen, auftritt, geht mit Charme, Witz und einer alle anderen in den Schatten stellenden Cleverness ausgestattet aus jeder Situation als Sieger hervor. Sein opportunistischer Triumph[7] wird ihm erst im Epilog, nachdem er die Nazis besiegt hat, nachträglich – dafür aber um so blutiger – vergällt. Die Basterds hingegen, die als primitive Wilde anfangs noch erfolgreich ihren Auftrag erledigen, geben im Finale die Lachnummern ab, als die man die *Supersize Me-Amis* von deutschen Stammtischen oder wahlweise Michael Moore her schon immer kannte[8]: Sei es der Versuch, zwei Wörtchen in fremder Sprache über die Lippen zu bringen, der kläglicher nicht scheitern könnte, oder die Laurel and Hardy-Art, auf welche zwei der Basterds sich zu Ihren Kinositzen durchschlagen – die Schadenfreude über das Scheitern der Dilettanten lässt das Publikum aus dem Lachen kaum herauskommen.

Die Kombination dieser „vergnüglichen Szene"[9] mit der Message, dass die Befreier auch nur Alternativnazis sind, dürfte ausschlaggebend dafür sein, dass man es schwer hat, im deutschsprachigen Raum eine Besprechung des Films zu finden, in der nicht von der „befreienden Erfahrung", der „Katharsis", die das Filmerlebnis bewirkte, zu lesen ist.[10] Die im Film frühzeitig herbeigeführte Befreiung vom Nationalsozialismus ist das Ticket, mit dem die Deutschen sich wieder einmal von der Vergangenheit befreien. Christoph Waltz erklärt das den Nachzüglern in Sachen postmoderner Geschichtenschreibung folgendermaßen: „Es ist keine Korrektur der Geschichte, es ist nur eine Alternative. Und sie ist real, zumindest für mich. Ich bin 1956 geboren. Meine Eltern, Großeltern haben mir viel vom Krieg erzählt. Und Erzählungen – ob von meiner Familie, aus Geschichtsbüchern oder diese filmische Version – sind doch alle gleichberechtigt. Das Gleiche daran ist: Jemand erzählt etwas." (Zitiert nach Seeßlen 2009a, S. 148f.)[11] So viel Gleichberechtigung wird, abgesehen einmal von Hitler, der als billiger Rumpelstielzchenverschnitt für Heiterkeit sorgt, auch den einzelnen Figuren zuteil, die alle irgendwie, aber doch nicht so richtig, zur Identifikation einladen.[12] Selbst Shosanna Dreyfus, die am ehesten „die Gute" (Seeßlen 2009b, S. 43) ist, in die der gemeine Zuschauer sich hinein versetzen möchte, was sich daran festmachen lässt, dass sie die einzige Figur ist, die in fast keiner Besprechung des Films mit vollem Namen genannt wird, sondern den Autoren so nah und vertraut zu sein scheint, dass sie stets nur mit ihrem Vornamen bezeichnet wird, treibt im vierten Kapitel mit „nazi tactics" (Tarantino 2009, S. 84) ihre eigenen Anschlagspläne voran.[13] Ihr Verehrer Frederik Zoller, der sich als charmanter Cineast um ihre Gunst bemüht, stellt sich als kaltblütiger Scharfschütze heraus, der freilich so abgebrüht dann doch wieder nicht ist und die Darstellung seiner Heldentaten in Goebbels' Film während der Premiere nicht erträgt, kurz darauf jedoch, durch die erneute Abweisung von Dreyfus gekränkt, die Beherrschung verliert und sich das Objekt seiner Begierde mit Gewalt zu nehmen versucht. Auch Landa, der solange Naziideologe ist, wie es seinem eigenen Vorteil dient, punktet beim Publikum durch sein gebildetes und schlagfertiges Auftreten, mit dem er jeder anderen Figur weit überlegen ist und schließlich sogar – wie man mit jener dummen, vor nicht allzu langer Zeit in antideutschen Kreisen durchaus beliebten Phrase sagen könnte – ‚aus den falschen Gründen das Richtige tut'

[7] Besonders deutlich wird Landas Opportunismus daran, dass er, während er sich zum Kriegshelden der Alliierten mausert, für den Spitznamen „Jew Hunter", den er am Anfang des Films noch als eine Auszeichnung betrachtet hatte, nun nur noch Verachtung übrig hat: er sei lediglich ein „damn good detective" und man habe nun einmal keine Kontrolle über die Spitznamen, die die Leute ihm geben (Tarantino 2009, S. 142).

[8] Der Erfolg der Wilden in den Wäldern, der schon im vierten Kapitel in dem Dorf Nadine bereits zu schwinden beginnt, ist in der Großstadt Paris schließlich gar nicht mehr existent. Das passt nicht nur in die Parallelisierung mit dem aus Western bekannten Indianerbild, sondern erinnert an die Darstellung der naturverbundenen Aufständischen im deutschen Film der 1930er Jahre (vgl. Kracauer 1984, S. 275f.).

[9] http://www.taz.de/1/leben/film/artikel/1/sieg-hollywood/?type=98

[10] Vgl. bspw. Seeßlen 2009a, S. 7, S. 8, S. 158 und S. 172, sowie *taz* vom 18.08.2009 (http://www.taz.de/1/leben/film/artikel/1/sieg-hollywood/?type=98), *Tagesspiegel* vom 30.07.2009 (http://www.tagesspiegel.de/kultur/Inglourious-Basterds-Quentin-Tarantino; art772,2860032) und *FAZ* vom 01.09.2009 (http://www.faz.net/s/ Rub8A25A66CA9514B9892E0074EDE4E5AFA/Doc~E88785EEC-CEDF4D7F8C88FD7D4BCB8E6E~ATpl~Ecommon~Scontent.html).

[11] Seeßlen selbst greift diesen gemeinsamen Nenner der „Erzählungen" wieder auf, wenn er die innovative Konstruktion des Erzählens von Tarantino, die der bisher gängigen interessegeleiteten Art der „Erzählung" als eine „Form von Macht" widerspreche, folgendermaßen auf den Punkt bringt: „Jemand erzählt etwas – oder etwas anderes. Oder jemand anderes erzählt. Oder etwas anderes." (Seeßlen 2009a, S. 150) Das klingt nach einem Vulgärabklatsch von Foucault und das soll es auch sein, denn, so erklärt uns der mit dem „Begriffswerkzeug [...] Dekonstruktion" (Seeßlen 2009b, S. 43) ausgerüstete Diskursheimwerkerkönig Seeßlen kurz darauf, „nachdem die Moderne vor der faschistischen und postfaschistischen Erzählung die Waffen gestreckt hat, muss eben die Postmoderne, so frivol, kindisch und verspielt sie uns auch erscheinen mag, ihre Aufgabe übernehmen. Im Kino wenigstens." (Seeßlen 2009a, S. 167)

und für die Amerikaner den Krieg gewinnt. Die Basterds wiederum, die als schusselige Protagonisten auf Seiten des Besseren kämpfen, gehen dabei so brutal vor, dass es der Antifaszene vorbehalten bleibt, sie zu Idolen zu erheben und *Inglourious Basterds* entsprechend als neuen „Antifa-Kultfilm" zu preisen. Endlich gibt es mal Filmhelden, die mit Theorie genauso wenig am Hut haben wie sie selbst und in der Praxis so hemmungslos der Gewalt frönen, wie sie es gerne auch einmal täten. Jene Antifas, für die Revolution vor allem Selbstjustiz bedeutet und die sich zu Übungszwecken daher immer mal wieder zu „Strafexpeditionen" oder Ähnlichem versammeln, bekommen mit Tarantinos „kosher porn" (Eli Roth beim Filmfestival in Cannes) endlich einen Film serviert, der es ihnen ermöglicht, die lustvoll inszenierten Folter- und Mordszenen so richtig zu genießen, ohne negative Auswirkungen auf das politisch korrekte Gewissen befürchten zu müssen, weil sich die derart dargestellte Gewalt fast ausschließlich gegen Nazis richtet.

Mal ist das Töten ein Sportevent, wenn etwa der „Bärenjude" Sergeant Donny Donowitz (Eli Roth) nach einigen Aufwärmschwüngen mit seinem Baseballschläger an den knienden Wehrmachtssoldaten Rachtmann (Richard Sammel), den er kurz darauf zu Tode prügeln wird, herantritt wie einst Babe Ruth ans Schlagmal, bevor er wieder einmal mit einem Homerun das Spiel entschied, und währenddessen Aldo Raine den Stadionsprecher abgibt, der die Fans mit Verweisen auf den Batting Average des Stars auf diesen Höhepunkt vorbereitet. An einer anderen Stelle im Film, als die Basterds Hugo Stiglitz (Till Schweiger), der auf seine Hinrichtung wartet, weil er 13 Gestapo-Offiziere getötet hat, befreien, wird das Töten sogar in den Rang der Kunst erhoben und das große Talent des Künstlers gelobt. Hier verweist Tarantino zugleich auf sich selbst als Regisseur, der sich zu Recht als Meister in seiner ‚Kunst' sieht, „Gewalt so darzustellen, dass sie berührt"[14]. Über das, was Adorno und Horkheimer für den Trickfilm feststellten, in welchem „[g]erade noch in den ersten Sequenzen [...] ein Handlungsmotiv angegeben" wird für die darauf folgende „organisierte Grausamkeit" (Horkheimer/Adorno 2001, S. 146), gehen Tarantinos Filme noch hinaus. Ihr Realismus und ihre Explizität ermöglichen es dem sadistischen Zuschauer noch mehr, „mittendrin statt nur dabei" (Eurosport) zu sein: die auf den Adrenalinkick setzende, beinahe liebevolle Ausgestaltung der Gewalt verzichtet auf Zeichentrickkatzen und ähnliche verfremdete Figuren, sondern nimmt sich ganz authentisch Menschen vor, ohne dass Grauen sich einstellt. Der Genuss des Tötens und Folterns im Film erledigt als schaurig-schönes Miterleben endgültig jenen „Verweis auf die Verletzlichkeit des menschlichen Körpers, [der] eine Ahnung vom Leiden [konserviert]" (Scheit 2008, S. 104).

Die Botschaft des Films ist, dass es Nazis braucht, um Nazis zu besiegen, bzw. der Gegner der Nazis notwendig selbst zu einem wird. Dass es sich bei diesen sich den Nazis angleichenden Gegnern um Amerikaner und Juden handelt, entspricht der Rolle Israels und der USA (zumindest vor der Ära des Friedensnobelpräsidenten Obama) im antiimperialistischen Weltbild. Dementsprechend erübrigt sich auch die Frage, warum gerade das deutsche Feuilleton, wenn es um *Inglourious Basterds* geht, auf einmal sein Faible für jüdische Rache entdeckt. Denn davon, jüdischen Überlebenden das Recht auf Rache abzusprechen, haben die Deutschen sich bisher selten abhalten lassen und es ist leider davon auszugehen, dass sich das jetzt auch nicht auf einmal geändert hat. Schließlich ist der Film zum einen keine „jüdische Rachephantasie", sondern benutzt lediglich die Figur des rächenden Juden, damit der Zuschauer sich guten Gewissens in die Täter hineinversetzen und so die Gewaltexzesse richtig genießen kann – dass es sich um „jüdische" Rache handelt, hebt den *feel good*-Faktor. Zum anderen ist „jüdische Rache" heute in einem anderen Kontext eine äußerst beliebte Assoziation. Wenn es um Maßnahmen geht, die der israelische Staat ergreift, um die Unversehrtheit seiner Bürger gegen die Angriffe der benachbarten Islamnazis zu verteidigen, kommt im deutschsprachigen Raum kaum ein Bericht ohne das Wort „Vergeltung" aus. Mag sein, dass es nicht Tarantinos Ziel war, auch auf den „Rassismus" und die „Barbarei" der jüdischen Soldaten der israelischen Armee zu verweisen, aber spätestens mit der Einblendung der Sprengstoffgürtel, mit denen die Basterds als Selbstmordattentäter den Anschlag auf das Kino ausführen wollen, ist der

Die Schranken des Kinos möchte er der Postmoderne aber dann doch auch wieder nicht auferlegen und erweitert daher ihre Zuständigkeit im Resümee der Einleitung seines Buches (ebd., S. 37), das erneut als Zitat im Rahmen des Klappentextes und in seinem *Spiegel*-Artikel vorkommt und somit durchaus programmatischen Charakter hat: „INGLOURIOUS BASTERDS ist ein Film, an dem sich das, was Geschichte, Erinnerung, Erzählung und Kino ist, neu definieren muss."

12 Uneingeschränkt mit jedem einzelnen Charakter identifizieren kann sich wohl nur Tarantino selbst, das ließ er zumindest bei der Premiere in Cannes verlauten (http://www.spiegel.de/kultur/kino/0,1518,626076,00.html).

13 Nicht nur weil die Praxis der „nazi tactics" lediglich als kurze Einblendung in den Film übernommen wurde und nicht in der wesentlich ausführlicheren und expliziteren Form, in der sie im Drehbuch beschrieben ist, sondern auch weil Dreyfus die einzige der Hauptfiguren ist, die in zwei Szenen, nämlich während ihrer Flucht vom Bauernhof im ersten Kapitel und beim erneuten Zusammentreffen mit Landa im dritten Kapitel, panische Angst zeigt und so als verletzbar dargestellt wird, gelingt Tarantino sein Vorhaben, alle im Film Handelnden auf die Ebene der Nazis zu bringen – „Das Drehbuch zeigt alle als Mörder, die Nazis genauso wie Juden" (http://www.titanic-magazin.de/badl_0910.html#c8495) – hier am wenigsten. Auch dass Dreyfus, nachdem sie von den Nazis gezwungen wird, die Premiere des neuen Propagandafilms in ihrem Kino auszurichten, ihren individuellen Racheplänen nachgeht, die mit einem politischen Attentat zur Beseitigung der Naziführung zusammenfallen, und sie dabei sogar – wie außer ihr nur der Basterd PFC. Gerold Hirschberg (Samm Levine) in der gleichen Szene – Schuldgefühle hat, da sie dabei auch Unschuldige töten wird (auch diese Szene ist nur im Drehbuch zu finden, Tarantino 2009, S. 133f.), unterscheidet sie eindeutig von den anderen Charakteren.

14 http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument/dokument.html?id=28859783&top=SPIEGEL

Verweis auf Israel im Film gegeben. Und wenn die „Erzählung" der imperialistisch Unterdrückten verhandelt wird, die den ‚alttestamentarischen Racheakten' des jüdischen Staates zum Opfer fallen, kommt auch die postmoderne Gleichmacherei ganz schnell an ihr Ende. ■

Literatur:

Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W., *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt/M. 2001.

Kracauer, Siegfried, *Von Caligari zu Hitler*, Frankfurt/M. 1984.

Scheit, Gerhard, *Becketts Endspiel und King of Queens*, in: *Zum aktuellen Stand des Immergleichen. Dialektik der Kulturindustrie – vom Tatort zur Matrix*, hg. v. K. Lederer, Berlin 2008, S. 29-83.

Seeßlen, Georg, *Quentin Tarantino gegen die Nazis. Alles über Inglourious Basterds*, Berlin 2009a.

Seeßlen, Georg, *When Quentin met Leni*, in: *konkret* Nr. 9/2009b, S. 42-45.

Tarantino, Quentin, *Inglourious Basterds. A Screenplay*, New York 2009.

„Voll leer"/„Voll die Leere"

Zum komparativen Gebrauch des Adjektivs „voll". Eine Stilübung

RALF FRODERMANN

Die Immunität gegen Stilblüten wie die Reduktion der Sprechakte auf semantische riffs und licks gelten als Ausweis zeitgemäßen Sprechens, insbesondere unter sogenannten jungen Leuten jeden Alters. Regelverstoß ist die Grundregel einer im Entstehen begriffenen dezisionistischen Grammatik.

„Die Disco war voll leer" oder „Der Typ ist voll der Arsch", prädikative oder nominale Äußerungen dieser Art wirken weder befremdlich noch gesucht, sondern werden als authentische Pragmatik wahrgenommen.

An den Rändern der Sprache, bis weit hinein in ihre Zentren, haben sich, ähnlich wie in den urbanen Metropolen, slums gebildet, in welchen einzig das Prinzip Selbsterhaltung in Kraft ist. Stilfragen sind keine!

Insistierendes Sprechen, die Sprache der Nervensägen – „voll die Sprache" oder auch das als provokative Frageohrfeige intonierte „Hallo?" – sind Signale der Selbsterhaltung, die mit keinem Empfänger mehr rechnen. Dieses solipsistische Sprechen ist nichts als ein einfaches Existentialurteil.

Die Regression der Sprache hat die Sphäre des Adjektivs erreicht. Von ihr bleibt als unsichtbare semantische Strahlung einzig die missbräuchlich und aus Verständnislosigkeit verwendete Quasimodalpartikel „voll" im Gedächtnis zukünftiger Grammatiker.

Die Welt ohne Eigenschaften bedurfte des Eigenschaftswortes nicht mehr.

Gesprochene Sprache, deren Medium der Schall war, wurde zum Schalldämpfer.

Alles, was gesagt werden konnte, konnte einmal miserabel oder eminent gesagt werden.

Quod erat demonstrandum! ■

Der Wein

Teil 3

GEORG WEERTH

XI

O Friederich! O Friederich!
Ich war erstaunlich liederlich.
Im rötlichen Wein ist alles verschlemmt,
Der Rock, die Hose, der Hut und das Hemd.

Doch fröhlich bin ich und wunderkühn,
Da nun am Strande die Rosen blühn.
Ich springe hinab in den grünen Strom
Und schwimme vorüber an Burg und Dom.

Ein schmucker Delphin kommt eben daher,
Er trägt mich hinunter ins stille Meer.
Gen Westen ist unser Zug gewandt:
Gott grüße dich, schönes Engelland!

Gott grüße dich, Spanien und Portugal!
Ich fliege dahin auf der Wogen Schwall.
Die Nixe singt und der Haifisch springt,
Ein Möwenlied in den Lüften erklingt.

Dort steigen die grünen Inseln herauf,
Dort nehmen mich freundliche Völker auf.
Und König werd ich zur selbigen Stund,
Dieweil ich am meisten vertrinken kunnt.

Nun seufz ich nicht länger – ich säufe nur,
Mein Minister ist ein Mundschenke nur,
Mein Geheimrat singt wie die Nachtigall –
Und wild wächst der Wein im Gebirg und im Tal.

Wie mag es da drüben in Deutschland sein?
Ach Bruder, grüße die Deutschen fein.
Ach grüße mir jeden, der mich kennt,
Und jeden schönen deutschen Student.

XII

Auf meiner Lippe brennend Rot
Blüht nun die fürchterlichste Not,
Da blüht wie auf verdorrter Flur
Das bittre Kraut des Durstes nur.

Zwar hab ich frühe schon und spät
Versucht, was mich kurieren tät:
Liebfrauenmilch genoß ich schon
Als neugeborner junger Sohn.

Und frischte drauf den trocknen Schlund
Mit Wein aus Spanien und Burgund.
Ja mehr des goldnen Weins ich trank,
Als Regen auf die Felder sank,

Als Wasser einst im Meere floß,
Drin Pharao mit Mann und Roß
Zugrunde ging! Ja Wein soviel,
Als Wasser übern Rheinfall fiel! –

Doch immer, wie zu alter Zeit,
Plagt mich dasselbe Kreuz und Leid;
Es stachelt mich des Durstes Dolch,
Als bissen Schlangen mich und Molch.

Und preßtet ihr am ganzen Rhein
All Trauben in ein Faß hinein:
Ich tränk es aus auf einen Zug -
Und hätt noch immer nicht genug.

Und nähmt ihr aus dem ew'gen Rom
Die Kuppel von Sankt Petri Dom
Und fülltet sie mit rotem Wein –
Der Becher wär mir noch zu klein!

Drum hab ich lange schon gesagt:
O schrecklich, wen das Dürsten plagt!
Er ist wie ein verlaßnes Kind,
Das nirgends Ruh und Freude find't.

XIII

Zu Feste lief ich wohl
Von hier bis nach Tirol,
Ich lief drei Meilen weiter,
Ich liefe froh und heiter
Für eine Kanne Wein
Bis in den Mond hinein.

Wär ich ein hohes Tier
Und hörte alles mir,
Und tät in meinen Reichen
Die Sonne nie erbleichen –
Gerät' am Rhein die Rebe nicht,
Ich war ein armer Wicht.

XIV

Ich mag nicht räsonieren
Ins Dunkelblaue hinein!
Viel lieber will ich probieren
Einen kühlenden Abendwein.

Zwar vor den Herrn Gelahrten,
Da habe ich großen Respekt,
Sie haben schon manche Arten
Geschichten ausgeheckt.

Auch habe ich stets gefunden:
Den Schelling, Hegel, Kant,
Die hat man immer gebunden
In einen Schweinslederband.

Man sagt, daß dies eine Ehre
Für Menschenkinder sei –
Drum, wenn der Wein nicht wäre,
Da studiert ich Philosophei!

XV

Herr König, Ihr, in Gold und Samt,
Ihr seid ein hochgepreister!
Sagt, habt Ihr nicht ein kleines Amt
Als Obertrinkemeister?

Studieren tät ich manches Jahr
Am Neckar und am Rheine
Und an der Mosel und der Ahr
In rot und weißem Weine.

Beim Löwenwirte an der Lahn
Und seiner schönen Schwester
Hab ich mein Geld und Gut vertan
Und blieb dort zwölf Semester!
Bis mein Examen kam heran -
Da war Herr Hans gar fleißig:
Der Fässer größtes stach er an
Vom Jahre vierunddreißig.

Aus allen Schenken nah und fern
Erschienen vor den Toren
Der Fakultät gelahrte Herrn
Und spitzten ihre Ohren.

Und ich dozierte blitzgeschwind
Und wies vor allen Dingen,
Daß Kölner Schoppen kleiner sind
Als die zu Mainz und Bingen,

Und daß hier Simrock, der Poet,
Als Winzer auch zu schauen,
Wenn er zum Menzenberge geht,
Sein Drachenblut zu bauen. –

Mein römisch Glas, so hell und rein,
So grün und bunt gekräuselt,
Erhub ein besseres Latein
Als Cicero gesäuselt.

Da schrieb man mein Diploma gut
Auf Pergament und Leder
Und steckte auf den Doktorhut
Mir eine Pfauenfeder.

Die Bauern aus dem Binger Loch
Hab ich zum Schmaus genommen;
Doch bin ich, leider, nimmer noch
Auf grünen Zweig gekommen.

Drum König, Ihr, in Gold und Samt,
Ihr hoch und sehr gepreister,
Sagt, habt Ihr nicht ein kleines Amt
Als Obertrinkemeister?

Gebt mir, soviel ein ehrlich Mann
Mit Würde weiß zu fassen,
Und habt Ihr keine Lust – wohlan,
So mögt Ihr's bleiben lassen.

Fortsetzung folgt

anzeige

Termine

Montag, 2. November
In Memoriam Theo van Gogh
„Der Tag, als Theo van Gogh ermordet wurde"
Ein Film von Esther Schapira und Kamil Taylan
SBZ Krähenfuß, Ostflügel der HU Berlin, 18.30 Uhr.
Veranstalter: HUmmel Antifa.

Mittwoch, 4. November
Wie Marx zu lesen wäre.
Probleme einer Kritik der Politischen Ökonomie nach Marx
Vortrag von Gerhard Stapelfeldt
Jos Fritz-Café, Wilhelmstr. 15 (Spechtpassage), Freiburg, 20 Uhr.
Veranstalter: ISF.

Montag, 9. November
Der Wahn vom Weltsouverän: Gott, das Kapital und das Völkerrecht
Vortrag von Gerhard Scheit
Kulturcafé der Ruhr-Uni Bochum, 19 Uhr.

Dienstag, 10. November
Hannah Arendts ungewollte Beiträge zur Kritischen Theorie.
Vortrag von Gerhard Scheit
Kulturcafé der Ruhr-Uni Bochum, 19 Uhr.

Mittwoch, 18. November
Neue Marx-Lektüre.
Die Kritische Theorie als Programm einer neuen Aneignung der Kritik der politischen Ökonomie
Vortrag von Helmut Reichelt
Jos Fritz-Café, Wilhelmstr. 15 (Spechtpassage), Freiburg, 20 Uhr.
Veranstalter: ISF.

Mittwoch, 25. November
Versuchte Nähe und falsche Identifikation.
Über Thomas Bernhard, W. G. Sebald und Ingeborg Bachmann
Vortrag von Gerhard Scheit im Rahmen der Konferenz Gedächtnis und Widerstand/Mémoire et résistance – Colloque international en l'honneur d'Irene Heidelberger-Leonard
Institut Goethe de Bruxelles, 58 Rue Belliardstraat, Brüssel.

Freitag, 27. November
Das Konzept Materialismus
Buchvorstellung von Manfred Dahlmann
K4 (Ex-„Komm") Kopfbau, Königsstr. 93, Nürnberg, 19 Uhr.
Veranstalter: ça ira Verlag und AG Kritische Theorie.

anzeige

BAHAMAS Nr. 58 Herbst 2009

Iran: die Freiheit, die wir meinen

Über Drahtzieher im Dresdner Kopftuchmord ● Die Piraten Somalias ● Monologe im interreligiösen Dialog ● Kritik des „neuen Atheismus" ● Die orientalische Despotie und der Überschuss der Lust ● Rasse und Individuum und die Seele des Menschen im Sozialismus ● Agamben und die Relativierung des Holocaust ● Zur negativen Aufhebung des Gegensatzes von Kunst und Politik ● Die Selbstvernichtung des Theaters in Halle ● Linke Weltflucht und Todesverfallenheit ● Iran: Antiimperialismus und Friedenssehnsucht ● Iran: Sachzwänge der Revolution ● Iran: was liegen geblieben ist u.a.m.

5 EUR (Briefmarken): Bahamas, Postfach 620628, 10796 Berlin
Tel.: 030 / 6236944 und redaktion@redaktion-bahamas.org
www.redaktion-bahamas.org

Zur Pathologie des jüngeren deutschen Nationalbolschewismus am Beispiel der 'jungen Welt'
K4 (Ex-„Komm") Kopfbau, Königsstr. 93, Nürnberg, 21 Uhr.
Veranstalter: ça ira Verlag und AG Kritische Theorie.

Samstag, 28. November
Fight for freedom. Die Legende vom anderen Deutschland
Buchvorstellung von Jan Gerber und Anja Worm
K4 (Ex-„Komm") Hinterzimmer, Königsstr. 93, Nürnberg, 16 Uhr.
Veranstalter: ça ira Verlag und AG Kritische Theorie.

Wider die Gesundheitsreligion
Vortrag von Leo Elser
K4 (Ex-„Komm") Hinterzimmer, Königsstr. 93, Nürnberg, 18 Uhr.
Veranstalter: ça ira Verlag und AG Kritische Theorie.

Mittwoch, 2. Dezember
Gott oder der Staat.
Carl Schmitt und der Islamismus, nebst einem Kommentar zu den Ereignissen im Iran
Vortrag von Jörg Finkenberger
Jos Fritz-Café, Wilhelmstr. 15 (Spechtpassage), Freiburg, 20 Uhr.
Veranstalter: ISF.

Mittwoch, 16. Dezember
Was ist Wahrheit? Was ist materialistische Kritik?
Vortrag von Manfred Dahlmann
Jos Fritz-Café, Wilhelmstr. 15 (Spechtpassage), Freiburg, 20 Uhr.
Veranstalter: ISF.

Samstag, 19. Dezember
Einführung in die materialistische Kritik
Tagesseminar
Büro der ISF, Wilhelmstr. 15/5 (Spechtpassage), Freiburg, 14 bis 20 Uhr.
Anmeldung im Jour fixe oder unter info@isf-freiburg.org.
Veranstalter: ISF.

Mittwoch, 13. Januar
Die Sehnsucht nach dem Weltsouverän
Vortrag von Gerhard Scheit
Jos Fritz-Café, Wilhelmstr. 15 (Spechtpassage), Freiburg, 20 Uhr.
Veranstalter: ISF.

Mittwoch, 27. Januar
Totalität und Erfahrung.
Die Shoa im Denken Georg Lukács'
Vortrag von Denis Maier
Jos Fritz-Café, Wilhelmstr. 15 (Spechtpassage), Freiburg, 20 Uhr.
Veranstalter: ISF.

Freitag, 30.Januar
Freiburg in der NS-Zeit
Antifaschistischer Stadtrundgang
Treffpunkt um 14 Uhr am „Basler Hof", Kaiser-Josephstraße (gegenüber Buchhandlung Herder).
Veranstalter: ISF.27.und 28. November 2009

anzeige

bonjour tristesse #8

THE GREAT ESCAPE. Manfred Beier/Andreas Halberstädter.
SCHÄDELVERMESSUNG IM BUCHHANDEL. Mandy S. Dzondi.
EIN DEUTSCHES UR-MUHEN. Knut Germar.
DIE WENDE. EIN STASIMÄRCHEN. Jörg Folta.
ZUM GEGENSTAND ANTIDEUTSCHER KRITIK. Mario Möller.
DER MARSCH AUF THALE. Jens Schmidt.

Die aktuelle Ausgabe:
www.bonjour-tristesse.tk

Prodomo #1 (Oktober 2005) THOMAS BECKER: Iran kapituliert | SIMONE DINAH HARTMANN: Frieden ohne Gaza? | BASTIAN ASSION: Alter Wein in neuen Schläuchen | JAN HUISKENS: Dialog der Kulturen in Rheinform | WALTER FELIX: Die Linkspartei - Das Original | DIRK LEHMANN: Wirklicher und unwirklicher Antisemitismus | FABIAN KETTNER: Die Protokolle der Weisen von Hollywood | GERHARD HENSCHEL: Sei doch kein Muselmann - Eine Koranrezension | PHILIPP LENHARD: Mohammed's enemies | GEORG WEERTH: Heute morgen fuhr ich nach Düsseldorf | FELIX HEDDERICH: Der braune Gockel | PHILIPP LENHARD: Zurück zum Glück | ALEX FEUERHERDT: „Was für Eltern muss man haben..." | REDAKTION BAHAMAS: Kritik und Parteilichkeit. **Prodomo #2 (Januar 2006)** WALTER FELIX: Die „Cicero-Affäre" | THOMAS BECKER: Hochmut kommt vor dem Fall | BASTIAN ASSION: Peretz Israel? | HORST PANKOW: Der Muslim-Test | JAN HUISKENS: Propagan-disten der Gegenaufklärung | JOACHIM WURST: Staatsphilosoph Habermas | PHILIPP LENHARD: Radical Münte | DIRK LEHMANN: Die Erfindung des „Kapitalismus" | CHRISTOPH HORST: Mission Klassenzimmer | JAN HUISKENS: Insel der Aufklärung | PHILIPP LENHARD: Parallelgesellschaft | FABIAN KETTNER: Die Dülmener Karnevalsprinzessin ist zurück | GEORG WEERTH: Verkannte Genies | ALEX FEUERHERDT: Die Klinsmanndeutschen | FELIX HEDDERICH: Dogma 2005. **Prodomo #3 (Juni 2006)** DIRK LEHMANN: Renaissance des Tragischen | JAN HUISKENS: Deutsch, islamisch, kampfbereit | HORST PANKOW: Schlapphüte und Spitzel-Journalisten | JAN GERBER: Von Lenin zu Al Qaida | JAN HUISKENS: „Die Welt zu Gast bei Freundinnen" | FABIAN KETTNER: Wie links sind die Deutschen, wie deutsch ist die Linke? | PHILIPP LENHARD: Holocausts | GEORG WEERTH: Zollkontrolle | ESTHER MARIAN: Ein Mordsspaß | MATHIAS SCHÜTZ: Babylon inna Zion | TIM MÜNNINGHOFF: Ein antideutscher Superheld | LIZAS WELT: Deutschland, die Fußball-Uno und der Irre von Teheran | FELIX HEDDERICH: „Etwas zwischen Klang und Geräusch". **Prodomo #4 (Oktober 2006)** HORST PANKOW: Die Köpfe der Propheten | DIRK LEHMANN: Gegner und Feind | BASTIAN ASSION: „Das Wunder von Marxloh" | FABIAN KETTNER: Wie man ein „unbewusster Faschist" wird | JAN HUISKENS: Subjektive und objektive Gründe, Islamist zu werden | MINA AHADI & NAZANIN BORUMAND: Offener Brief an Seyran Ates | INGO ELBE: Herr S. und die Natur | JAN HUISKENS: Die offene Gesellschaft und ihre Freunde | DIRK LEHMANN: Die unsichtbare Hand der Entfremdung | FABIAN KETTNER: Der Ariadnefaden des Klassenkampfs | PHILIPP LENHARD: Wie gehabt | GEORG WEERTH: Leben und Taten des berühmten Ritters Schnapphahnski | ESTHER MARIAN: Parodie der Erfüllung | MICHAEL BERKE: Abstraktion als Prinzip. **Prodomo #5 (März 2007)** HORST PANKOW: Minority Report | BASTIAN ASSION: „Wutausbrüche" und ihre Folgen | JAN HUISKENS: Avantgarde für alle | INGO ELBE: Marxismus-Mystizismus | REDAKTION PRODOMO: Alles klar?! | PHILIPP LENHARD: Das Geld des Geistes | FABIAN KETTNER: Geburt der Shoah aus dem Geist der Moderne? | JAN HUISKENS: Wir nennen es Schwindel | DIRK LEHMANN: Nach der verlorenen Zeit | JÖRG FOLTA & JAN GERBER: Der Filzstift als Waffe | GEORG WEERTH: Brief an Ferdinand Lassalle | MICHAEL BERKE: Naivität und Urzustand. **Prodomo #6 (Juli 2007)** WALTER FELIX & JAN HUISKENS: Nepper, Schlepper, Bauernfänger | HORST PANKOW: Ugliest Part of Your Body | YAACOV LOZOWICK: „Das Böse ist eine Triebkraft" | WALTER FELIX & JAN HUISKENS: Kurzschluss in Permanenz | MATHIAS SCHÜTZ: Das echte Afrika | JOACHIM BRUHN: Studentenfutter | INGO ELBE: Anything Ghost | PHILIPP LENHARD: Herr, mein Marx, der du bist im Himmel | DIRK LEHMANN: Denken im Schatten der Selbsterhaltung | JAN GERBER: Staat, Markt, Gesellschaft | FABIAN KETTNER: Das Prinzip guter Wille | PHILIPP LENHARD: Die Welt des Kitsches | GEORG WEERTH: Die deutschen Verbannten in Brüssel. **Prodomo #7 (Dezember 2007)** ESTHER MARIAN: Making Minds | HORST PANKOW: Das Gespür für das Richtige | PHILIPP LENHARD: Gefangen in der Nazifalle | LUIS LIENDO ESPINOZA: „Kampf um Frieden und Gleichberechtigung" | SEBASTIAN SCHRÖDER: Klassenkampf am Mensatisch | JAN HUISKENS: Die vorgestellte Welt | NIKLAAS MACHUNSKY: Alain Badiou - Meisterdenker des Ausnahmezustandes | INGO ELBE: Nachwort zur Marx-Debatte | MATHIAS SCHÜTZ: Die Selbsterschaffung der deutschen Volksgemeinschaft | PHILIPP LENHARD: Fragen über Fragen | MICHAEL BERKE: Die Banalität des Geheimnisses | GEORG WEERTH: Brief an seinen Bruder Wilhelm Weerth. **Prodomo #8 (März 2008)** ADAM FREITAG: Enemy Mine | JAN HUISKENS: Mit Allah gegen die Scheißdeutschen | RAINER WASSERTRÄGER: Etappe im Dauerstreit | DIRK LEHMANN: Jenseits des Subjekts | PHILIPP LENHARD: „...die ganze Bandbreite antikapitalistischen Ressentiments" | FABIAN KETTNER: Sprecher der Toten | ADAM FREITAG: Bildungsreise | MATHIAS SCHÜTZ: „Immanenter Widerspruch" | PHILIPP LENHARD: Ironie des Schicksals | GEORG WEERTH: Militärische Beredsamkeit. **Prodomo #9 (August 2008)** BASTIAN ASSION: Mönche versus Imperium | PHILIPP LENHARD: Der King aus Caracas | DANNY LEDER: „Randvoll mit antijüdischer Aversion" | DIRK LEHMANN: Der Judenstaat und seine Feinde | FRANZ FORST: Wo die Welt noch in Ordnung ist | FABIAN KETTNER: Der Kampf geht weiter | PHILIPP LENHARD: Abwesenheit des Staates | JAN HUISKENS: Rasse statt Klasse | GEORG WEERTH: Arbeite | SEBASTIAN SCHRÖDER: Von Nibelungen und schwarzen Männern. **Prodomo #10 (Dezember 2008)** GERHARD SCHEIT: Nationbuilding wahnhaft: „Anschluss" und „Nakba" | JAN HUISKENS: Ein Mann der Wahrheit | BENNY MORRIS: „Wir können nicht bis zum Tag des jüngsten Gerichts über Sanktionen reden..." | HORST PANKOW: Mission Impossible: Agent verbrannt | ALEX GRUBER: Theorie des Wahns – Wahn der Theorie | PHILIPP LENHARD: Deutsches Krisenmanagement | RAINER WASSERTRÄGER: „Ich nehme diesen Preis nicht an..." | PHILIPP LENHARD: Der Großmeister des Rechtschreibanarchismus | FRANZ FORST & NIKLAAS MACHUNSKY: Radikal formal | MATHIAS SCHÜTZ: Die Weisen von Palästina | GEORG WEERTH: Der Wein, Teil 1. **Prodomo #11 (Juni 2009)** DANNY LEDER: Hauptsache „Anti-Zionismus" | HORST PANKOW: Modern times, hard times | FABIAN KETTNER: Die Zeugen der Anklage | JAN HUISKENS: Auftrag und Verbrechen | PHILIPP LENHARD: Glanz und Elend der Exegeten | ALFRED SCHMIDT: „Es geht um die Anstrengung des Begriffs" | NILS JOHANN: Leipziger Allerlei | PAUL MENTZ: Der Jargon des Antizionismus | JOHANN MOST: Die Vegetarianer | GEORG WEERTH: Der Wein, Teil 2 | RALF FRODERMANN: Psychogramm der Interjektionen „halt" und „eben" | DANIEL BÖSS: Urinfläschchenkommentatoren.